



Corona-Krise

Kirchgemeinden in der Pandemie

Zukunftsperspektiven für den

Pfarrberuf

Reflexionen aus dem Lernvikariat des Konkordats – mit Thesen von
Prof. Christian Grethlein

THOMAS SCHAUFELBERGER (HRSG.)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/). Das Material darf geteilt und bearbeitet werden unter folgenden Bedingungen: Namensnennung, nicht kommerzielle Nutzung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, keine weiteren Einschränkungen vornehmen.

Herausgeber: A+W, Aus- und Weiterbildung der reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer, Thomas Schaufelberger (Hrsg.)
Autor*innen: Matthias Fuchs, Prof. Christian Grethlein, Ilona Monz, Maximilian Paulin, Barbara Pfister, Thomas Schaufelberger, Markus Zeifang **Redaktion:** Esther Derendinger **Adresse:** A+W, Blaufahnenstrasse 10, 8001 Zürich, info@bildungkirche.ch **Gestaltung:** Liliane Jakob, A+W **Gestaltungskonzept:** Raffinerie AG, Zürich **Illustrationen:** Lina Müller
Eigentum/Urheberrecht: Alle Aufsätze bleiben Eigentum und unterliegen dem Urheberrecht der jeweiligen Autor*innen.



Aus- und Weiterbildung
der Pfarrerinnen
und Pfarrer

VORWORT

Lernen in herausfordernden Zeiten	4
Thomas Schaufelberger	

EINLEITUNG

Disruptives Potenzial für die Reformierte Kirche? Erfahrungen im Lockdown	5
Thomas Schaufelberger	

KIRCHGEMEINDLICHES UND PASTORALES HANDELN WÄHREND DER CORONA-KRISE

Neues wagen, Bewährtes stärken	11
Seraina Berger	
Lehren der Geschichte in Coronazeiten	13
Matthias Fuchs	
Die Weichen für ein zukünftiges Miteinander stellen	15
Ilona Monz	
Kirchliche Arbeit im (medialen) Wandel	19
Gudrun Sidonie Otto	
Die Möglichkeit einer Insel	26
Maximilian Paulin	
Um die Gestalt der Kirche von heute und morgen ringen	30
Barbara Pfister	
Was ist eigentlich Kirche?!	36
Rahel Weber	
Kirche kann Krise: Mit der Krisenkirche aus der Kirchenkrise	38
Markus Zeifang	

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN UND KIRCHENSTRATEGIEN

Nachwuchsmangel als Symptom	41
Prof. Christian Grethlein (Referat vom 13.03.2020 in Zürich)	
Erste Hinweise zur zukünftigen Ausgestaltung von Pfarrstellen	46
Prof. Christian Grethlein	

DANKSAGUNG	47
-------------------	----

Lernen in herausfordernden Zeiten

Von Thomas Schaufelberger

Es war eine seltsame Koinzidenz: Am 13. März 2020 versammelten sich Kirchenleitende aus zwanzig Landeskirchen der Deutschschweiz zu einer Strategie-Tagung in Zürich. Es ging dabei um Zukunftsperspektiven für den Pfarrberuf und die Kirche – angesichts des absehbaren und schon spürbaren Mangels an fähigen Menschen für diese Aufgabe.

Prof. Christian Grethlein, Münster, hielt ein visionäres Referat, in dem er Veränderungen in der Pfarrausbildung und im Berufsbild vorschlug. Seine überzeugenden Argumente fielen auf fruchtbaren Boden, wie sich ein Austausch im Open-Space-Format zeigte.

Am selben Tag – noch während der Tagung – verkündete der Schweizer Bundesrat den Lockdown wegen der Corona-Epidemie. Die Teilnehmenden der Strategie- und Zukunftstagung konnten in einer Kaffeepause auf grossen Bildschirmen der Live-Pressekonferenz und den Worten der Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga folgen. Am Montag darauf mussten dieselben Teilnehmenden für ihre Landeskirchen ein Verbot für Gottesdienste, Versammlungen und seelsorgerliche Kontakte beschliessen und ihren Kirchgemeinden kommunizieren. Die Veränderungen waren so schnell und so fundamental gekommen, wie sich das niemand im Voraus vorstellen konnte.

In den Kirchgemeinden betraf dieses schockartige Herunterfahren aller kirchgemeindlichen Tätigkeiten nicht nur die Gemeindemitglieder und die Mitarbeitenden im professionellen oder ehrenamtlichen Bereich. Betroffen waren auch 20 Lernvikare und Lernvikarinnen, die im Gebiet der 19 Mitglied-Kirchen des Deutschschweizer Konkordats für die Pfarr-Ausbildung mitten in ihrer Ausbildung steckten. Sie sind im Rahmen des Vikariats unter Anleitung eines Ausbildungspfarrers oder einer Ausbildungspfarrerin in einer Kirchgemeinde tätig. Für sie stand plötzlich die Frage im Zentrum, ob und was sie lernen sollen, wenn nichts mehr so funktioniert wie bisher.

Die Antwort unserer Arbeitsstelle A+W – Aus- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer war schnell klar: Herausfordernde Zeiten bieten besondere Lernorte. Der Lockdown der Kirchgemeinden und die Frage, wie Akteure in den Kirchgemeinden damit umgehen, sowie die Beobachtung, was in den Kirchgemeinden nun geschah und mit welcher Argumentation, waren Material für eine Reflexion. Wenn es stimmt, dass die Corona-Epidemie und der Lockdown die Wirkung eines Brennglases hatten, das gewisse Mechanismen in der Gesellschaft und in Familien deutlicher werden

liess, dann müsste das auch für die Dynamik, die Muster und die in Argumenten sichtbaren Werte und Bilder in Kirchgemeinden gültig sein.

Mit dieser Hypothese im Hintergrund entstand die Idee, bei den Lernvikarinnen und Lernvikaren ein Essay einzufordern über ihre Beobachtungen, ihre Reflexion und ihre theologische Deutung der Veränderungen während des Lockdowns. Dieses Essay war der Ersatz für einen Leistungsnachweis, den die Teilnehmenden im Anschluss an eine abgesagte Studienreise nach Schottland hätten schreiben müssen. Die Essays waren also Teil der Schlussqualifikation einer theologischen und praktischen Ausbildung der zukünftigen Pfarrerinnen und Pfarrer. Sie enthalten alle Beobachtungen in höchst unterschiedlichen Kirchgemeinden der Deutschschweiz. Und sie enthalten Reflexionen unter Beizug von theologischen oder anderen Theorie-Modellen. Im Rahmen einer Zoom-Konferenz wurden die Essays und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse diskutiert und vertieft. Für dieses E-Book haben sich etwa die Hälfte aller Teilnehmenden bereit erklärt, ihre Essays zu veröffentlichen.

Diese anregende Sammlung von Erfahrungen zu den Veränderungen in der kirchgemeindlichen und pastoralen Arbeit während der Corona-Pandemie bietet Impulse für eine Kirche in Krisenzeiten und darüber hinaus. Sie sind individuell und unterschiedlich. Trotzdem sind in ihnen wiederkehrende Motive und Fragestellungen zu finden. In einer Einleitung werden sie in diesem E-Book dargestellt ([Kapitel 2](#)). Anschliessend sind im [Kapitel 3](#) neun Essays der Lernvikarinnen und Lernvikare zu finden. Das erwähnte Referat von Prof. Christian Grethlein, das er am Tag vor dem Lockdown in Zürich hielt und in dem sich überraschende Übereinstimmungen mit den Erkenntnissen der Lernvikar*innen finden, ist zusammen mit seinen Zukunftsthesen im [Kapitel 4](#) nachzulesen. Es umfasst kirchentheoretische, pastoraltheologische und studienbezogene Überlegungen.

Disruptives Potenzial für die Reformierte Kirche? Erfahrungen im Lockdown

Von Thomas Schaufelberger

Überall im deutschsprachigen Europa – und wohl darüber hinaus – dasselbe Bild: Viele Kirchgemeinden und professionelle Akteure in Kirchgemeinden – Pfarrerinnen und Pfarrer, Sozialdiakoninnen und -diakone, Jugendarbeitende, Katechetinnen und Katecheten, Verwaltungsangestellte, Gebäudeverantwortliche und Kirchenleitende – haben mit einer herausragenden Kreativität auf den Lockdown ab März 2020 reagiert. In ihren Essays beschreiben die Lernvikarinnen und Lernvikare eine berührende Kreativität und eine Solidarität mit Angehörigen von Risikogruppen und anderen, die plötzlich isoliert waren und darunter litten. Einige Essays zeigen dabei einen vertieften Innenblick in die Entscheidungs- und Kommunikationssysteme von heutigen Kirchgemeinden. Auf allen Ebenen fanden sich Menschen, die mutig und risikobereit Experimente zuließen oder selbst wagten. Viele waren sich bewusst, dass es darum ging, die «Gunst der Unterbrechung»¹ zu nutzen, um aus einer Veranstaltungs-Atemlosigkeit zu kommen und um spirituelle Ressourcen neu zu disponieren.

Im ersten Moment entwickelten sich zeitgleich ähnliche Formen. Es ging zunächst darum, die Gemeindeglieder nicht im Stich zu lassen. Weil der Grossteil der engagierten Kirchgemeindeglieder zur Risikogruppe gehörte, wollte man vor allem zu ihnen den Kontakt halten und ihnen Kontakte ermöglichen. Das begann mit konkreten diakonischen Diensten wie Einkaufsservices, ging über Signale der Verbundenheit mit Kinderzeichnungen, die in Altersheime geschickt wurden, und endete in ausgedehnten Telefonaktionen von Pfarrpersonen, die sämtliche Mitglieder über 65 Jahren durchtelefonierten und so eine einzigartige – aufsuchende – Seelsorge-Erfahrung machten. Als zweites wurde schnell überlegt, wie die Kommunikation des Evangeliums in dieser neuen Situation weiterhin möglich ist. Schon am ersten Wochenende nach dem Lockdown waren erste Videostreams von Gottesdiensten oder Andachten verfügbar – Formate, die sich im Laufe der Zeit diversifizierten: tägliche Impulsworte, Live-Gebete, interaktive Zoom-Formate bis hin zu einer Gottesdienstübertragung in einer Minecraft-Kirche.

In einem zweiten Moment wurden die neu geschaffenen Angebote verbessert und auf die neue Form angepasst. So entstanden nun Gottesdienste, die nicht einfach nur abgefilmte Regulärgottesdienste in einer leeren Kirche darstell-

ten, sondern auf das online-Format angepasste Inhalte und Kommunikationsformen. Oder es wurden auch weitere Zielgruppen in den Blick genommen, zum Beispiel Familien mit Kindern, für die an vielen Orten Materialien für kleine Hausrituale im Familienkreis erstellt oder interaktive Beteiligungsformen entwickelt wurden. Besonders für die Osterzeit wurden solche, ermächtigenden, Hausliturgien entworfen.

Manchmal wurde erst in einem dritten Moment über das veränderte Handeln reflektiert und welche Implikationen für die Ekklesiologie und für die Pastoraltheologie darin enthalten sind. In Deutschland entstand zum Beispiel die Debatte, ob das Abendmahl auch zu Hause gefeiert werden kann – online angeleitet. In der Schweiz gab es vermehrt Versuche, den physischen Gottesdienst als absolut zentral für das Gemeinde- und Christenleben zu bezeichnen, um politischen Druck auf das Gottesdienst-Verbot zu machen. Auch die Frage, welches disruptive Potenzial in den Veränderungen steckt, wurde diskutiert. Das zeigen die Essays der Lernvikarinnen und Lernvikare. Auch die Zürcher Landeskirche war führend in einer explorativ-qualitativen Erforschung der Veränderungen während des Lockdowns².

Die Essays, die in diesem E-Book zusammengestellt sind, zeigen an vielen Stellen den Lernraum, der für die Kirchen in der Corona-Pandemie aufgegangen ist. Ein Lernraum, den Christian Grethlein mit seinem Referat, das er am Tag vor dem Lockdown in Zürich gehalten hat, schon eröffnet hat: Es stellt sich die Frage, wie sowohl die Kirche als auch der Pfarrberuf so weiterentwickelt werden kann, dass die Nähe zu Menschen in unterschiedlichen Sozialräumen und Lebenswelten gestärkt und (wieder) möglich wird.

Einige dieser Essays wurden im Rahmen eines Online-Treffens der Autorinnen und Autoren diskutiert und weiter reflektiert. Die Essays sind facettenreich und vielfältig. An mehreren Stellen zeigen sich aber vergleichbare Lernfelder mit disruptivem Potenzial.

Glokale Kirchenentwicklung: näher ran an die Menschen und weltläufig

In vielen Essays wird die paradoxe Situation beschrieben und reflektiert, dass es durch den Corona-Lockdown und den damit verbundenen Technologieschub zeitgleich eine Bewegung ins Lokale und eine Entgrenzung in den virtuellen, weltweiten Raum hinein gab. Der physische Kontakt war den Kirchgemeinden sehr wichtig – vor allem aus Solidarität mit den Isolierten Menschen der Risikogruppen. In mehreren Essays ist beschrieben, wie für Menschen die Identifikation mit den Pfarrerinnen und Pfarrern sowie weiteren Mitarbeitenden vor Ort, aber auch mit dem Kirchengebäude, wichtig war. In den digitalen Formaten wurde aber gleichzeitig sichtbar, dass die globale Reichweite neuer Medien die bisherigen Grenzen der Parochie sprengt. Es setzte ein Wettbewerb ein. Menschen zu Hause konnten nun Predigten und Gottesdienste auswählen und sie unabhängig von Ort und Zeit «besuchen».

Ilona Monz hat in ihrem Essay auf die Arbeiten des Literaturwissenschaftlers Albrecht Koschorke zum medialen Wandel hingewiesen: Im sozialen Raum beobachtet er die beschriebene, paradoxe Entwicklung, die sich bereits vor dem Virus ankündigte. Einerseits zieht sich der soziale Raum zusammen – dies wird durch die von Virus voraussichtlich ausgelöste Neuorganisation der wirtschaftlichen Lieferketten befördert – und das Lokale wird aufgewertet. Andererseits werden grössere Anteile des sozialen Lebens in die virtuelle Welt verlagert und Soziabilität damit weit über das Lokale hinaus möglich.

Diese Beobachtungen seien für die langfristig notwendigen Veränderungen der künftigen Gemeindegemeinschaft interessant, folgert Ilona Monz. Und sie fragt in Form von Hypothesen, ob und wie die Kirchgemeinden und ihre Akteure ein Potenzial haben, um diese Doppelbewegung aufzunehmen.

1. Kirchgemeinden können vor Ort von der Aufwertung des Lokalen profitieren, wenn sie ihre sozialen Bindungsenergien mobilisieren. Denn die «menschliche Sehnsucht hin zu Gemeinschaft und Beziehung stellt eine starke Gegenkraft zur Zersplitterung und Auflösung im Virtuellen dar. Welche Angebote das sein könnten, um ein zukunftsweisendes Sozialmodell in einer zunehmend virtuell organisierten Welt zu entwickeln, ist ohne konkretes Anwendungsbeispiel schwer herzuleiten. Aber ein Bedarf an lokaler Gemeinschaft scheint gewachsen.»³ Glaubwürdigkeit durch Erreichbarkeit in Zeiten, die für alle mit unbeantwortbaren Fragen verbunden sind, erscheint wesentlich für den Erfolg solcher Angebote.⁴

2. «Wie oben beschrieben ermöglicht der virtuelle Raum Gemeinschaft weit über den regionalen Raum hinaus. Der Wunsch nach neuer Lebensorientierung ist infolge des beschriebenen Bewusstseinswandels in vielen Teilen der Gesellschaft gewachsen; diese sind zum Teil offen für geistliche Angebote, die im bisherigen kirchgemeindlichen Setting nicht vorgesehen waren. Ermutigend ist für mich, dass Angebote von online durchgeführten Exerzition- und Meditationsretreten überregional und ganz ohne CO2 Ausstoss möglich sind und sehr gut angenommen werden.»⁵

In beiden Hypothesen ist die Parochie nicht die naheliegendste Organisationsstruktur. Denn die Bewegung ins Lokale ist in Zeiten des Corona-Lockdowns eine Bewegung in kleinere Einheiten als die Kirchgemeinde: Die parochiale Kirchgemeinde ist in der Wahrnehmung von vielen schon zu gross und deshalb von den Anzahl Menschen her mit Unsicherheit wegen einer möglichen Ansteckung behaftet. Lieber leben viele mit sozialen Kontakten ausschliesslich in Familien oder mit wenigen Freundschaften und in engsten Nachbarschaften. Bettina Birkner beobachten sich selber: «Vielleicht ist gerade eine Zeit, sich auf ultralokale, wenige, dafür tiefe Freundschaften zu konzentrieren.»⁶ Hier wäre zu fragen: Mit welchem Potenzial oder mit welcher Kultur und Struktur könnte Kirche sich aufstellen, um den Sozialraum «Quartier» oder «Nachbarschaft» statt «Parochie» in den Blick zu nehmen. Welche Formate, welche Kultur und welche Struktur braucht die Kirche, um solche kleinräumigen Sozialräume in den Fokus zu nehmen – und um stattdessen Ressourcen auf Ebene der Parochie einzusparen? Es geht also um eine Quartier-Kirchenarbeit, um eine Strassenzug-Katechese, um Haus-Liturgien, Nachbarschafts-Seelsorge und um Kinderzimmer-Bildung. Damit wird die Geh-Struktur einer parochial organisierten Kirchgemeinde gefordert, wie selten zuvor.

Und auch die andere Bewegung sprengt die traditionellen, parochialen Strukturen. Regionale oder überregionale, ja sogar nationale und globale Angebote werden plötzlich selbstverständlich genutzt – es entsteht ein Markt, weil die Qualität über Klickzahlen entscheidet. In den Essays der Lernvikare gibt es Beobachtungen, dass auch die ältere Generation sich der neuen Technologie zu bedienen weiss. So loben Achtzigjährige die Möglichkeit, eine Predigt in voller Lautstärke, zeitversetzt oder mehrfach anzuhören. Und Gottesdienstbesucher nutzen die Vielfalt und entscheiden sich aufgrund von Empfehlungen oder aufgrund der eigenen Neugier mal den oder mal den Gottesdienst online zu nutzen. Hier wäre zu fragen: Wie können Kirchgemeinden regional oder überregional koordinieren, um virtuelle Angebote in der längerfristig notwendigen Qualität zu entwickeln? Wie können Talente von Pfarrpersonen oder anderen Mitarbeitenden dafür nutzbar gemacht werden? Für die Zukunft müssen nicht alle Kirchgemeinden alles tun, son-

dern die Kirchen sollten digitale Influencer oder Formate entdecken und fördern, in Absprache auf Ebene Landeskirche oder Region und in wertschätzender Ergänzung zu den bestehenden Formaten.

Priestertum aller Getauften: Die emanzipatorische Bewegung der Reformation weiterführen

Matthias Fuchs stellt in seinem Essay eine Frage, die in vielen anderen Beobachtungen reflektiert wird: Ist die hektische Betriebsamkeit aus dem Homeoffice während des Lockdowns eine andere Variante der Quarantäne, in der sich 1349 der Papst aus Furcht vor der Pest begeben hatte? Damals hatte der Rückzug der Kirche in eine Kammer verheerende Wirkung. So liest der zeitgenössische Kleriker Jakob Twinger die Ereignisse während der Pestzeit als Versagen der Amtskirche angesichts einer herannahenden Krise. Die Ordnungsmächte versagten, die Kirche war durch ihren Rückzug unglaublich geworden. Erst dadurch wurde zum Beispiel in Strassburg die Jagd auf die Juden, die als Sündenböcke erklärt wurden, möglich.

Aber der Autor führt den Gedankengang weiter. Erst die Erfahrung einer scheiternden, sich distanzierenden Kirche in Pestzeiten führe Luther zum Gedanken eines allgemeinen Priestertums aller Gläubigen.⁷ Alle Gläubigen sollten auch unabhängig von den Priestern ihren Glauben und ihre religiöse Praxis ausüben können. Und Matthias Fuchs fragt, ob «der Fehler der Kirche in der Pestzeit wirklich darin bestand, dass der Papst zu regieren aufhörte. Oder ob der Fehler nicht vielmehr darin bestand, dass die Kirche die Menschen nicht vorher dazu befähigt hatte, auch ohne Klerus, Messe und institutionelle religiöse Strukturen selbständig Christinnen und Christen zu sein. So, dass sie in der Lage gewesen wären, Judenpogrome und Geisslerzüge als zutiefst der christlichen Lehre zuwider zu erkennen. (...) Und ich habe mich auch gefragt, ob die Coronakrise nicht Fehlentwicklungen in den evangelischen und reformierten Kirchen aufdeckt, wenn das Hauptaugenmerk darauf gelegt wird, möglichst rasch digitale Gottesdienste anbieten zu können, weil die 'armen Laien' sonst ihre Orientierung verlieren könnten.»⁸

Damit stösst Matthias Fuchs auf eine zutiefst emanzipatorische Bewegung, die in der Reformationszeit angelegt wurde, und während des Corona-Lockdowns in verschiedenen Situationen neu zur Geltung kam. Nur schon der Einbezug von «Kommunikations-Freaks und Cyber-Nerds in die kirchgemeindliche Arbeit»,⁹ der vielerorts passiert ist, weist in diese Richtung. Oder auch die neuen Beziehungen und Freundschaften, die neuen Netzwerke, die während des Lockdowns

in Kirchgemeinden entstanden sind, deuten auf eine Veränderung im Kirchenbild hin, in dem die Rolle der Pfarrperson nicht mehr dauerhaft zentral und zwingend erforderlich ist.¹⁰ Im Verlauf des Lockdowns konnte ausserdem in vielen Kirchgemeinden eine Entwicklung beobachtet werden. Wurden zunächst vor allem frontale Gottesdienst-Formate für das Online-Streaming produziert, kamen oft in weiteren Phasen Ideen zur Interaktion hinzu. Das waren teilweise physische Elemente wie Gebetstexte oder Gesangbücher, die in offenen Kirchen abgeholt werden konnten als Vorbereitung auf online Gottesdienste. Das waren aber auch interaktive, digitale Formate wie Zoom-Gesprächs-Gottesdienste mit Breakout-Gesprächsgruppen oder das Einbringen von Gebetsanliegen. Mehrere Vikarinnen und Vikare berichten, dass dadurch neue Bekanntschaften und Netzwerke entstanden sind, zum Beispiel durch kleine, vorproduzierte Interviews oder Musikbeiträge, die dann eingespielt wurden. Manche Kirchgemeinden experimentierten auch mit online Tools wie «slido» oder «mentimeter», um die Mitfeiernden an einem gedanklichen, liturgischen Prozess zu beteiligen.

In Ihrem Essay bezieht sich Getrud Sidonie Otto¹¹ auf die Drei-Komponenten-Regel aus den Konzert Studies. Nach dieser Regel müssen für einen Anlass – egal ob virtuell oder live – immer drei Komponenten vorhanden sein, wobei die mittlere Komponente, die Entscheidungskomponente, diejenige ist, die am wirksamsten ist. In bisherigen Gottesdiensten galt das Schema «Wort – Gemeinschaft – Musik» oder je nach theologischer Position auch «Musik – Wort – Gemeinschaft» oder «Wort – Musik – Gemeinschaft». Nun aber – wenn die physische Gemeinschaft nicht mehr immer vorhanden ist – braucht es andere Schemata. Die Autorin schlägt vor: «Wort – Raum – Musik» oder «Wort – Geschichte – Musik» oder «Wort – Bild/Kunst/Tanz – Musik» oder «Wort – Anlass – Musik». Das Spiel mit diesen drei Komponenten ist in der Phase des Lockdowns in Bewegung geraten – immer auch mit der Frage, wie sich Menschen beteiligen lassen. Denn nur, wenn sich eine Identifikation oder Partizipation mit der Entscheidungskomponente einstellt, sind Menschen bereit, sich auf online Angebot der Kirchen einzulassen. Es ist faszinierend, wie oft die Frage der Mündigkeit der Menschen gestellt wird und wie sich diese Frage während des Lockdowns in das Bewusstsein gedrängt hat. Interessant auch, dass neue Berufsgruppen und Fähigkeiten wichtig wurden. Plötzlich sind beispielsweise jugendliche Technik-Kompetenzen im Umgang mit Equipment gefragt. Sozialdiakonische Mitarbeitende waren in den ersten Wochen mit diakonischen Angeboten sehr präsent. Die Wichtigkeit der Rollen verlagert sich.¹²

Störungen haben Vorrang: Lernen für Krisen und Lernen für die Zukunft

In der Reflexion von Rahel Weber kommt zum Ausdruck, dass «die Corona-Pandemie sichtbar gemacht hat, *was* für eine Kirchgemeinde *eigentlich Kirche ist*.»¹³ Folgerichtig denkt sie darüber nach, wie die Asymmetrie von gestaltenden Mitarbeitenden und wahrnehmenden Kirchgemeindegliedern aufgelöst werden kann: «Einen Weg sehe ich darin, zusammen mit den Kirchgemeindegliedern und der Öffentlichkeit über dieses Gestalten und Erfahren nachzudenken. Warum hat unsere Kirchgemeinde gemacht, was sie gemacht hat? (...) Und was wollen wir davon bewahren, was wieder verwerfen?»¹⁴

Damit wirft die Autorin die Frage auf, welche Lernschleifen in die weitere Reflexion über Kirchen- und Gemeindeentwicklung eingebaut werden können. Denn es wäre ausserordentlich schade, wenn die Kirchgemeinden und die Pfarrerinnen und Pfarrer zu schnell wieder in eine vermeintliche oder neue, alte Normalität zurückkehren würden. Die Lernerfahrungen und die Erkenntnisse daraus sind viel zu wichtig, um sie wieder ad acta zu legen. Leider scheint es so zu sein, dass nach dem Lockdown schon an vielen Orten das bisherige Programm – ohne grosse Reflexion – wieder aufgenommen wurde. Verschiedene Vikarinnen und Vikare berichten davon, dass die sorgfältige Analyse und Reflexion der Lage, die zu Beginn des Lockdowns notwendig und von Team-Mitgliedern gefordert war,¹⁵ nicht ebenso selbstverständlich genutzt wird, um über den Neustart nach dem Lockdown nachzudenken. So wird möglicherweise ein Potenzial verspielt, das sich in der unerwartet schnellen und kreativen Reaktion vieler Kirchgemeinden und Pfarrpersonen gezeigt hat. Agilität war plötzlich möglich. Es war machbar, kleine Teams mit viel Vertrauen auszurüsten und sie machen zu lassen. Es zeigte sich, dass kurze, wöchentliche Sitzungen viel effizienter sind, als monatliche Monster-Treffen ohne Ergebnisse. Es wäre doch schade, diese Erfahrung in agilem Agieren zu schnell wegzulegen. Das Sprühen von Funken und Ideen, der Drive, den Franziska Kuhn-Häderli in ihrem Essay beschreibt, ist es wert, aufrecht erhalten zu werden.¹⁶

Sie fragt kritisch: «Die Veränderung, die kontinuierliche Änderung, ist zutiefst reformatorisch. Weshalb also sträuben wir uns dagegen oder wollen wieder zur 'alten Normalität' zurückkehren?» Und deshalb fordert die Autorin: «Bleiben wir wach, aufmerksam, feinfühlig und geschmeidig für die Zeit und für die Herausforderungen, die an uns herangetragen werden.»

In der kommenden Phase wird es also für die Kirche, die Kirchgemeinden und ihre Akteure, viele Fragen geben. Wie kann die kirchliche Arbeit in der Nach-Corona-Zeit als hybride Arbeit zwischen global und lokal entwickelt werden. Barbara Pfister¹⁷ zeigt mit Verweis auf Heidi A. Campell, dass dies nicht funktioniert, wenn bloss ein «transferring» passiert. Und auch ein «translating» der bisherigen Kirchen-Arbeit wird zu wenig sein. Gefordert ist ein «transforming», eine Metamorphose der kirchlichen Arbeit, wie es Barbara Pfister exemplarisch anhand eines Online-Mitmach-Gottesdienstes der Kirchgemeinde Gächlingen beschreibt.

Fazit: Lernräume eröffnen sich im Hören

Barbara Pfister zeigt, dass der erste Schritt auf dem Weg zu einer transformierten Praxis immer die Frage ist nach dem Bedarf der Menschen. Dieser Weg könnte auch als Weg des Hörens beschrieben werden. Und zwar ist es ein dreifaches Hören, welches sich aus den Erfahrungen während des Corona Lockdowns ergibt.

1. Zunächst ist es ein Hören auf die Menschen. Welche Sehnsüchte haben sie? Was vermissen sie? Welche Ängste müssen sie bewältigen? Von dieser Frage her lässt sich eine Transformation der kirchgemeindlichen und pastoralen Arbeit ableiten. Gerade für die neuen Wege der Ermächtigung und der Partizipation von Menschen muss diesem Hör-Prozess höchste Bedeutung zugemessen werden.
2. Als zweites ist es ein Hören auf Gott. Transformatorische Arbeit in Kirche und Pfarrberuf ist stets eine spirituelle Praxis. Im Hören auf Gott eröffnen sich Lernräume für verändertes Handeln in der Nach-Corona-Zeit. Die Methodik des «Golden Circle» nennt diesen Hör-Schritt die Frage nach dem «Warum»? Jede Kirchgemeinde und jede Pfarrperson sollten sich die Warum-Frage bei jedem Handeln und – regelmässig – bei jedem Angebot stellen. Warum machen wir eigentlich, was wir machen?
3. Als drittes ist es ein Hören auf sich selbst. Der Artikel von Christian Grethlein zeigt deutlich, wie die Person im Pfarrberuf wichtiger wird.¹⁸ Wichtig ist deshalb, dass die Personen, welche diesen Beruf ausüben (und dies gilt für alle anderen kirchlichen Berufe genauso), ihre eigenen Emotionen, Empfindungen, Urteile und Vorurteile wahrnehmen, reflektieren und zur Transformation der eigenen Arbeit nutzen. Dies, um nicht gefangen zu bleiben in vermeintlich wichtigen und unveränderbaren Voraussetzungen und Rahmenbedingungen.

Dieses dreifache Hören kann individuell geübt werden. Oder es kann im Sinne einer kollektiven Reflexion mit Kirchgemeindemitgliedern oder mit Kirchgemeinde-Teams geübt werden. «Denn die Kirche bedarf immer wieder eines *aggiornamento*'s»¹⁹ «Und die Notfallmassnahmen aus der Coronakrise lassen sich durchaus als Blinklichter vom neuen Ufer erkennen».²⁰

Die pastoraltheologischen Konsequenzen, die Christian Grethlein beschreibt, sind erstaunlich anschlussfähig an die Überlegungen der Vikarinnen und Vikare in ihren Essays: «Zum einen 'verkündet' der Pfarrer/die Pfarrerin nicht mehr – wie früher angesichts des früheren Bildungsgefälles wohl angemessen – die frohe Botschaft. Er/sie steht vielmehr als – im wörtlichen Sinn – Assistent*in der Gemeinde» den Menschen bei. «Damit ist – entsprechend allgemeiner gesellschaftlicher Tendenzen – ein hohes Mass an Individualisierung bzw. Personalisierung verbunden. Analog zu Tendenzen in der modernen Medizin ('personalized medicine') könnte man von 'personalized theology' sprechen. (...) Der Gewinn einer so personell und damit biografisch profilierten pastoralen Assistenz-, also wörtlich Beistands-Tätigkeit liegt auf der Hand. Der viel beklagten Lebensferne kirchlicher Verkündigung ist der Boden entzogen.»²¹

Thomas Schaufelberger, Leiter Aus- und Weiterbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 vgl. Maximilian Paulin: Die Möglichkeit einer Insel.
- 2 Die Resultate der «Corona-Learnings» der Zürcher Landeskirche werden im Laufe des Oktobers 2020 publiziert. Parallel dazu wurde eine quantitativ-empirische Studie mit internationaler Beteiligung «CONTOC» von der Universität Zürich mit-initiiert. Auch diese Resultate sollen in Kürze publiziert werden.
- 3 vgl. Essay von Ilona Monz.
- 4 vgl. Christian Grethlein in diesem E-Books: «Die Form religiöser Kommunikation hat sich von der Autorität zur Authentizität umgestellt.» – mit Verweisen auf Armin Nassehi und Andreas Reckwitz.
- 5 vgl. Essay von Ilona Monz
- 6 vgl. Essay von Bettina Birkner
- 7 Christian Grethlein erläutert in seinem Beitrag in diesem E-Books die Aktualität des allgemeinen Priestertums und zieht das Fazit: «Mündigkeit nicht nur im politischen Sinn ist eine selbstverständliche Voraussetzung für erwachsenes Leben in der heutigen Gesellschaft. (...) Nicht die dogmatischen, logischen Regeln folgende Kohärenz, sondern die Anschlussfähigkeit an die eigenen Biografie und damit die Tauglichkeit zur weiteren Lebensgestaltung ist dabei das entscheidende Kriterium.»
- 8 vgl. Essay von Matthias Fuchs
- 9 vgl. Essay von Andreas Werder
- 10 vgl. Essay von Bettina Birkner
- 11 vgl. Essay von Getrud Sidonie Otto
- 12 vgl. Essay von Franziska Kuhn-Häderli
- 13 vgl. Essay von Rahel Weber
- 14 ebd.
- 15 z.B. im Essay von Seraina Berger
- 16 vgl. Essay von Franziska Kuhn-Häderli
- 17 vgl. Essay von Barbara Pfister
- 18 vgl. Christian Grethlein in diesem E-Books
- 19 vgl. Essay von Barbara Pfister
- 20 vgl. Essay von Markus Zeifang
- 21 vgl. Christian Grethlein in diesem E-Books

Kirchgemeindliches und pastorales Handeln während der Corona-Krise

Reflexionen aus dem Lernvikariat des Konkordats

Neues wagen, Bewährtes stärken

Von Seraina Berger

Wie in vielen Kirchgemeinden der Schweiz, so hat sich auch der Alltag der Kirchgemeinde Sissach-Böckten-Diepfliingen-Itingen-Thürnen im oberen Baselbiet mit dem Lockdown stark verändert: Gottesdienste in gewohnter Form fielen aus, der Religions- und Konfirmandenunterricht wurden auf Eis gelegt und vieles mehr wurde abgesagt, verschoben, verunmöglicht. Nach einigen hektischen ersten Lockdown-Tagen war es dem Pfarrteam vor Ort ein Anliegen, zunächst einmal durchzuatmen, innezuhalten und im Team zu überlegen und zu koordinieren, was nun (auch neu) gehen soll. Dieses Innehalten, um nicht in unüberlegten, hektischen Aktionismus zu verfallen, brauchte Mut, denn die Veranstaltungsübersicht auf der Webseite blieb so erstmals vornehmlich leer und von Absagen dominiert. Die unerwartete Lage wollte jedoch als Möglichkeit gesehen werden, um in Diakonie, Verkündigung und Seelsorge auch Neues auszuprobieren und allem voran im Kontakt mit den Menschen vor Ort herauszufinden, was nun gebraucht und gewünscht wird. Und dies brauchte seine Zeit.

Schnell war man sich im Team einig, dass man nicht – wie einige Kirchgemeinden ringsum – jeden Sonntag einen Gottesdienst online stellen möchte. Lieber wollte man als Team an einzelnen, ausgewählten (hohen) Sonntagen auftreten und präsent sein und die übrigen Ressourcen anderweitig und insbesondere bedacht einsetzen. Und so sind neben einzelnen, in neuer Zusammenarbeit mit technisch begabten Gemeindegliedern gefilmten, geschnittenen und online gestellten Gottesdiensten, in den vergangenen Monaten spannende, kreative kleinere und grössere Projekte (vor allem im diakonischen Bereich) entstanden. Für Familien mit Kindern wurde ein Familien-Oster-Dossier zusammengestellt, welches die zu Hause bleibenden durch die Festtage begleitete. Für Arbeitende, die sich neu in engen Verhältnissen im Home-Office fanden, wurden Arbeitsplätze im derzeit leerstehenden Pfarrhaus hergerichtet und zur Verfügung gestellt. Familien und Alleinstehende wurden vom Pfarrer mit Pizzen beliefert und in Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde sowie weiteren christlichen Glaubensgemeinschaften und Vereinen vor Ort wurde eine Nachbarschaftshilfe ins Leben gerufen, um nur einige Beispiele zu nennen.

In diesem Sinne erwies sich die Gemeinde im oberen Baselbiet als mutige, aufsuchende, bedürfnisorientierte und vernetzte beziehungsweise vernetzende Kirche. Als Kirche, die darum bemüht war, in einer nie dagewesenen Situation den Blick über den Tellerrand zu üben und (neue) Wege zu den

Isolierten, Verletzlichen, Bedürftigen zu finden, auszubauen und zu begehen. Ganz nach dem Motto: «Hinausgehen und die Menschen dort erreichen, wo sie sind». Ob die Gemeindeglieder mit den verschiedenen Projekten wirklich erreicht wurden, wird sich noch zeigen. Die unterschiedlichen, neuen Projekte werden sich diesbezüglich in näherer Zukunft sicherlich eines kritischen Rückblicks und einer Auswertung unterziehen müssen. Auch hier gilt: Wir sollten in der Zeit der allmählichen Lockerungen und darüber hinaus ebenfalls den Mut haben, erst einmal innezuhalten und (auch kritisch) zurückzublicken.

Neben all den neuen Projekten und den mutigen, durchaus grossen Schritten in Richtung Online-Kirche, wurden aber auch Grundwerte und -feste der Kirchgemeinde (und ihrer einzelnen Protagonist*innen) wiederentdeckt, gefestigt und gestärkt. Die Gemeinde will bewusst offene und gastfreundliche Kirche sein; die Kirchentüren blieben und bleiben in Sissach (wie allgemein ziemlich flächendeckend in der Schweiz) für alle offen. So wurde und war die Kirche für viele ein Ort der Stille und der Besinnung, der Hoffnung und des Trostes sowie auch der Begegnung. Die Gemeinde will präsent und seelsorgerliche Kirche sein; die Pfarrpersonen liessen sich finden und erreichen und suchten Kontakt zu ihren Mitgliedern – über verschiedenste Kanäle. In der Kirche wurden tägliche Präsenzzeiten eingerichtet und spontan kleinste Andachten gefeiert; die Pfarrer*innen sassen am Telefon und schrieben «altmodische» Briefe an die Kirchenmitglieder. Und die Gemeinde will gemeinschaftlich, vernetzt und im Team unterwegs sein, allen voran die Pfarrpersonen.

Abschliessend und ausblickend möchte ich festhalten, dass sich den reformierten Kirchgemeinden der Schweiz, so auch Sissach, in dieser Zeit und darüber hinaus die Frage der Digitalisierung mit einer grossen Dringlichkeit und Deutlichkeit stellt. Mit Interesse und Freude konnte man in den vergangenen Wochen und Monaten beobachten, wie schöpferisch und – ja, ich finde auch hier durchaus – mutig unterschiedliche Kirchgemeinden sich den digitalen Herausforderungen, teilweise von Grund auf neu, stellten. In diesem Bereich werden sich in Zukunft weitere Möglichkeiten zur kreativen (generationenübergreifenden) Zusammenarbeit und Netzwerkgestaltung, ja zum Teilen, was einem lieb ist und Freude bereitet, bieten. Albert Bogle, Minister der Church of Schottland, hält im Rahmen seiner Corona-Erfahrungen dahingehend hoffnungsvoll fest: «This will be for many a missional opportunity, as they start to include those on the edge of

faith, the artists, the musicians, the technicians, the honest inquirers, those who are not far from the Kingdom of God.»

Autorin: Seraina Berger lebt in Basel und absolvierte ihr Vikariat bei Pfr. Matthias Plattner in der Kirchgemeinde Sissach (BL). Davor studierte sie Theologie in Basel, Zürich und New York. Nach dem Vikariat zieht es sie zunächst zurück in die Wissenschaft; ab September folgt ein Promotionsstudium am Institut d'histoire de la Réformation in Genf bei Prof. Ueli Zahnd.

Literaturhinweise/Quellenangaben

Bogle, Albert: Turning Flavor of the Month into Staple Diet, in: The Distanced Church, S. 7–9. S. 8. – Von einer vertieften solidarischen Zusammenarbeit von Kirchen und Kirchenmusikern zeugt beispielsweise die Initiative vom Landeskirchenrat und Bischofsvikariat der römisch-katholischen Kirche des Kantons Bern und dem Synodalrat Bern-Jura-Solothurn: www.sonart.swiss/de/news/alle-0/kirchliche-solidaritaet-fuer-abgesagte-ostergottesdienste-518/?fbclid=IwAR1pKitWAnOGJeO7GUbm, (Stand: 24.5.2020)

Lehren der Geschichte in Coronazeiten

Von Matthias Fuchs

«Als man zählte 1349 Jahre, war das grösste Sterben, das je zuvor gewesen war [...] Der Papst in Avignon regierte nicht mehr, schloss sich in eine Kammer ein, liess niemand mehr zu sich und liess immer ein grosses Feuer vor sich brennen.»¹

1382 hielt der Strassburger Kleriker Jakob Twinger von Königshofen im Rückblick fest, wie er «Distanced Church» beim grossen Pestzug, der Europa von 1348–1352 verheerte, erlebt hatte. Er zeigt uns den Zusammenbruch einer Gesellschaft unter der Drohung einer herannahenden Krise. Die Ordnungsmächte versagten völlig, auch in Strassburg. Oder genauer, dort wurden sie gestürzt, weil die Krise alle Strukturen erschütterte. Die Zünfte erklärten die Juden zu Sündenböcken für die Krise und setzten den patrizischen Stadtrat, der diese schützen wollte, ab. Es erschienen Geissler, welche an Stelle der «Distanced Church» Bussrituale anboten, die die Krankheit abwenden sollten, deren Verbreitung aber gerade förderten.

Mit Anbruch der Corona Krise erhielten diese Sätze aus längst vergangener Zeit plötzlich wieder sehr akute Bedeutung. «So etwas darf jetzt nicht wieder passieren!» so meine erste Reaktion. Die Kirche, das heisst, ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer und damit natürlich auch wir Vikare, wir sollten gerade in Zeiten der Krise und Unsicherheit besonders präsent sein. Eine Kirche, die sich den Restriktionen durch eine Krankheit unterwirft, wäre nicht mehr glaubwürdig, das hatte sich 1349 deutlich gezeigt. Entsprechend schrieb ich abwechslungsweise mit den beiden Pfarrpersonen unserer Gemeinde Tagesbesinnungen für die Homepage, produzierte Video-Gottesdienste, die über YouTube ebenfalls auf die Gemeindehomepage hochgeladen wurden, und griff zum Telefon, um mit über 65-jährigen Gemeindemitgliedern zu sprechen, alles, um möglichst viel Präsenz zu markieren.

Dabei tauchten rasch Fragen auf: Solche Betriebsamkeit aus dem Homeoffice, konnte das wirklich ein vollwertiger Ersatz für kirchliche Tätigkeit im direkten Kontakt sein? Hatte ich mich damit nicht auch in eine Kammer eingeschlossen wie der Papst 1349? Und war der Entscheid des Papstes, sich damals, 1349, in Quarantäne zu begeben, nicht eigentlich eine sinnvolle und vorbildliche Entscheidung für eine Pandemiesituation? Und auch wenn man darin damals ein Versagen der katholischen Papstkirche gesehen hatte, war die daraus gezogenen Schlussfolgerung maximaler digitaler Präsenz für die heutige reformierte Kirche richtig?

Es kann von diesem Glaubwürdigkeitsverlust der Papstkirche in der Pestzeit über John Wycliff und Jan Hus eine direkte Linie zur Reformation gezogen werden. Zugespitzt gesagt: meine reformierte Kirche verdankt ihre Existenz genau diesem Versagen der Amtskirche. Als Luther das allgemeine Priestertum aller Gläubigen postulierte, da hatte er möglicherweise genau die Pestkrise vor Augen: Wenn ein «Häuflein frommer Christenlaien», das sich ohne Priester in einer «Wüstenei» befände, sich gegenseitig die Eucharistie spendete, taufte, Messe lesen würde, so wäre das göltig.² Das ist Luthers bekanntes Argument dafür, dass jeder Christ durch die Taufe auch zum Priester wird (und implizit auch jede Christin zur Priesterin, auch wenn Luther das nicht explizit sagt).

Als ich dann im Buch von Heidi Campbell auf einen Artikel stiess, in dem im Jahre 2020 Ralf Peter Reimann als Vertreter gerade jener Kirche, die sich auf Luther zurückführt, fragt: «Can you have communion online? Or even at home without ordained clergy presiding over the communion?»³ und das zum theologischen Problem erklärt, fünfhundert Jahre nachdem Luther die Frage beantwortet hat, wurde das für mich zum Anlass, die Lehren, die ich aus der Schilderung der Situation von 1349 gezogen hatte, nochmals kritisch zu überdenken.

Ich habe mich einerseits gefragt, ob der Fehler der Kirche in der Pestzeit wirklich darin bestand, dass der Papst zu regieren aufhörte. Oder ob der Fehler nicht vielmehr darin bestand, dass die Kirche die Menschen nicht vorher dazu befähigt hatte, auch ohne Klerus, Messe und institutionelle religiöse Strukturen selbständig Christinnen und Christen zu sein. So, dass sie in der Lage gewesen wären, Judenpogrome und Geisslerzüge als zutiefst der christlichen Lehre zuwider zu erkennen. So, dass sie in der Lage gewesen wären, sich selbst an der Schrift oder an dem, was sie mündlich in ihrer Sprache als christliche Lehre vermittelt bekommen hätten, jetzt, in der Krise zu orientieren. Und so, dass auch ein Papst jederzeit hätte in Quarantäne gehen können, ohne dass die Kirche Schaden genommen hätte.

Und ich habe mich auch gefragt, ob die Corona Krise nicht Fehlentwicklungen in den evangelischen und reformierten Kirchen aufdeckt, wenn das Hauptaugenmerk daraufgelegt wird, möglichst rasch digitale Gottesdienste anbieten zu können, weil die «armen Laien» sonst ihre Orientierung verlieren könnten. Ich möchte damit nicht die vielfältigen

Anstrengungen, die in diesem Gebiet unternommen worden sind, verächtlich machen. Auch ich muss bekennen, dass ich Videogottesdienste anbiete und mächtig stolz auf viele Klicks und positive Rückmeldungen dazu bin.

Aber ich möchte doch selbstkritisch mit Joanne Mercer⁴ daran erinnern, dass vorgängig die drei Fragen nach dem Warum, dem für Wen, und dem Wie sorgfältig beantwortet werden müssen.

Als Leitlinie kann da Luthers Bild vom «Häuflein frommer Christenlaien» dienen. Luther spricht von einer Gruppe, von Gemeinschaft. Solange die da ist, ist Kirche da, auch ohne geweihten Priester oder Pfarrer*in. Aber dorthin, wo Vereinzelung, wo Einsamkeit herrscht, wo Menschen verloren gehen, dorthin muss die Aufmerksamkeit der Hirtinnen und Hirten gerichtet sein. Nicht, um Amtshandlungen zu vollziehen, aber um Gemeinschaft zu pflegen und mitzuhelfen, dass Einzelne wieder zu Häuflein zusammenfinden.

Das spricht zum Beispiel dafür, mehr Ressourcen in Telefonseelsorge für alleinstehende Menschen zu stecken. So erinnert auch Joanne Mercer an das Telefon als Kommunikationsmittel. Dieses ermöglicht zwar nicht den grossen Auftritt vor einem breiten Publikum, aber dafür Gemeinschaft im vertraulichen Gespräch zu zweit. Und das lenkt den Blick vom Handlungsfeld Gottesdienst, das aktuell im Zentrum der Medienaufmerksamkeit steht, auf weitere Handlungsfelder, insbesondere auf die Seelsorge.

Aber auch Bildung als das Handlungsfeld, das Menschen dazu befähigen soll, ihr Christentum zu leben, notfalls auch ohne Pfarrperson und Amtskirche, gerät mit diesen Überlegungen ins Blickfeld. Ich plädiere hier keinesfalls für einen Fernunterricht, der wieder in erster Linie die Unersetzbarkeit einer Lehrperson demonstrieren würde. Aber vielleicht wäre es eine Lehre aus der Corona Krise, unseren kirchlichen Unterricht dahingehend zu überprüfen, ob und wie er Grundlagen zu einer Eigenständigkeit und Unabhängigkeit in religiösen Fragen legt, einer Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, die notfalls auch in Zeiten von Einschränkungen des Gottesdienstes Bestand hat.

Und die Fokussierung auf die Situation der Vereinzelung erlaubt mir sogar, meine Video-Gottesdienste zu rechtfertigen. Nicht, weil sie über YouTube ein viel grösseres Publikum erreichen als sie das live je tun würden. Aber weil sie im örtlichen Altersheim abgespielt werden. Mehrmals hinterein-

ander, im Andachtsraum, vor jeweils sieben Menschen in coronamässiger Distanz zueinander. Als einer der wenigen Anlässe für sie, das Einzelzimmer verlassen zu können und zu einem kleinen Häuflein mitten in der Wüste zu werden.

Autor: Matthias Fuchs lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Leutwil AG. Bis heute ist er im Schulbereich tätig. Er unterrichtet an einem Städtzürcher Gymnasium Geschichte und leitet die Schule als Prorektor mit. Vor fünf Jahren entschloss er sich für den Quereinstieg in den Pfarrberuf. Nach dem Theologiestudium in Zürich und Basel absolvierte er das Vikariat in Rein AG. Aktuell verbindet er ein Teilzeitpfarramt in Seengen AG mit seiner Lehrtätigkeit in Zürich.

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 Jakob Twinger von Königshofen: Chronik, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Strassburg Band 2, Leipzig 1871. S. 359
- 2 Martin Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation. In: Grundriss der Geschichte, Dokumente, Band 1, Stuttgart 1998. S. 98f.
- 3 Ralf Peter Reimann: Digital is the New Normal – Churches in Germany during the Corona Pandemic. In: Heidi A. Campbell: The Distanced Church – Reflections on Doing Church Online. S. 31
- 4 Joanne Mercer: Live streams in the Digital Desert: Reflections on Parish Transitions into the Digital Age. In: Heidi A. Campbell: The Distanced Church – Reflections on Doing Church Online. S. 21f.

Die Weichen für ein zukünftiges Miteinander stellen

Von Ilona Monz

Mein Nachdenken über die Auswirkungen des Corona Virus auf mein kirchgemeindliches und pastorales Handeln beginnt bei meinem persönlichen Erleben dieser Tage und Wochen im Frühjahr 2020: Die Gefühle, die durch die Bekanntgabe des Lockdowns am 16. März aufkamen, erinnerten mich an jene im September 2001 als ich eine Woche nach dem Besuch des World Trade Centers die Fernsehbilder der brennenden Türme sah: Die Welt wird nie mehr so sein wie bisher, ging mir damals und auch jetzt wieder durch den Kopf. In solchen Momenten wird überdeutlich, dass die Welt nicht so dauerhaft und unzerbrechlich, nicht so planbar und verfügbar ist, wie es das Alltagsbewusstsein vorspiegelt; dass das intellektuelle Verstehen – schliesslich hat sich der Virus über mehrere Wochen in den Nachrichten angekündigt – nur einen Teilbereich des ganzheitlichen Erlebens abbildet. Mir scheint, diese erste Phase war wichtig, um das Ausmass der Eingriffe in Wirtschaftskreisläufe, Kultur- und Bildungsbetriebe, Verkehr usw. – einmalig in der Weltgeschichte – ins Bewusstsein einsinken zu lassen. Erst nach einigen Tagen lief der Apparat wieder an, der Denken und Handeln wieder in «geregelte» Bahnen lenkt, Routinen entwickelt und einen neuen Eindruck von Stabilität und Normalität suggeriert.

Durch die persönliche Erfahrung ist die Brisanz der Themen, die im Zentrum meines pastoralen Handelns stehen für mich nochmals deutlicher geworden: Die Unplanbarkeit des Lebens und Unverfügbarkeit Gottes, die Liebe zum Leben und mitfühlende Gegenwart Gottes.

Gesellschaftliche Kontextualisierung

Zur Reflexion über die Auswirkungen des Corona Virus auf das kirchgemeindliche und pastorale Handeln gehört für mich auch die Einordnung des Ereignisses in einen grösseren, gesellschaftlichen Kontext. Wie ich meine, lassen sich daraus weitere Hinweise für ein den Umständen adäquates Verhalten entwickeln.

1. Die rasant angestiegene weltweite Reisetätigkeit hatte eine Pandemie, wie die vom Corona Virus ausgelöste, zunehmend wahrscheinlich werden lassen; in einer gemeinschaftlichen Kraftanstrengung wurde die

Gefahr jedoch erfolgreich sowohl aus dem privaten wie öffentlichen Bewusstsein verdrängt und entsprechend gross war das Erschrecken des Einzelnen angesichts der schnellen weltweiten Verbreitung des Virus. Dabei war das Erschrecken besonders gross, weil zumindest in den ersten Wochen bewährte Schutzreflexe – Flucht und im übertragenen Sinn Verdrängung als Flucht in eine andere Wirklichkeit – nicht mehr funktionierten. Die staatliche verordneten Schutzmassnahmen betrafen fast alle Lebensbereiche und so wurde für viele der eigene beschränkte Wahrnehmungshorizont, die eigene kognitiv verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung offensichtlich, die Grundfeste des Selbstvertrauens erschüttert.¹

2. wird das Virus als besonders bedrohlich wahrgenommen, da es in den Bereich des Lebens hineinwirkt, der bisher für die meisten Menschen ein Rückzugs- und Schutzort ist: die Familie, der Kreis der vertrauten Freunde. Unerwartet kann jeder zum potenziellen Gefährder der Nächsten werden. Durch das Corona-Virus wird an den Grundfesten menschlicher Sicherheit gerüttelt und die Wirkungen gehen deshalb meiner Einschätzung nach weit über die kurzfristigen sozialen, wirtschaftlichen oder gesundheitlichen Effekte hinaus.
3. sind durch die vom Virus ausgelösten Schutzmassnahmen schon viele wirtschaftliche Existenzgrundlagen bedroht und die beunruhigenden Vorstellungen über die materiellen Krisenfolgen ziehen weite Kreise; bislang können Kurzarbeit und staatliche Überbrückungszahlungen darüber hinwegtäuschen, aber für viele Menschen wächst auch ohne Bilder aus den USA die Sorge um das wirtschaftliche Überleben.

Die vom Virus ausgelöste Verunsicherung des Einzelnen trifft auf eine Gesellschaft, die ohnehin durch die Krisen des 20. Jahrhunderts und die Globalisierungsfolgen in ihren Gewissheiten stark erschüttert und durch ein verbreitetes Ungerechtigkeitsgefühl gespalten ist.² Der postmoderne Gewissheitsverlust sollte kein überraschendes Phänomen sein und für Arendt hat Descartes mit seinem kartesischen Zweifel bereits die gegenwärtigen Grundlagenkrise lange vor ihrer Zeit durchdacht: «Damit ist auch endlich die merkwürdige Diskrepanz verschwunden, die so lange zwischen dem unbekümmerten Optimismus der modernen Naturwissenschaften und der vorwiegend pessimistischen Grund-

stimmung der modernen Philosophie bestand. Von Unbekümmertheit ist hüben und drüben nicht mehr sehr viel die Rede.»³ Es scheint als hätten die Krisen – die seit Anfang des Jahrtausends in immer kürzeren Zeitabständen auftraten 9/11, Finanzmarktkollaps 2008, Euro-Krise, Flüchtlingskrise, Klimawandel – durch das Virus einen Weg gefunden, sich unübersehbar in das allgemeine Bewusstsein zu katapultieren.

Die menschliche Fähigkeit, grundlegende Wirklichkeiten auszublenden – eine moderne Erklärung des schon den alttestamentlichen Propheten bekannten Themas der «verstockten Herzen» – hat an eine Grenze geführt, die die ganze Gesellschaft betrifft und nicht mehr ignoriert werden kann und darf.⁴ Zwar finden einfache politische Antworten, die vorgeben, verlorene Kontrolle zurückzugewinnen zu können, bei einigen Anklang; eine grosse gesellschaftliche Mehrheit und Vertreter unterschiedlicher Disziplinen, ob Naturwissenschaftler, Soziologen oder Geisteswissenschaftler, versuchen einen zukunftsweisenden Umgang mit den komplexen Problemen der Zeit zu finden.⁵ In diese Debatten sollten sich Theolog*innen und Pfarrer*innen auf allen gesellschaftlichen Ebenen einbringen und dabei sowohl die horizontale als auch vertikale Dimension allen menschlichen Lebens beleuchten.

Dabei ist eine gute Nachricht, dass angesichts der Verunsicherungen auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene bei vielen Menschen die Bereitschaft relativ gross ist, einen Schritt zurückzutreten, innezuhalten und ihr bisheriges Selbst-Verständnis im persönlichen Gespräch auf den Prüfstand zu stellen.

Die zweite gute Nachricht ist, dass der Umgang mit den skizzierten Herausforderungen zu den Kernkompetenzen von Theolog*innen und Pfarrer*innen gehört: Pfarrer*innen und Seelsorger*innen können mit seelsorglicher Arbeit, geistlichen Übungen und neuen Formen gemeinschaftlichen Feiern einen Unterschied machen und Menschen darin unterstützen, ein Leben mit Unsicherheit und wenig Gewissheit, mit der Erfahrung der Fragilität des menschlichen Daseins anzunehmen und wertzuschätzen.⁶ Wir können ein Umfeld schaffen, in dem die befreiende und belebende Kraft des Geistes Gottes vermehrt zu einer bewussten menschlichen Erfahrung werden kann, und wir können dazu beitragen, dass die aller Schöpfung und allem Leben zugrundeliegende Verbundenheit erfahren werden kann. Im Umgang mit verschiedenen Wirklichkeitsdimensionen können Theolog*innen und Pfarrer*innen auf eine sehr lange Tradition zurückgreifen; ich denke beispielhaft an die Bildwelt des Johannes Evangeliums oder die Metaphorik des Hohelieds, an den Schöpfungsbericht oder die Gleichnisse der Evangelien. Insofern kann in der durch den Virus ausgelösten Krise eine grosse Chance für die kirchgemeindliche und pastorale Tätigkeit liegen.

Erwartete Auswirkungen Pfarrberuf

Aus dem grösseren Kontext wird deutlich: Infolge des Corona Virus haben sich die Kernaufgaben des Pfarramts nicht verändert, sondern vielmehr neue Relevanz gewonnen. Die Lehre Christi ist tagesaktuell und öffnet Räume für einen konstruktiven Umgang mit der gegenwärtig besonders stark empfundenen Unplanbarkeit des Lebens und dem unvermeidbaren Kontrollverlust. Dabei geht es gerade nicht darum in einer Defizit-Gesellschaft das Leben einiger-massen erträglich zu gestalten, sondern darum, erfahrbar zu machen, dass das eigentliche, wahre Leben in einem Bereich liegt, der sich menschlicher Kontrolle entzieht. Der Zugang zur Wirklichkeit Gottes ist nicht an ein bestimmtes Arbeitsverhältnis, Bildungsniveau, Vermögenslage, gesundheitliche Voraussetzung etc. gebunden, sondern für jeden zugänglich, der sich ansprechen und einladen lässt. Der paulinische Freiheitsruf gewinnt angesichts der technologischen Ausweitung autokratischer Herrschaftssysteme einen frischen Klang.

In der konkreten Ausgestaltung sind klassische kirchgemeindliche und pastorale Formen zu überdenken - Vor allem durch geistliche Übungen und seelsorgliche Begleitgespräche, durch das Angebot physisch aber auch virtuell erfahrbarer Begegnungsräume können die Menschen, mit oder ohne Corona, in die Wirklichkeit Gottes eingeladen werden.

Gottesdienst – Durch die Online Gottesdienste kann die klassische Verkündigungsaufgabe wahrgenommen werden und ein lokales Profil der jeweiligen Gemeinden erhalten bleiben. Die veränderten Rahmenbedingungen machen Anpassungen notwendig:

Die Aufgabe der Predigerin, des Predigers ist im Vergleich zum analogen Format schwieriger: Das Hörer*innenprofil – im klassischen Setting themenzentrierter Interaktion – ein zentraler Aspekt in der Verkündigung, wird unkenntlich, da dieses nur im Fall direkten Feedbacks sichtbar wird. Das Dialogische – im Monolog der analogen Verkündigung noch möglich – wird im digitalen Format sehr schwierig. Insofern müssen andere Wege gefunden werden, um die Hörer*innen in den Gottesdienst einzubeziehen.⁷

Die Professionalisierung der Aufnahmetechnik und Training der Pfarrpersonen wird notwendig sein, auch um Zeitressourcen zu sparen und mehr Kraft in persönliche 1-to-1 oder Kleingruppengespräche investieren zu können.

Ältere Menschen in der Gemeinde werden über das online Format nicht erreicht, es braucht technische Aufrüstung, um beispielsweise telefonischen Zugang zu Audioaufnahmen des Gottesdienstes zu ermöglichen.

Recht grossen Anklang findet ein interaktiver Gottesdienst,

das Gespräch vor dem Kreuzkelch, der in meiner Vikariatsgemeinde gefeiert wird, die Teilnehmenden direkt engagiert und nun im Online Format ebenfalls gut funktioniert.

Seelsorge – Seelsorge, die für mich sehr wichtige pastorale Tätigkeit, hat in der Coronazeit auch in der öffentlichen Wahrnehmung eine deutliche Aufwertung erfahren. Menschen geraten in Lebenskrisen und suchen eine*n Ansprechpartner*in und Zuwendung. Hilfreich für die Seelsorge via Telefon oder Internet ist der persönliche Kontakt vorab. Nach den Erfahrungen der vergangenen Wochen ist es wichtig, ein starkes Netzwerk an Freiwilligen aufzubauen, die in der seelsorglichen Arbeit geschult werden, im analogen «Normalbetrieb» bereits Beziehungen aufbauen die dann in einer solchen Ausnahmesituation rasch aktiviert werden können.

Konfirmanden – die Verlagerung des Konfirmationsunterrichts in das Zoom Format funktioniert gut, allerdings ist verständlich, dass die Kinder und Jugendlichen nach x-Stunden Online Schule Motivationsprobleme haben. Gute Pädagogik hilft, aber ist kein Allheilmittel. Ich würde Konfirmandenarbeit gerne in Präsenzblöcken organisieren, durch die für viele junge Leute als positiver Begleiteffekt das Leben in einer grösseren Gemeinschaft erfahren werden kann.

Organisation der Mitarbeitenden und Freiwilligen – die Zusammenarbeit hat sich relativ unkompliziert in den virtuellen Raum übertragen lassen; allerdings fehlt den meisten der persönliche Austausch, der sich im normalen Arbeitsalltag selbstverständlich ergibt.

Angebot regelmässiger Gebetszeiten via Zoom – guten Zuspruch findet das Angebot des Herzensgebets, das ich in meiner Gemeinde zwei Mal in der Woche via Zoom anbiete. Ähnlich wie bei der Seelsorge ist wichtig, in Zeiten persönlicher Begegnung hier eine gute Grundlage zu schaffen, die dann einfach in den virtuellen Raum übertragen werden kann. Das Feedback der Teilnehmer*innen zeigt, dass die Regelmässigkeit, die Möglichkeit des Innehaltens und der Begegnung in den ungewöhnlichen Zeiten sehr geschätzt werden.

Mit Blick auf die langfristig notwendigen Veränderungen der künftigen Gemeindefarbeit sind die Arbeiten des Literaturwissenschaftlers Albrecht Koschorke zum medialen Wandel interessant:⁸ Im sozialen Raum beobachtet er eine paradoxe Entwicklung, die sich bereits vor dem Virus ankündigte: Einerseits zieht sich der soziale Raum zusammen – dies wird durch die von Virus voraussichtlich ausgelöste Neuorganisation der wirtschaftlichen Lieferketten befördert – und das Lokale wird aufgewertet. Andererseits werden grössere Anteile des sozialen Lebens in die virtuelle Welt verlagert und Soziabilität damit weit über das Lokale

hinaus möglich. Weiterhin werden die physischen Kontakte im Nahbereich laut den Prognosen Koschorkes abnehmen: im Arbeitsalltag allerdings nur für die Privilegierten, deren Arbeit in das Homeoffice verlagert wird. Die gesellschaftliche Spaltung dürfte sich dabei weiter vertiefen und die reduzierten physischen Kontakte Auswirkungen sowohl auf den Affekthaushalt als auch das Körperempfinden der Menschen haben.

Schlussfolgerungen: Vier Hypothesen

1. Kirchgemeinden können vor Ort von der Aufwertung des Lokalen profitieren, wenn sie soziale Bindungsenergien mobilisieren können. Die menschliche Sehnsucht hin zu Gemeinschaft und Beziehung stellt eine starke Gegenkraft zur Zersplitterung und Auflösung im Virtuellen dar. Welche Angebote das sein könnten, um ein zukunftsweisendes Sozialmodell in einer zunehmend virtuell organisierten Welt zu entwickeln, ist ohne konkretes Anwendungsbeispiel schwer zu bestimmen. Aber der Bedarf an lokaler Gemeinschaft scheint gewachsen. Glaubwürdigkeit durch Erreichbarkeit in Zeiten, die für alle mit unbeantwortbaren Fragen verbunden sind, erscheint wesentlich für den Erfolg solcher Angebote.
2. Wie oben beschrieben, ermöglicht der virtuelle Raum Gemeinschaft weit über den regionalen Raum hinaus. Der Wunsch nach neuer Lebensorientierung ist infolge des beschriebenen Bewusstseinswandels in vielen Teilen der Gesellschaft gewachsen; diese sind zum Teil offen für geistliche Angebote, die im bisherigen kirchgemeindlichen Setting nicht vorgesehen waren. Ermutigend ist für mich, dass Angebote von online durchgeführten Exerziten- und Meditationsretriten überregional und ganz ohne CO₂ Ausstoss möglich sind und sehr gut angenommen werden.
3. Beten und geistliche Übungen werden als Form des konstruktiven Umgangs mit dem Affekthaushalt wiederentdeckt und neu belebt.
4. Gegenwärtig wird in den Medien die fehlende Systemrelevanz der Kirchen kommentiert.⁹ Für die Zukunft der Kirchen ist es in meiner Sicht wichtig, ob Vertreter*innen der Kirchen, Theolog*innen und Pfarrer*innen es schaffen, sich als kompetente Partner in die durch das Virus ausgelöste Diskussion über die Neuausrichtung der Gesellschaft einzubringen (siehe oben). Gelingt es ihnen beispielsweise sich in die Verwendung der Corona Hilfsgelder mit einzubringen, die einen gewichtigen Strukturwandel initiieren können?

Zusammenfassung

Bei vielen Menschen ist eine grosse Bereitschaft festzustellen, innezuhalten und den bisherigen Lebensstil zu hinterfragen. Die Fragilität des eigenen Lebens, die sich trotz eigener Anstrengungen nicht auflösen lässt, wurde vielen bewusster. In der Suche der Menschen nach einem konstruktiven Umgang mit Erfahrungen von Unplanbarkeit, Verlorenheit und Sehnsucht nach Verbundenheit liegt eine grosse Chance, die vor allem durch Seelsorge- als auch regelmässige Gebets- und Kontemplationsübungen, aber auch durch die Eröffnung von lokalen Begegnungsräumen aufgegriffen werden kann. Auf der gesellschaftlichen Ebene werden gerade die Weichen für die zukünftige Gestalt des Miteinanders gestellt und die fehlende Beteiligung der Theolog*innen und Pfarrer*innen ist augenfällig.

Autorin: Ilona Monz war nach der Promotion im Fach Volkswirtschaftslehre an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Jahr 2000 über 15 Jahre tätig als Finanz- und Industrieanalystin im Bereich Cleantechology u.a. in Hamburg, London und Zürich. Von 2014-2019 absolvierte sie das Masterstudium Theologie an der Universität Zürich und schloss 2020 ihre Ausbildung als Pfarrerin mit dem Vikariat in einer evangelisch-reformierten Gemeinde in Basel ab.

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 A.N. Whitehead, Mathematiker und Begründer der Prozessphilosophie, bezeichnet den Komplex falscher oder einseitiger Abstraktionen vom Konkreten, diesen falschen Reduktionismus, der der alltäglichen Wirklichkeitswahrnehmung zugrunde liegt, als «Verzerrung vermeintlicher Konkretheit» («fallacy of misplaced concreteness»). Vgl. z.B. Whitehead, A.N. Modes of Thought, New York: The Free Press, 1938 (dt. Denkweisen, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001: 127ff.)
- 2 Stichworte Globalisierung (Arbeitsplatz, Klima, Migration), Digitalisierung («Wer bin ich?» bei virtueller Klonbarkeit), Krankheit und Wertewandel. Vgl. beispielhaft zum Leben im Ungewissen Ziemer J. Seelsorgelehre, 20154: 27ff., 44ff.; Welker M. Gottes Geist – Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft, 20156: 15ff. und sein Entwurf einer realistischen Theologie.
- 3 Arendt H. Vita activa oder Vom tätigen Leben. München/Berlin: Piper Verlag, 1958, dt. 1967, 201618: 347.
- 4 Das Corona-Virus ist eben deshalb auch kein Black Swan Event, wie es vom Finanzmathematiker Nassim Taleb vor einigen Jahren populärwissenschaftlich bekannt gemacht wurde: Ganz im Gegenteil hat die Globalisierung der letzten Jahrzehnte sehr wahrscheinlich werden lassen; ähnlich wie beim Klimawandel geben Wahrscheinlichkeitsberechnungen und Szenarien Auskunft über die künftigen Auswirkungen. Taleb N. The Black Swan – The Impact of the Highly Improbable, London: Penguin Books, 2008; Diamond J. Collapse – How Societies choose to fail or succeed, New York, Penguin 2005; im Kontext von Corona: Habekus F. In diesem Wald leben Tausende unbekannte Viren, Die ZEIT, No 22: 29.
- 5 Vgl. z.B. Poppenberg G. Herbst der Theorie, Berlin: Matthes & Seitz, 2018; viel zitiert Rosa H. Resonanz, Frankfurt am Main: Suhrkamp: 2014.
- 6 Das Empfinden von Isolation und Getrenntheit in vielen Beziehungen entsteht aufgrund divergierender Wirklichkeitswahrnehmungen und es kann durchaus rational argumentiert werden, warum der Geist Gottes die Überwindung dieser empfundenen Getrenntheiten wirken kann. Whiteheads Prozessdenken – auch als Metaphysik der universellen Relationalität bezeichnet – und die von ihm inspirierte Prozesstheologie bietet gute Ansatzpunkte. Vgl. Hampe M. Alfred North Whitehead, München: C.H. Beck 1998; Monz I. Masterarbeit Von allen guten Geistern verlassen? 2020
- 7 Vgl. u.a. Gorrell, A. W. New Media and a New Reformation, in Campbell Heidi A. et al. The Distanced Church – Reflections on Doing Church Online, Digital Religious Publications, 2020: 56ff.
- 8 Koschorke, Albrecht Aus Berührung wird Rührung, Die ZEIT, No 20: 52.
- 9 Vgl. diverse Artikel in die ZEIT, u.a. Finger, E. Frommes Schweigen, Die ZEIT, No 23: 1. Die Kritik richtet sich darauf, dass die Kirchen durch das Einhalten der Zugangsverbote die Menschen in den Alten- und Pflegezentren im Stich gelassen hätten und zu schnell in die Gottesdienstverbote eingestimmt hätten.

Kirchliche Arbeit im (medialen) Wandel

Von Gudrun Sidonie Otto

Status Quo der Vikariatsgemeinde Thomaskirche Basel

Die Gemeinde der Thomaskirche Basel, in welcher ich als Vikarin arbeiten darf, ist eine vom Einzugsgebiet her kleine Gemeinde. Dennoch versammeln sich an einem normalen Sonntag 200–250 Gemeindemitglieder im Kirchenraum um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Zum Milieu der Gottesdienstbesucher gehören der Thomaskirche treue Senioren genauso wie junge Familien mit Kindern. Die Spanne der geistlichen Prägung reicht von traditionell-konservativ bis tolerant-evangelikal/charismatisch. Parallel zum Morgengottesdienst finden nach Altersstufen aufgeteilt fünf Kinderprogramme statt. Die «Jugend», das bedeutet 15-30-Jährige und Singles oder Paare ohne Kinder, versammelt sich sonntäglich selbständig um 19.30 Uhr zum «ObeGottesdienscht». Die Thomaskirche kann als exemplarische Beteiligungskirche betrachtet werden. Unter der Woche organisiert sich ein Pool von etwa 500 engagierten Mitgliedern in diversen Gruppierungen (Gebetsgruppen, Bandproben, Strickkreis, Quartiergebet, SOS Jugendgottesdienst, Mittagclub, Café Oase, Tischlein deck dich, Elternbildungskursen usw.) in den Räumen der Thomaskirche.

Das im Vergleich mit anderen landeskirchlichen Gemeinden verhältnismässig umfassende und grosse Angebot an Gefässen der Vergemeinschaftung, die Bereitstellung eines vielfältigen Ermöglichungsraumes, wird von wenigen festangestellten Mitarbeitenden getragen (Pfarrperson, Sozialdiakon, Jugenddiakon, Jugendarbeiterin, Sekretärin, Sigrist, Vikarin). Da die Freiwilligen die Hauptlast der Durchführung der Veranstaltungen und Gefässe tragen, obliegt den kirchlich Angestellten die Aufgabe der Koordination, Kommunikation, Konzeption sowie Bündelung, Begleitung und Schaffung einer Kommunikations- und Glaubenskultur unter den Mitarbeitenden und unter den Gemeindemitgliedern.

Wandlung in der Zeit des Lockdown

Nun könnte man meinen, dass mit dem Lockdown das rege Gemeindeleben komplett zum Erliegen gekommen ist und Personalressourcen sozusagen brachlagen. Dem ist nicht so. Die Arbeit hat sich für alle Beteiligten gewandelt, doch weniger geworden ist sie nicht.

1. Wandlung der Freiwilligenarbeit z.B.:

- Zoom- und Skype-Meetings ersetzen Gebetsgruppen und Hauskreise,
- Telefongruppe übernahm seelsorgliche Telefonate bei Senioren,
- Lektorendienst, Musikdienst, Dekorationsdienst wurde innerhalb der Video-Gottesdienste eingebunden.
- kleine Dienste (z.B. Reinigung der gesamten Kirchenfenster, Kleidersammlung, Beleuchtung für Videoaufzeichnungen) erfolgten unter Schutzmassnahmen,
- Das Kindergottesdienstteam entwickelte einen eigenen Videogottesdienst für die Kinder parallel zum Erwachsenengottesdienst.

2. Wandlung der Arbeit der festangestellten Mitarbeitenden z.B.:

- Ausgehend vom wöchentlichen gemeinsamen Brainstorming veränderte sich die Arbeit je nach Interessen und Ressourcen.
- Da nicht ein «traditioneller» Gottesdienst mitgeschnitten wurde, sondern der Wunsch bestand, möglichst viele Elemente des gemeindlichen Lebens mit verschiedenen Gesichtern und Talenten abzubilden um so eine identitäre Bindung unter den Gemeindemitgliedern aufrechtzuerhalten, bedurften Video-Gottesdienste und Video-Kindergottesdienste eines enormen Zeitaufwandes (Organisation der Freiwilligen zu Einzelterminen, Aufnahme verschiedener liturgischer Elemente, Schnitt und technische Umsetzung.) Diesbezüglich lag die Hauptlast bei der Pfarrperson bzw. dem jeweiligen Gottesdienstverantwortlichen.

- Im Bereich der Seelsorge wurde versucht, alle eingetragenen «Thomaskirchler» telefonisch zu kontaktieren, um als Kirche «sichtbar» und präsent zu bleiben. Dies stiess auf positive Rückmeldungen, scheiterte aber im Grossen an einem enormen Zeitbedarf (Personen waren nicht immer erreichbar und mussten wiederholt angewählt werden, Anrufbeantworter, teils lange Gespräche). Dennoch konnten durch diese Telefonate andere Bedürfnisse, wie z.B. der Wunsch nach Unterstützung bei der Kinderbetreuung während den Arbeitszeiten der Eltern, einsame Spaziergänge von einzelnen Senioren sichtbar, und im gemeindlichen Angebote sofort umgesetzt werden. (Es wurde eine Liste mit freiwilligen Babysittern aktualisiert, die Vikarin stieg auf Seelsorgesparziergänge zu zweit um.) Interessant in diesem Zusammenhang waren die Kommentare der Gemeindeglieder zu Corona. Die Älteren hatten überwiegend keine Angst vor einer Ansteckung und deren Folgen. Die Jüngeren hingegen waren in Angst um die Älteren und hielten sich von diesen, zusammen mit den Enkeln, strikter zurück. Dies lässt im Zusammenhang mit Seelsorge die generationsbedingte Diskrepanz zwischen Fürsorgewunsch und Selbstbestimmtheit im Alter recht prägnant hervortreten.
- Weitere Hilfsangebote wurden, wenn auch nicht wie sonst auf kurzem Weg vor Ort, so doch virtuell koordiniert. Um sichtbar und verbunden zu bleiben telefonierte bspw. der Sozialdiakon nicht nur mit allen Risikopersonen und Senioren, sondern wurden durch das Mitarbeiterteam aufmunternde persönliche Postkarten, Osterzöpfe und ggf. auch Predigten an diese versandt.
- Sichtbar zu bleiben wurde auf der eigenen Homepage der Gemeinde zur Herausforderung, den diese Internetplattform musste sehr schnell für alle Hilfsangebote, «Andersformate» und Videogottesdienste/Kindergottesdienste usw., komplett neu erstellt und gestaltet werden. Diese grosse Arbeit wurde durch die Sekretärin und die Pfarrperson gestemmt.
- «Sichtbarbleiben» nicht nur im Netz, sondern auch auf der Strasse vor Ort, war ein weiterer Wunsch, der aufgegriffen wurde. Die durch die Friedenslichtaktion (vier Lichtstände auf den Strassen im Quartier in der Weihnachtszeit, Gemeindeprojekt der Vikarin) gebauten und im Quartier «eingeführt» Lichtstände wurden im Aussenbereich der Kirche wiederentzündet und mit Bibelversen und Gebeten versehen.

- Im üblichen Rhythmus weitergeführt wurden die Treffen und Unterweisungen der Jugendlichen (Jungschar, Präparanden, Konfirmanden), wenn auch in veränderter Version in Form von Zoom-Meetings und «Kleinaufträgen», Challenges.
- Neu hinzu kamen wöchentliche Rundbriefe und Newsletter durch die Pfarrperson, die zum einen über die Arbeit einiger Freiwilliger und der Mitarbeitenden informierte und auf die Onlineangebote hinwies, zum anderen spirituellen Input gab.
- Einen eigenen Arbeitsbereich bildeten das Einsingen und Einspielen von Liedern und Musikstücken. Dafür wurden Freiwillige, Berufsmusiker und Mitarbeitende gleichermassen im Rahmen der Schutzmassnahmen koordiniert und eingebunden.

3. Subjektive Wahrnehmung der Wandlung

Befragt man die Mitarbeitenden nach ihrem ganz persönlichen, subjektiven Empfinden zu ihrer Arbeit, so haben sie die freie Arbeitseinteilung, die Flexibilität, die Möglichkeit der kreativen Arbeit, des Hinterfragens der eigenen Handlungen, das Bewusstwerden was wirklich nötig und was sinnvoll ist, und im gewissen Sinne auch die Direktheit zu den Gemeindegliedern, geschätzt. Zum anderen hat genau diese Variabilität und Unkonkretheit in den Terminen und Arbeitsabläufen, in der Kommunikation mit einem fehlenden Gegenüber (in Film, Telefon, Texten, Sitzungen) ermüdet und zu innerer Unruhe bis hin zu Veränderungen des Schlafrhythmus und damit des allgemeinen Wohlbefindens einzelner Mitarbeiter geführt.

Die Auslöser für diese unter «Müdigkeit» zusammengefassten Auswirkungen auf die Mitarbeitenden (auch der Freiwilligen und Ehrenamtlichen) sind:

- Die «neuen», «anderen» Tätigkeiten benötigen mehr Zeit. (Für den Videogottesdienst benötigte die Pfarrperson z.B. allein für die Aufnahmen und den Schnitt jeweils mind. 20 Stunden.
- Mediales Arbeiten vor dem PC ermüdet per se.
- Der direkte kollegiale Vergleich durch Klicks und Quoten kann das tatsächliche «Qualitative» Bild verzerren und zu Stress (teils unterbewusst) führen.

Die Auslöser sind aber zum Teil auch grundlegender ekklesiologischer Natur und haben mit dem eigenen und in der Gemeinde gelebten ekklesiologischen Verständnis zu tun:

- Gemeindliches Arbeiten ist Beziehungsarbeit, eine Arbeit im Geben und Nehmen. Im medialen Arbeiten ist direktes Feedback nicht gegeben und muss konkret (durch Chats, Mails, Kommentare) angegeben und eingefordert werden. Dieses Beziehungsgeschehen

befriedigt weit weniger, wodurch die allgemeine Selbstwirksamkeit und damit Motivation zur Weiterbildung, vor allem auch der Freiwilligen, sinkt.

- Der Gottesdienst ist (immer noch) Zentrum des gemeindlichen Geschehens. Im gemeinsamen Feiern kann der Gläubige, aber auch der Mitarbeitende, aus dem jeweiligen Alltag heraustreten in einen anderen, wie auch immer gestalteten Ermöglichungsraum. In Videogottesdiensten und anderen medialen Formaten, ist der Mitarbeitende auf sich selbst zurückgeworfen. Auch wenn die Vorstellung einer hörenden Gemeinde im WWW dem Ausführenden bewusst sein mögen, ist er dennoch nicht mehr Teil eines Gottesdienstgeschehens, sondern «gibt, gibt, gibt» in eine «Leere» hinein, ohne das etwas «Anderes» zurückkommt und ihn dadurch selbst in das eigentliche transzendierende Gottesdienstgeschehen einbinden kann.
- Gottesdienstpraxis ist Arbeit als Teil, als Bewegung eines Ganzen. Das «Ganze» kann sich medial (aufgenommen über mehrere Tage und Uhrzeiten, um Sicherheitsvorschriften einzuhalten) nicht mehr seiner selbst vergewissern, da jedes Teil losgelöst voneinander agiert. Gemeindearbeit und «Gottesdienstarbeit» ist aber Arbeit an und in der Gemeinschaft (Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind...) – In medialer Versammlung kann das «Wesen» einer Sache, das «Heilige», das «Direkte» nicht übertragen werden. Es ist in der technischen digitalen Umrechnung (0,1,0,1 usw.) unverfügbar. Vergleich mit CD-Produktionen, die gewisse Frequenzen und Schwingungen technisch nicht abbilden können oder digital beschneiden. Manche Stimmen z.B. sind medial nicht abbildbar. Das als Mitarbeitende wahrzunehmen, kann zu einer «spirituellen Frustration» führen.

Allgemeine Herausforderungen und Chancen medialer Arbeit für die künftige Gemeindearbeit und Gemeindeentwicklung

Wie im E-Book von Heidi A. Campbell beschrieben, gab es bereits seit der Jahrtausendwende Bestrebungen, Kirche und neue Medien miteinander anzufreunden. Dies ist bis zum derzeitigen Lockdown eher stiefmütterlich behandelt worden. Zwar wurden von öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen, Kirchenkonzerte oder Kirchentage aufgezeichnet und übertragen, doch dass die Kirchen grossflächig selbst Eigeninitiative zur Medialisierung zeigten, ist nicht der Fall. Zum einen liegt das an der bis dahin fehlenden Notwendigkeit, zum anderen

an dem fehlenden Knowhow und dem Willen oder der Kapazität sich dieses anzueignen, oder an den fehlenden finanziellen Ressourcen um qualitative mediale Angebote zu entwickeln, durchzuführen und auch auf Dauer zu halten. Somit kann derzeit, auch aus meiner Beobachtung heraus, von einem medialen Ruck durch die Kirchen gesprochen werden. Sie testeten, teils mutig und kreativ, was möglich, wünschenswert oder unnützlich ist.

Dazu weitere konkrete Beobachtungen über den Rand der Vikariatsgemeinde hinaus:

1. Beobachtungen zu allgemeinen Herausforderungen medialer kirchlicher Arbeit

Die meisten Onlinegottesdienste der vergangenen Wochen in der Schweizer reformierten Kirchenlandschaft bildeten lediglich einen «üblichen» Gemeindegottesdienst ab. D.h. sie stellten das eigentliche Gottesdienstgeschehen zweidimensional dar. Eine Dritte Komponente, die sich in diesen Gottesdiensten live ggf. antreffen liesse, wie Gemeinschaft, Transzendenz, ein In-Dialog-treten wurde dadurch schwer vermittelbar. Wie (s.o.1.2.3.) beschrieben, lässt sich analog zu Musikproduktionen nicht alles digital aufnehmen, was live die Seele berühren und zu Herzen gehen würde. Mancherorts wurde versucht ein virtuelles Abendmahl abzubilden, was durch die nicht wirklich spürbare Verbundenheit am Tisch des Herrn sich eher zweifelhaft und wenig stärkend darstellte. In der Betrachtung des medialen «Partizipationsverhaltens» hat sich gezeigt, dass bei langen Predigten durch einen Predikanten das Video nach etwa 15 Minuten verlassen wurde. Das bedeutet, längere mediale Wortbeiträge verlieren schneller ihre Spannung als in einem Livebeitrag. Längeres Interesse am Onlineangebot und tendenziell mehr «Klicks» zeigten sich bei filmisch qualitativ besser inszenierten und durchgeführten Angeboten.

Weiter war auffällig, dass bei diesen wiederum die Qualität der musikalischen Beiträge, gleich welchen Musikstils, deutlich höher war als bei den «konventionell» abgebildeten Gottesdiensten.

2. Beobachtungen zu allgemeinen Chancen medialer kirchlicher Arbeit

Durch die Sichtbarmachung der Partizipation an medialen Angeboten kann man feststellen, dass einige Gemeinden weit mehr Online-Besucher im Gottesdienst haben, als live wirklich in die Kirche vor Ort kommen würden. Die Chance dabei ist, dass durch diese Art des «versteckten Gottesdienstbesuches» Menschen an der Feier teilnehmen, die entweder:

- sonst keine Zeit dazu haben (Verfügbarkeit nach eigener Zeiteinteilung)
- nebenbei noch die Möglichkeit haben z.B. Aufgaben im Haushalt zu erledigen

- selbständiger und ohne Rücksicht auf andere religiöse Interessen der Familie wählen können
- sich nicht outen wollen, «anonym» bleiben wollen
- zwar mit christlich religiösen Fragen durchs Leben gehen, doch diese für sich privat «lösen» möchten

Gleichfalls können über Corona hinaus so der Gemeinde verbundene Menschen am Gemeindeleben teilnehmen, Heimat finden oder behalten (z.B. Kinder die ausziehen oder zum Studieren fortgehen, Familien in Auslandsaufenthalten, bei Arbeitsplatzwechseln, oder für Grosseltern, die so am kirchlichen Leben ihrer Enkel teilnehmen können, oder in Krankheitssituationen uvm.). Denn festzustellen ist, dass sich der Radius der «Klicks» bei einigen Gemeinden weit über den Gemeinderadius, und sogar über Ländergrenzen hinausbewegt.

Die Chance besteht also dort, dass sich zusätzlich eine virtuelle Gemeinde aufbauen könnte. Dass aber ist m.E. nur bei einer bereits florierenden Gemeinde, mit der es «interessant» ist, sich zu identifizieren möglich.

Eine Chance der Finanzierung liegt dann in dem bereits von Kulturschaffenden angewendeten Crowdfunding. Man kann es auch «Mini-Mäzenatentum» nennen. Damit ist nicht an die derzeit verbreitete Einblendung einer Kontonummer für die Kollekte gedacht, sondern ein direkter Button, mit dem die Gemeinde XY konkret unterstützt wird. Der Gedanke dahinter: «Was ich gut finde, dem folge ich». Im Gegenzug erhält der Unterstützer mehr Informationen, Aufmerksamkeiten o. ä.. Eine Gefahr, aber auch eine Chance liegt in der nun sichtbar und damit analysierbar und vergleichbar gewordenen, diversen Qualität der pastoralen Kernkompetenzen.

Das teilweise «Vor-sich-hin-dümpeln» oder «Dienst nach Vorschrift halten» ist in gewissem Sinne nun öffentlich. Unter betriebswirtschaftlichen Aspekten oder Aspekten des Kulturmanagements könnten darum konkrete Interventionen durch eine verantwortungsvolle Leitungsebene wirksam werden. Freiwilligenarbeit, ob live vor Ort oder medial bleibt für das «Gelingen» von Kirche entscheidend. Mitarbeit schafft Akzeptanz und dadurch Partizipation und Vergemeinschaftung. On-Man-Shows, so wie sie sich in gewisser hierarchischer, auch patriarchalischer Art und Weise immer noch zeigen, und gerade nun auch medial in der Schweizer Kirchenlandschaft öffentlich erkennen lassen, bauen zwar auf einer regionalen «Fangemeinde» (die bereits einen persönlichen Kontakt vorab besitzt) auf, liefern aber so gut wie keine übergemeindliche Identifikationsplattform. Wohingegen Beteiligungsgemeinden versuchen, diese Form der ekklesia auch medial widerzuspiegeln, (sie erleben derzeit einen Kreativitätsschub.), was durch den Multiplikationscharakter von Freiwilligen viel weitere Kreise zieht und zu

einem auch medial positiven und damit anziehenden Narrativ wird.

Eine weitere Chance, aber auch Aufgabe sehe ich für die Kirchen derzeit, ob online oder live, in der «KULTurvermittlung» und der Förderung und Unterstützung allen kulturellen Lebens. Noch kann Kirche einen Rahmen, einen Ort geben, wo auch «Das Ende der Nahrungskette», die unabhängige Kultur in Krisenzeiten wie jetzt ein Überleben und Bewahren erhält. Denn, auch wenn dies wirtschaftlich nicht an vorderster Front steht, ist gerade die Kunst, gleich dem Kultus, in welcher Formation und Ausprägung auch immer, Halt- und Sinngewer*in Kunst und Kultus, Glaube in Wort, Literatur oder Musik sind noch der «Denkende Teil» über etwas Rationales oder Materielles hinaus. Das aus den Augen zu verlieren, sehe ich, egal wie die Entwicklung weitergeht, als Gefahr. Wenn aber die Gemeinden sich ihrer diesbezüglichen gesellschaftlichen Verantwortung und für beide Seiten gewinnbringenden Kooperation bewusst werden, wäre dies auch eine Chance, sowohl medial als auch live. Die Kulturschaffenden (gleich welchen Genres) sind medial den kirchlich Mitarbeitenden teils weit voraus und besitzen meist grössere Erfahrung in der Umsetzung und «Vermarktung» transzendenter Inhalte. Diese Ressource wurde von manchen Gemeinden erkannt und im Lockdown genutzt. Dies jedoch weiter auszubauen, zu pflegen und ohne «Standesdünkel» einzubinden, ist für eine, im wahren Wortsinne «erfrischende» Gemeindeführung sehr zu wünschen.

So wie ich meine Umgebung in Basel wahrnehme, ist der Wunsch nach einem «Stachel im Bewusstsein des Menschen» gegen alle offenbar sich derzeit rapide verstärkenden Ängste (gleich welchen Auslösers und welcher Berechtigung) gegeben. Gegen Angst hilft die Vergewisserung in einem grösseren Sinnkontext, in einer Community, der man vertraut, in einer Kunst/Musik/Liturgie, die aus dem Alltag, aus dem horizontalen in einen vertikalen Sinnzusammenhang heraushebt, zu stehen. Wenn dies in Gemeinden lokal live erfolgt, kann es auch medial über diese hinaus zum Aufbau einer virtuellen Gemeinde führen, andersherum eher weniger.

3. Theologisch-ekklesiologische Beobachtungen

Die Kirche und somit auch der Gottesdienst dienen auch der Unterhaltung. Diese Aussage wird Theologen empören, trifft aber dennoch zu. Alle Angebote geschehen in der Freizeit und unterliegen keinem wie auch immer gearteten Zwang, sie sind selbstgewählt. Wenn es aber zur «Unterhaltung» gehört, so unterliegt es auch den Erwartungen der Partizipanten an eine solche. Das heisst die Erwartungen richten sich an Performanz (spricht mich die Form an?), Inhalt (greift es meine Fragen auf?), Dramaturgie (ist es interessant und abwechslungsreich?), Output (hat es für mich einen Mehrwert?), Einbezug (kann ich mich dazu in Bezie-

hung setzen?). Diese Parameter gelten bei jedem Live-Event, so auch beim Gottesdienst und anderen kirchlichen Gefässen (gilt auch für einen Stricktreff). Die Medien verstärken die Notwendigkeit dieser Parameter noch. (Fühle ich mich mit einem Videogottesdienst nicht angesprochen, klicke ich weiter, ohne dass mich jemand zunächst dabei zu bemerken scheint. Gehe ich in einen Gottesdienst, bleibe ich eher bis zum Ende, auch wenn er mir nicht gefällt, da ich gesehen werde.) Fehlt die dritte Komponente «Gemeinschaft», werden noch höhere Ansprüche an die religiöse Unterhaltung gestellt. In diesem Kontext neigen wir, neigen die Landeskirchen, schnell dazu abzuwiegen, auf das Unverfügbare und Göttliche zu verweisen und auf die Gnade, die zwangsläufig Dilletanz gegenübergestellt wird. So auch jetzt in dieser Corona-Zeit in Bezug auf die medialen Angebote. Ich halte das für gefährlich und eine Entwicklung hin zur Verunmöglichung eines Ermöglichungsraumes.

Wir haben unsere Talente, mit denen wir wuchern sollen, um Gottes Feld, Gottes Acker zu bestellen, egal in welcher Zeit und unter welchen Einflüssen. Wachsen und gedeihen kann es nur, wenn wir das Feld so gut wie möglich bestellen, die Steine auf die Seite räumen, die Furchen ziehen und die Erde düngen. Darauf erst kann Gottes Geist wirken und wehen wie er will - auch in medialer Form.

Das ist aber kein Plädoyer für die mediale Abbildung einer Unterhaltungsveranstaltung mit lediglich religiösem Hintergrund. Zum einen kann diesen Formaten die Kirche und die jeweilige Gemeinde nur hinterherhinken, zum anderen müssen kirchliche Grundkompetenzen, Eigenheiten und Werte erhalten und erkennbar bleiben. Es sollte, anders als bei Campbell in einem Fall beschrieben, eine Unterscheidung zwischen Talkshow und Onlinegottesdienst geben. Das kann nach meinen Beobachtungen vielleicht gelingen, wenn grundsätzlich drei Komponenten, in jedem Format, in jedem Gefäss, zusammenkommen (S. 24): Drei, wie die Dreieinigkeit selbst. Denn, soll etwas «Heiliges» transportiert, vermittelt werden, sollte im Rahmen selbst eine Heiligkeit erkennbar bleiben.

Lernreflexion zu konkreten Beobachtungen in der Zeit des Lockdowns und Hypothesen in Hinblick auf zukünftige mediale Gemeindeentwicklung. Vier Beispiele

1. Thomaskirche Leipzig

Die Thomaskirche Leipzig ist als Wirkungsstätte J. S. Bachs und des Thomanerchores weltweit bekannt und geschätzt.

Die von dort derzeit übertragene Videogottesdienste sind traditionell abgebildet aber immer verbunden mit der Musik Bachs. Vielen Menschen, weit über die Gemeinde hinaus, schenkt diese Musik Trost. Der besondere, historische und geschichtsträchtige Ort (Wende 89) schafft eine eigene Identitätsfläche. Film und Fernsehaufnahmen, Livekonzerte, Gottesdienstübertragungen zum Bachfest gehörten bereits vor dem Lockdown zum Gemeindealltag dazu. Durch die internationale Zuschauerschaft oblag dem medialen Handeln der Pfarrpersonen binnen der Coronazeit dennoch eine erhöhte Verantwortung.

Zukunftshypothese: Die mediale Präsenz und deren Form (klassisch in Verbindung mit Bachs Musik und dem historischen Kirchenraum) wird sich durch den Lockdown nicht gross verändern. Die Internationale Zuschauerschaft erwartet in der Übertragung eher Kontinuität und lang Vertrautes. Dies sowohl live als auch medial. Inhaltlich theologisch mitunter provozierende Verkündigung führt durch diese Traditionsbindung nicht unbedingt zu Zuschauerschwund. Zusätzliche Finanzierung über Crowdfunding böte sich hier in jedem Falle an. Dies könnte für andere «herausragende» kirchliche Orte vergleichbar gelten.

2. Thomaskirche Basel

Die evangelikal/charismatische aber auch gleichzeitig konservative Gemeinde hat in ihren Onlineangeboten versucht, so viel wie möglich von den Gemeindefacetten zu Wort kommen zu lassen und abzubilden. Dadurch entstand nie eine einheitliche Form. Jedes Angebot besass «Überraschungsmomente» von integrierter Kunst bis zu Interviews. So wurden viele Freiwillige sowie auch «normale» Gemeindeglieder in die mediale Arbeit, aber auch Sichtbarkeit eingebunden. Filme innerhalb eines Live-Gottesdienstes oder anderen Veranstaltungen waren bereits vor dem Lockdown Teil der Gemeindegemeinschaft.

Die zelebrierte «Fehlerfreundlichkeit» der Gemeinde, um möglichst viele Freiwillige zur Mitarbeit zu ermutigen, war und blieb auch in den jetzigen Medialen Angeboten Teil der «Strategie».

Zukunftshypothese: Die Gemeinde der Thomaskirche lebt vor allem massgeblich von der Gemeinschaft, der direkten unmittelbaren Begegnung. Zudem kann der derzeitige mediale Arbeitsaufwand nicht in gleichem Masse weiterbetrieben werden. Denkbar und in den Startlöchern ist eine Mischform. Live-Gottesdienste mit Mitschnitt, die im Anschluss online verfügbar sind. In Form von Predigt-Podcasts wurden bereits vor Corona diesbezüglich gute Erfahrungen gemacht. Auf dieser Plattform liesse sich auch eine zusätzliche Crowdfunding-Finanzierung aufschalten. Jugendgottesdienste und «Jugendzooms» o. ä. werden

gleichfalls weiterbestehen können. Da die Live-Gottesdienste bspw. selbst nie in sich gleichbleibender Liturgie, sondern sehr «beweglich» gestaltet sind, ist eine mediale «Ermüdung» weniger zu erwarten. Diese Verknüpfung von Live- und medialer Präsenz könnte für andere aktive Beteiligungskirchen vergleichbar relevant sein.

3. Münster Basel

Die Müntergemeinde benennt sich selbst als hörende Gemeinde. In Ihren Lockdown-Onlinegottesdiensten hat das Mitarbeiterteam versucht, eine theologische Bildsprache durch den historischen Sakralbau als sinnliche Komponente zu den klassischen liturgischen Elementen hinzuzufügen. Diese immer neuen Bilder und Ausschnitte in und um den Kirchenraum, haben dem Video eine edle, klassische und würdig-konstante Komponente gegeben. Alle Online-Angebote sind ausschliesslich auf der gemeindeeigenen Homepage zu finden, wodurch bisher keine zusätzliche Breitenwirkung erzielt wurde. Dieses Angebot ist nur zu finden, wenn man bewusst danach sucht. Mediale Angebote waren bisher, bis auf Festakt-TV-Übertragungen, noch nicht Teil der Gemeindegemeinschaft, welche fast ausschliesslich auf den Schultern der festangestellten Mitarbeitenden liegt.

Zukunftshypothese: Die Videogottesdienste erreichen ein Milieu des kultur-, kunst- und architekturinteressierten Bildungsbürgertums. Die eigene Komponente Bild schafft im sonst klassischen «Abbildungsgottesdienst» eine eigene Spannung. Diese kann aber nicht dauerhaft gehalten werden. Eine Ermüdung ist abzusehen. (Über längere Zeit immer neue und überraschende Bilder des Kirchenraumes zu finden, halte ich für schwierig.)

Dennoch könnte es interessant sein, wenn die mediale Präsenz sich über die eigene Homepage hinauswagt, zu hohen Festtagen oder besonderen Anlässen weiter einen vorab produzierten Gottesdienst, parallel zu den «normalen» «Hörenden-Gottesdiensten» anzubieten. Zusätzlich zum Pfarr- und Mitarbeiterteam qualifizierte Freiwillige zu finden und einzubinden, könnte die Chancen der Verbreitung und Identifizierung erhöhen.

Daraus könnte sich eine weiter verstreute Kultur-Gemeinde bilden. Zusätzliche Finanzierung über Crowdfunding scheint für Ort/Prägung/Interesse/Touristengemeinde aber nicht passend. (Eher passend wären konkrete Sponsoren, die mit oder ohne Namensnennung je einen Gottesdienst mit Musik unterstützen.) Hingegen könnten mit der Produktion eines Corona-Videobuches, Videos in Verbindung Raum-Musik, usw., im Sinne von Franchise-Artikeln im weiten Stil (feste Medien, geistig-geistliche Erbauung) zusätzliche Finanzen akquiriert werden.

Dies könnte relevant für andere Gemeinden sein, welche

gleichfalls zentrale Sakralbauten mit Symbolcharakter bespielen. (Unser Basler Leckerli – unser Basler Münster...)

4. Dorfkirche

Die Dorfgemeinde XY ist mit den neuen Medien bisher kaum in Verbindung gekommen. Sie besteht vorwiegend aus älteren Gläubigen, die in überschaubarer Zahl normale Gottesdienste besuchen. Die Hauptaufgabe der Pfarrperson im Ort besteht in der Seelsorge, Koordination und Unterweisung. Die Qualität als Pfarrer macht sich bisher nicht an der Gottesdienstperformanz fest, sondern es genügt den Gläubigen, die Präsenz als Amtsperson im Ort. Die meisten Gottesdienstgänger sind selbst weniger im WWW bewandert, so dass Onlineangebote in der Corona-Zeit eher von Dritten, als von der eigentlichen Gemeinde konsumiert wurden. Die mediale Form ist eine gerade Abbildung des «normalen» Sonntagsgottesdienstes, so wie auch bei Campbell beschrieben. Dadurch bringt diese mediale Arbeit keinen Zugewinn, sondern hat eher eine mitunter abschreckende, das negative «Klischee» von Kirche bedienende Wirkung. Meist ist die Musik durch technische Qualitätsmängel der Übertragung oder der Musiker vor Ort eher wenig geeignet, neue Zuschauer zu gewinnen. Eine dritte Komponente, sonst die Begegnung im Ort, die dies ausgleichen könnte, existiert in diesen Lockdown-Gottesdiensten nicht.

Zukunftshypothese: Die Dorf-/Ortsgemeinschaft lebt von der direkten Zusammenkunft, dem Austausch, der meist geschlossenen Gemeinschaft. Mediale Angebote machen dort nach dem Lockdown weiter keinen Sinn und würden die seelsorgerlichen ausgerichteten Gemeinden auch eher überfordern. Eine Internetgemeinde wird sich sehr unwahrscheinlich aufbauen. Dies könnte sinnvoller werden, ausgehend von medialer Jugendarbeit, wenn eine aktive Gemeindebasis wachsen würde. Dies könnte vorab durch den Aufbau einer 3. Komponente als Identifizierungsmöglichkeit geschehen. (Diese fehlte, oder ist qualitativ mangelhaft, offenbar bereits vor den Corona-Massnahmen.) Diese Art der kleineren Ortsgemeinden machen einen Grossteil der landeskirchlichen Gemeindefusionen aus (trotz Gemeindefusionen).

Systematische Zusammenfassung der Lernreflexion

Anhand vorgehender Beobachtungen und in Verbindung mit Erkenntnissen aus den Konzert Studies, lässt sich für mich Folgendes schematisch für den Gottesdienst und die Gemeindegemeinschaft ableiten: Für «vergemeinschaftende» Ereignisse, die das Freizeitangebot der Partizipanden betreffen, kann eine Drei-Komponenten-Regel zugrunde gelegt werden.

I. Komponente	Entscheidungskomponente	III. Komponente
1.	Wort	Musik
	Gemeinschaft	
2.	Musik	Gemeinschaft
	Wort	
3.	Wort	Gemeinschaft
	Musik	
4.	Wort	Musik
	Raum	
5.	Wort	Musik
	Geschichte	
6.	Wort	Musik
	Bild/Kunst/ Tanz	
7.	Wort	Musik
	Anlass	

nung zu erzeugen und Partizipation aufrecht zu erhalten. Diese sieben Formen der Gottesdienstkomponenten umzusetzen, einzubauen, anzuleiten, medial und live, ist für mich Ziel der Gemeindeentwicklung, wie sie mir durch die mediale Sichtbarkeit im Lockdown klar geworden ist.

Autorin: Gudrun Sidonie Otto ist diplomierte Opernsängerin sowie Kulturschaffende und absolvierte den ersten Quest-Jahrgang an der theologischen Fakultät Basel. Im September 2020 übernimmt sie ein Gemeindepfarramt in Binningen-Bottmingen.

Dabei ist es gleich ob es sich um die Produktion eines Live-Aktes oder medialen Aktes handelt.

Eine der Komponenten, die Entscheidungskomponente, ist ausschlaggebend, ob eine Identifizierung und ggf. Partizipation möglich sind. Ist die Entscheidungskomponente stark genug, können qualitative Mängel oder Abneigung gegen die beiden schwächeren Komponenten kompensiert werden. Eine Komponente muss tragen und Spannung und Qualität erzeugen. So zum Beispiel 1. bei der Thomaskirche Basel (S. 23) die Komponente Gemeinschaft, die Gläubigen des konservativen Milieus evangelikale Popmusik «ertragen» und anders herum, die evangelikalen Gläubigen traditionelle Kirchengesangbuchlieder singen lässt. Oder beispielsweise die Komponente Geschichte unter 5, bei der Thomaskirche Leipzig (S. 23). Das Wort ist für das kirchliche Geschehen konstituierend und damit immer zwingend eine Komponente. Medial aber eher in kürzeren Sequenzen sinnvoll.

Musik gehört gleichfalls konstituierend als teilnehmender/teilhabender Moment zum Gottesdienstgeschehen dazu. Alle anderen Komponenten, auch Gemeinschaft, jedoch nicht. Beteiligungskirchen, wie das Münster Basel (S.24), die oftmals derzeit noch unter 1. mit der Komponente Gemeinschaft arbeiten, werden weiter verstärkt mit Podcasts, Streaming, Trailern, Callenges oder Interviews, bei denen dann die Komponente Gemeinschaft auf andere künstlerische/optische Weise dargestellt und in den Köpfen präsent bleiben sollte. Medial muss die Komponente Gemeinschaft mit einer anderen ausgetauscht werden. Lediglich ein «Abilden-ohne» reicht nicht aus, um Span-

Die Möglichkeit einer Insel

Von Maximilian Paulin

Ein Essay zur Gemeindeentwicklung unter den Bedingungen der «ausserordentlichen Lage» gemäss Epidemien-gesetz nebst persönlichen Betrachtungen zu einer Dystopie M. Houellebecqs

Dass in bestimmten Prozessen und Entwicklungen Inseln möglich sind, sollte man nicht ausschliessen. Schliesslich verdanken wir alle unsere Existenz als lebende Wesen der offensichtlichen Wirklichkeit von solchen Inseln im kosmischen Fluss der Thermodynamik: An allem nagt der Zahn der Zeit, d. h. der kosmische Lauf der Dinge geht in Richtung Ausgleich. Berge werden eingeebnet, Täler aufgefüllt, irgendwann zerfällt auch noch der Staub zu Strahlung. Und doch gelingt es dem Leben, mitten in diesem alles mit sich nehmenden Strom Strukturen aufzubauen. Ja, eben das ist Leben.

Man soll also nicht ausschliessen, dass es mitten im Relevanzverlust und Mitgliederschwund, dem die christlichen Kirchen hierzulande ausgesetzt sind, also mitten in unserer sogenannten gesellschaftlichen Entwicklung, die Möglichkeit einer Insel gibt. Die Kernfrage der Gemeindeentwicklung lautet daher ganz legitim: Kann man diesen Strom der Entwicklung so auf die Mühlen des Evangeliums lenken (besser: mithilfe der Evangeliums-Mühlen so lenken), dass neue Kirchen-Lebendigkeit entsteht? Oder auch einfach nur neue Lebendigkeit.

Diese Frage hat mich, und uns als Kirchgemeinde, zur Corona-Zeit noch einmal in einer neuen Weise herausgefordert. Ich soll also Bilanz ziehen über das, was wir in den letzten Wochen miteinander diskutiert, umgesetzt und erlebt haben. Dazu mache ich mich auf einen Spaziergang in die schöne Natur. (Nichts wie hinaus aus dem Home-Office vor den Computerfenstern!) Ich gehe an echten Gärten vorbei, sehe duftende, farbentrunkene Blüten. Schwebefliegen und Käferli schwirren. Eine warme Brise. Das ist Leben!

Leben ist das Stichwort. Als der Protagonist endlich die Enklave seines Denkens verlässt, mit seinem Hund Fox, und in Richtung Meer läuft. Enfin *vivre*. Endlich *leben*. (Ein Hund stürmt gerade ekstatisch einem Holzstück nach, das in hohem Bogen über die Wiese fliegt. Seine Vorder- und Hinterläufe überschlagen sich über dem Gras. Er schnappt zu.) Das fällt mir ein und will mir nicht mehr aus dem Kopf: Michel Houellebecq, *Die Möglichkeit einer Insel*, der dekadent-geniale Roman um den 25-fach geklonten Daniel (inklusive Hund).

Qui, parmi vous, mérite la vie éternelle? Wer von euch verdient das ewige Leben? Diese biblisch anmutende Frage steht noch vor dem *recit de vie* Daniels, um den sich alles drehen wird. Und dieselbe Frage redet die Leserin direkt an, von der vierten Umschlagseite herunter, auf der man, vom Bild her, aus der Höhle eines leeren Grabes (sind da noch Leinentücher?) geblendet hinaus ins Licht zu schauen meint. Wer von euch verdient das ewige Leben? Das ist die Grundfrage von Corona.

In der Tat hat sich der ganze gesellschaftliche Fluss der verzweifelten Hoffnung auf ein ewiges Leben unterworfen. Ich habe es von Anfang an als eine gewissermassen eschatologische Reaktion empfunden, diesen Kampf darum, dass uns der *Ausblick* auf ein Immerweiterleben auch noch im hohen Alter nicht auf einmal genommen wird. Allein das wirkte wie ein Donnerrollen des Jüngsten Tages. Auf einmal wurde es ernst. Es galt Opfer zu bringen, für alle Einzelnen, diskussionslos, ja für die gesamte Volkswirtschaft. Und mitten in dieser Fließrichtung versuchten wir als Kirche unsere besagte Insel zu errichten/zu erreichen/zugänglich zu machen. (Der Vergleich ist wahrscheinlich genauso gut oder auch schlecht wie das Buch, das nicht nur gelobt, sondern dazumal auch ziemlich zerrissen worden ist.)

Was waren dabei im Einzelnen unsere Maximen?
Ich versuche, zusammenzufassen:

1. Die grosse Mehrheit der von uns Angesprochenen gehört mindestens altersmässig zur Risikogruppe. Diese Menschen wollen wir auf keinen Fall gefährden. Das bedingt Konformität mit allen BAG-Anordnungen und -Massnahmen.
2. Kontakt zu den Menschen halten und Kontakte ermöglichen. Dazu waren digitale und andere Mittel neu auszuprobieren bzw. zu verstärken.
3. Die Chancen der neuen Situation ausloten und ergreifen: Die Gunst der Unterbrechung nutzen, um Veranstaltungs-Aktivismus («Atemlosigkeit») zu hinterfragen, Ressourcen neu zu disponieren, auch spirituell zu einer anderen Einstellung zu kommen.

Unsere Zielgruppe und deren unbedingter Schutz

(Zu 1.) – Es gehört zur Charakteristik der durch das neuartige Coronavirus ausgelösten Krise, dass wir auf der Grundlage von über weiten Strecken unzulänglichem Wissen entscheiden müssen. Gerade in dieser Situation offenbart sich aber auch unverhüllt die wahre Hierarchie unserer Werte und unsere eigentliche Weltanschauung. Existenzen kann man wiederaufbauen, aber tot ist tot. Die Säkulargesellschaft hat sich fast ohne Zögern für die vorsorgliche Verhinderung des letzteren entschieden, «koste es, was es wolle» (Werner Kogler). Ist ja auch gut. Nur Lebende können schliesslich weiter denken und weiter entscheiden.

Dennoch erstaunt es, dass die Kirchen sich diesem Denkschema praktisch reflexartig anschlossen. Vor allem zu Beginn vernahm ich kaum eine Stimme, die öffentlich diesbezüglich eine Horizonterweiterung anregte oder gar dazu aufrief. Steht für uns tatsächlich die innerweltliche Lebensperspektive, wenn es drauf ankommt, vor jeder weiteren? Klar, Gottes Reich will auch auf Erden schon konkret werden, und dafür gilt es, Leben zu fördern und zu bewahren. Aber mussten wir wirklich auf Wolfgang Schäuble warten, um über die Lippen zu bringen, dass die unantastbare Würde des Menschen (und resp. auch Gottes Wille) es «nicht ausschliesst, dass wir sterben müssen»? Eine Lebens- und Glaubensweisheit, der nicht wenige aus der sog. Risikogruppe wohl unbefangener in die Augen schauen und schauen, als es uns lieb sein wollte.

De facto liessen wir unsere Gemeindemitglieder nicht entscheiden, wie sie in dieser Situation miteinander kreativ werden wollen, sondern schlossen paternalistisch als Vollzugsorgan des BAG die Pforten. «Wir dürfen im Moment keine öffentlichen Gottesdienste feiern. Aber kommen Sie gerne trotzdem, sofern Sie gesund sind und das Risiko tragen möchten, ausser Haus zu gehen. Wir werden vor Ort BAG-konforme Lösungen finden. Wenn Sie nicht physisch kommen können, schicken Sie eine Vertretung oder eine Karte oder sonst ein Zeichen, mit dem Sie bei uns anwesend sein wollen.» Hätte man so etwas ausprobieren können?

Noch einmal: Unsere Zielgruppe, unsere Gemeinde. Durch Corona kam sie nach meiner Wahrnehmung wieder mehr *als Ganze* in den Blick. Es galt die Maxime: niemanden ausschliessen! Akut wegen der drohenden Aufsplitterung in die, die bei bestimmten Veranstaltungen ggf. noch teilnehmen könnten und jene, denen das aufgrund grösserer Gefährdung zu verwehren wäre; aber auch in die, welche wir mit spezifischen neuen Kanälen allenfalls erreichen, und jene, welche so eben nicht. Das sorgte für Diskussionen, gerade auch in Hinblick auf einen möglichen langsamen Rückweg

zur «Normalität». Solidarität der Starken mit den Schwachen. Das müsse auch heissen: *gemeinsamer* Verzicht (auf Gottesdienste in den Kirchen), solange nicht *alle* teilnehmen würden können. Und doch hat jeder Solidaritätskreis Grenzen und muss es haben, denn nur so bleibt er konkret. Nur *sieht* man diese Grenzen im Normalfall (aus der Innenperspektive) nicht. Umso schöner, dass in mancher Fürbitte auch für die Geflüchteten auf Lesbos gebetet und für die (fast gänzlich ausgefallene) bfa-Kollekte für Kleinbäuerinnen und -bauern und ihre Familien in Laos ein Ersatz gesucht wurde.

Meine Erkenntnis aus diesen Diskussionserfahrungen unseres Teams: Der Versuch, das Ideal einer absoluten Gerechtigkeit, Solidarität und Inklusivität zu erreichen, ist selbstzerstörerisch. Im Modell der sog. Spiral Dynamics (Don Beck und Chris Cowan auf der Grundlage von Clare W. Graves) begegnet genau dieses Ringen um absolute Inklusivität auf der dort so bezeichneten «grünen» Stufe der gesellschaftlichen und der Geistesentwicklung. Die Selbstzerfleischung der Grünen in Österreich vor der letzten Nationalratswahl liefert dafür ein rezentes Anschauungsbeispiel. Doch auch die Kirchen, zumal die reformierten, sind in dieser Hinsicht hoch gefährdet. Genau diese Destruktivität zeigt sich auch unter dem Banner einer übersteigerten Political Correctness.

Kontakt halten und Kontakte ermöglichen

(Zu 2.) – Erste und unmittelbare Reaktion nach der Ausrufung der ausserordentlichen Lage war auch für unsere Kirchgemeinde wie vielerorts das konkrete und unkomplizierte Engagement in der Nachbarschaftshilfe in Zusammenarbeit mit den Quartiervereinen. Seelsorglich stand der telefonische Kontakt zu Gemeindemitgliedern im Zentrum. Pfarrpersonen und Mitarbeitende riefen zunächst jeweils die ihnen näher bekannten Personen proaktiv an; später wurde systematisch nach Jahrganglisten telefonischer Kontakt aufgenommen. Dieser Vorstoss wurde grösstenteils sehr positiv aufgenommen. Die aussergewöhnliche Lage lieferte einen willkommenen Vorwand für diese Gespräche, für die unter normalen Umständen kaum ein entsprechender «Grund» hätte angegeben werden können.

Aufsuchende Seelsorge wurde durch die besonderen Umstände also deutlich erleichtert – wenn auch freilich nicht physisch, sondern telefonisch.

Hinsichtlich der Gottesdienste und Anlässe bekamen die digitalen Medien einen Verstärkungsschub. Zum Teil war dies ein willkommener Impuls für bereits bestehende Strategien und aufgegleiste Projekte. Meine Vikariatsleiterin

hatte z.B. schon lange für eine stärkere Präsenz unserer Kirchgemeinde in den sozialen Medien gekämpft und dies (im halbprivaten Rahmen) auch bereits verwirklicht. Ihre Initiative und Expertise waren für die Arbeit an neuen Kontaktformaten sehr hilfreich. Auf Einigkeit stiess im Team, dass wir nicht einfach halbprofessionelle Videos von Gottesdiensten oder Predigten in leeren Kirchen ins Netz stellen wollten – so als wären Gottesdienst und Predigt das, was sie sind und sein sollen, auch ohne, dass eine konkrete Gemeinde vor Ort feiert.

Wenn das letztere nicht möglich war, so wollten wir die einzelnen Gemeindemitglieder *ermächtigen*, in kleinerem Rahmen (etwa in der Familie) oder auch für sich selbst gottesdienstlich zu handeln. Impulse für den Tag stellten wir daher schriftlich auf die Homepage; auch das bestehende Medium «Telebibel» mit täglich neuen Hörtexten rückten wir verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Als Zeichen der solidarischen Verbundenheit auch in der erzwungenen physischen Vereinzelung, propagierten wir das «Lichtzeichen», mit dem gesamtstädtisch und überkonfessionell dazu eingeladen wurde, jeweils am Donnerstagabend im Fenster für alle sichtbar eine Kerze zu entzünden. Für die Feier der Karwoche stellten wir den Gemeindemitgliedern besondere Unterlagen zur Verfügung. So erstellten meine Vikariatsleiterin und ich zum Beispiel für die Feier des Gründonnerstags verschiedene Modelle für Hauskirchenfeiern und machten sie über die Homepage verfügbar.

Dank entsprechenden Plattformen für Video-Konferenzschaltungen (wie etwa Zoom) war es uns zusätzlich möglich, *interaktiv* im digitalen Raum Gottesdienste zu feiern. Auch hier hat meine Vikariatsleiterin die Initiative ergriffen und konnte sukzessive das ganze Team in dieses Format mit einbeziehen. Vorbild für die Interaktivität waren hier die sogenannten Auftakt-Gottesdienste, die wir bereits im Herbst an ausgewählten Samstagen im kleineren Rahmen mit der Gemeinde in der Kirche gefeiert hatten. Die Prinzipien für diese Gottesdienste waren: Unkompliziertheit in der Form, also nicht streng nach dem traditionellen Schema, Flexibilität im Bespielen des Raums (Sitzkreis im Chorbereich statt Kirchenbänke), neue, informelle Wege in der musikalischen Gestaltung (Rise up statt RG), Gleichrangigkeit von Pfarrperson und Gemeinde bei der Schriftauslegung und den Fürbitten (es wurde eingeladen, eigene Gedanken zum Text der Lesungen zu äussern und frei Fürbitte zu halten). Dadurch, dass wir dies also gewissermassen schon etwas eingeübt hatten, war auch die Hürde weniger gross, eine solche Feier auf das Format einer Videokonferenz zu adaptieren. Solche Zoom-Gottesdienste feierten wir wöchentlich sonntags um 11 Uhr und wollen dies auch über die Corona-Zeit hinaus anbieten. Wir erreichten damit jeweils zwischen 15 und 25 Menschen; die Einladung wurde auch über Facebook (insbesondere über die Kontakte mei-

ner Vikariatsleiterin) verbreitet. So feierten auch Menschen von ausserhalb der Ortsgemeinde mit – eine neue Chance der digitalen Plattformen.

Als in den letzten Tagen der Lockdown gelockert und wieder Gottesdienste mit physischer Präsenz vor Ort möglich wurden, probierten wir eine analog-digitale Mischform aus, indem wir die Möglichkeit boten, sich über Zoom zum Gottesdienst vor Ort dazuzuschalten. Das Ergebnis ist noch nicht evaluierbar; es zeigte sich allerdings, dass es für die Liturgin, den Liturgen problematisch sein kann, ihre Aufmerksamkeit entsprechend zwischen den physisch und den digital anwesenden Mitfeiernden aufzuteilen. Als nicht zielführend erschien uns, dass physisch Anwesende digital über ihre Smartphones kommunizieren und etwa Fürbitten in den Chat einspeisen. Die besonderen Umstände unter Corona haben u. E. nicht zuletzt gezeigt, dass digitale Kommunikation immer nur Ersatz bleibt für physische, die immer vielschichtiger und entsprechend reichhaltiger ist. Wo immer wir also physisch zusammen sein können, sollten wir unsere Kommunikation nicht über unsere Smartphones einführen. Das steht in einer gewissen Spannung zu der Wertung entsprechender Erfahrungen, die etwa Arni Svanur Danielsson in seinem Beitrag «Connection trumps technology» in Blick auf die Evangelical Lutheran Church of Geneva vornimmt (in: Heidi A Campbell (ed.), *The Distanced Church. Reflections of Doing Church Online*, Digital Religion Publications 2020, pp. 9–11). Nach meiner (und unserer im Team geteilten) Erfahrung geht es eben nicht nur darum, ob Menschen untereinander verbunden sind und miteinander kommunizieren können, sondern auch darum, welche Qualität diese Verbindung hat: wie tief sie menschlich verwurzelt und eben auch sinnlich erfahrbar ist. Deswegen «sticht» Konnektivität nicht eo ipso ihre mediale Basis.

Es war für mich in diesem Zusammenhang eine gewisse Genugtuung mitzuerfolgen, wie nach einer anfänglichen Begeisterung für die nun verstärkt genutzte digitale Kommunikation mit den Wochen des Lockdowns nach und nach auch deren Unzulänglichkeit bzw. sogar deren negative Aspekte in den Fokus der Reflexion getreten sind (vgl. u.a. Anna Miller, *Digital Detox – Ein Leben nach dem Internet*, NZZ vom 11. August 2019). Für mich stellt sich nach wie vor die Frage, ob die Kirche beim Wettrennen um kurzfristige digitale Aufmerksamkeit wirklich mitmachen «muss» oder auch nur soll. Kompromittiert das Medium hier nicht die Botschaft?

Nicht zuletzt deshalb versuchte ich mit meinem Kontakte-Knüpfen-Spiel «Krone geht viral» Gemeindemitgliedern und insbesondere Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, in der Coronabedingten Isolation auch diesseits des Internets mit anderen Menschen auf spielerisch langsamem Weg in Kontakt zu kommen: nämlich dadurch, dass sie ganz klas-

sisch kreativ nach einer Schablone zum Ausschneiden eine halbe Krone als Mitteilungsmedium ihrer Persönlichkeit gestalten und diese halbe Krone physisch in die Kirche bringen. Über Codes kann dann dort die ausgeloste zweite Hälfte gefunden und mit deren Erzeuger(in) Kontakt aufgenommen werden.

Man wird sagen dürfen, dass unser Team gerade auch in Hinblick auf den Wert des Feierns in physischer Versammlung aus der Corona-Krise bestärkt hervorgegangen ist. Man begeht sie jetzt in grösserer Freude, grösserer Spontanität und Flexibilität. So habe ich das Wirken des Pfingst-Geistes heuer wahrgenommen.

Die Chancen der neuen Situation ausloten und ergreifen

(Zu 3.) – Zu den spezifischen Chancen, aber auch Herausforderungen der Digitalität, die durch die Krise zweifellos einen An Schub bekommen hat, ist oben schon einiges gesagt worden. Ein Anliegen, das insbesondere meine Vikariatsleiterin immer wieder eingemahnt hat, ist es, die erzwungenen Veränderungen dafür zu nützen, über Verteilung und Einsatz unserer Ressourcen nachzudenken uns diese ggf. neu zu disponieren. Ihre Stossrichtung ist (oder war?), dass wir das zum Teil als selbstkonkurrenzierend wahrgenommene Gottesdienst-Angebot an unseren zu einer Gemeinde fusionierten Kirchen auch langfristig zurückfahren und unsere Kräfte auf aufsuchende Seelsorge und digitale Wege der Verkündigung fokussieren sollten, um Menschen abseits der «Kerngemeinde» zu erreichen. Dieser Vorstoss brachte im Team eine wertvolle Auseinandersetzung in Gang. Wenn ich recht sehe, ist (mindestens) ein Ergebnis der in diesem Zusammenhang gemachten Erfahrungen eine erneute Wertschätzung des Gottesdienstes «mit physischer Realpräsenz».

Der physische Gottesdienst, bei dem sich die Gemeinde versammelt, die Schrift hört und auslegt, betet, singt und feiert, scheint offenbar immer noch – oder jetzt wieder – die Möglichkeit einer Insel zu bieten. Eine Insel im Strom der Sorge um uns selbst, die sich selbst im Fall der Pandemie nur temporär überfluten lässt. Und gerade eine solche Überflutung gestaltet ihrerseits die Flusslandschaft neu: Zwischen neuen Armen und mäandrierenden Schlingen unseres unbedingten Willens zum Leben erscheinen noch so viele andere Bänke und Felsen lebendiger Menschlichkeit. Das ist schön!

Autor: Maximilian Paulin, geb. 1972 in Graz, studierte in Graz, Innsbruck und Basel Theologie. Er promovierte bei Józef Niewiadomski mit einer Arbeit über Heinrich Rombach, René Girard und das menschliche Begehren. Zudem arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und übt eine Lehrtätigkeit in Luzern aus. Zurzeit ist er stv. Pfarrer an der Mathäuskirche Luzern.

Um die Gestalt der Kirche von heute und morgen ringen

Von Barbara Pfister

«Wäre deine Gemeinde morgen nicht mehr da, würde man es merken?»¹ mit dieser provokativen Frage entliess uns der anglikanische Bischof Graham Tomlin aus seinem Vortrag. Das war 2016 anlässlich der ökumenischen Studententage in Fribourg, unter dem Motto *re-imagining the church*. Ich hätte ihm damals gerne entgegnet: «Und was ist mit der Verheissung aus Matthäus 16,18, dass selbst die Tore des Totenreiches die Kirche nicht überwältigen können? Wird damit diese Frage nicht obsolet?» Doch die Frage behielt ich für mich, drängten mich doch meine Freunde in Richtung Gelateria, wo wir den ganzen Abend wild gestikulierend über das re-imaginieren der Kirche Gottes und unserer Ortsgemeinden visionierten. Wer hätte da gedacht, dass vier Jahre später diese verdrängte Frage sich virulent – im wahrsten Sinne des Wortes durch ein Virus ausgelöst – wieder Gehör verschaffen würde... Gott sei Dank gibt es unsere Gemeinden noch, doch wir merken schmerzlich, dass sie nicht mehr das sind, was sie noch vor kurzem waren – dass Kirche, wie wir sie kennen, nicht mehr da ist.

Für meine Überlegungen sind die drei Fragen aus Bryony Taylors Aufsatz Struktur gebend.² Sie ist anglikanische Pfarrerin in England und hat in ihrem früheren Job Unternehmen in Bezug auf deren Einsatz sozialer Medien beraten. Inspiriert durch einen Facebook Post, anfangs des Lockdowns, reflektierte sie anhand folgender Fragen ihren Dienst in dieser Zeit. Meine Meta-Reflexion besteht darin, meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen im Vikariat während dem Lockdown, sowie meine Hypothesen im Hinblick auf die in Zukunft daraus folgende Gemeindeentwicklung, in Resonanz treten zu lassen mit Taylors Überlegungen unter Einbezug einiger weiterer Aufsätze und Vortragsnotizen.

Trauer: loslassen und nachtrauern

*Was haben wir verloren? Was schmerzt, dass wir es loslassen mussten? Und was sind die Herausforderungen, denen wir nun gegenüberstehen?*³

Taylor nennt im Blick auf das schmerzhaftes Loslassen die verlorene Möglichkeit gemeinsam Abendmahl zu feiern und sich zu treffen vor allem da das kirchliche Leben in ihrer Parochie für etliche Menschen die einzige regelmässige

Form der Gemeinschaftspflege darstellt. Herausfordernd erlebt sie insbesondere die mangelnde digitale Kompetenz (*digital literacy*) und die Fixierung auf die Pfarrperson.⁴

Den Verlust physischer Treffen erlebte ich in meiner Vikariatsgemeinde ebenso stark. Zum Beispiel wurde mir erst während dem Lockdown bewusst, wie sehr die *Après Chile* (Kirchenkaffee) teil des Gottesdienstgeschehens ist. Es ist der Ort, wo niederschwellig Seelsorgegespräche stattfinden, Alltagstheologie betrieben, Fragen diskutiert, Gebetsanliegen geteilt, Anteil genommen, zugehört oder auch ganz einfach gemütlich zusammengesessen und gelacht wird – halt eben der gemeinschaftliche Teil des Gottesdienstes. Ich denke, dass es auch in unserer Gemeinde vor allem ältere Menschen gibt, deren einzige regelmässige Form der Gemeinschaftspflege im Rahmen unserer kirchlichen Anlässe geschieht, beispielsweise im Spiel- und Singtreff der Senior*innen, in den Pausen der Chorproben oder bei gemeinsamen Mittagessen. Der Verlust war auch für unsere Gemeinde an Ostern schmerzlich, nebst der abgesagten gemeinsamen Morgenwanderung und dem Osterbrunch – weil diese drei Dinge einfach für viele untrennbar zu Ostern gehören. Der Verzicht aufs Abendmahl scheint mir in meiner Vikariatsgemeinde eher weniger einschneidend, da wir verglichen mit Taylors Gemeinde, die jeden Sonntag Abendmahl feiert, sehr selten feiern. Mir persönlich scheint der Stellenwert des Abendmahls sowieso schon eher einen seltenen Feiertagscharakter zu haben als eine Gewohnheit, die man vermissen würde – dies ist mir jedoch bereits letzten Sommer aufgefallen, als ich neu in diese Gemeinde kam. Daher mag ich mich auch nicht erinnern, dass es je das Thema war, Abendmahl in unsere digitalen Gottesdienste zu integrieren, was ich bei anderen Gemeinden in der Region viel stärker wahrgenommen habe und mir auch verschiedene Möglichkeiten angesehen und ausprobiert habe. In meinem Vergleich mit Taylor eröffnete sich mir hier neu die Frage, wie unverzichtbar das Abendmahl oder die Sakramente grundsätzlich zur DNA von Kirche gehören.

Bei der Sozialraumwahrnehmung für mein Gemeindeprojekt habe ich *digital literacy*⁵ überhaupt nicht als Kriterium wahrgenommen. Diese Kompetenz bekam jedoch in den vergangenen Wochen einen überaus hohen Stellenwert. Ich würde fast sagen, dass es zu dem einen Unterscheidungskriterium wurde, wie passende Kommunikationswege gesucht

wurden. Während es unter den Mitarbeitenden und Behörden keine Frage war die Kommunikation auf digitale Meetings umzustellen und auch etliche jüngere Gemeindeglieder mitmachten, beispielsweise durch Kleingruppen und Hauskreise, welche sich nun via Videokonferenz treffen, merkten wir, dass es doch auch etliche Gemeindeglieder gibt, welche dieses Angebot nicht (selbständig) nutzen können. So haben wir uns zum Beispiel entschieden den Senior*innen in Altersheim und Alterssiedlung statt der wöchentlichen Gottesdienste, wöchentlich eine schriftliche Grusskarte mit einem kurzen Bibelwort und Andachtsimpuls zu verteilen. Zudem erkundigten wir uns telefonisch nach ihrem persönlichen Ergehen. Trotz unserem Gottesdienstübertragungsangebot machen wir etlichen Senior*innen das Angebot unsere Predigten in schriftlicher Form zu verteilen – damit nebst Radio und Fernsehpredigten aus «fremden Kirchen» das Gefühl der Verbundenheit mit «ihrer eigenen Kirche» auch über diese Zeit erhalten bleibt. Dies zeigte mir: eine Verschiebung des Gemeindelebens ins Digitale fordert immer eine Parallelstruktur – sofern man die Beziehungen zur bisherigen analogen Gemeinde aufrecht erhalten und nicht eine total neue *community* aufbauen will – was ich für uns als Landes- oder Volkskirchen mit einem parochialen System für keine gangbare Option halte.

Auch merkte ich an mir selbst, dass mir digitale Kompetenzen fehlen. Nicht, um einem Kurstag via Zoom zu folgen, ein Clip auf Facebook hochzuladen oder eine Sitzung via WhatsApp zu machen, sondern die digitalen Medien gezielt, adäquat und gewinnbringend einzusetzen. Ich frage mich, ob durch die Erfahrung von Gemeindegarbeit in dieser Krisenzeit, die Aneignung und Vermittlung dieser Kompetenz auch ein Thema in späteren Vikariatskursen oder gar an der Uni werden könnte und sollte?

Ein wesentlicher Punkt des «Nachtrauerns» betrifft für mich die Kommunikation. Während sich viele Dinge im normalen Gemeindealltag ganz *by the way* in einer Pause, im Treppenhaus, beim Kirchenkaffee, nach einer Sitzung oder während einem Anlass klären, braucht es nun, um an diese Informationen zu gelangen ein extra Mail oder Anruf. Die E-Mailflut hat zugenommen obwohl der Informationsgehalt damit nicht klarer wird. Ich erlebe es selbst und höre es auch von vielen Eltern die mit Homeoffice und Homeschooling unterwegs sind, dass die aktuelle Verschiebung in den digitalen Bereich einem gewollt oder ungewollt dazu treibt, gar nicht die gesamte Fülle von Informationen aufnehmen und geschweige denn verarbeiten zu können. Somit tritt eine natürliche Selektion ein, die nicht selten zu Missverständnissen oder einer neuen E-Mailflut (Klärungsversuchen) ausartet. Auch trauere ich physischen Sitzungen nach, da es mir eindeutig leichter fällt meine Gegenüber gesamthaft wahrzunehmen mit Mimik und Gestik als es mir am Bild-

schirm möglich ist. Mein Lernerfolg diesbezüglich ist es, dass digitale Meetings – auch wenn sie nur wenige Teilnehmende betreffen, noch klarer strukturiert und geleitete werden müssen als physische und es von allen Teilnehmenden mehr Disziplin braucht.

Bewusstsein: erkennen und sensibilisiert werden

*Was können wir nach wie vor tun? Welche Ressourcen haben wir zur Verfügung, um uns an die Umstände anzupassen?*⁶

Taylor beobachtete, dass etliche Gemeinden versuchten das normale Gemeinde(er)leben nun einfach auf digitale Weise zu replizieren. Doch dies kann nicht gelingen. Eindrücklich zeigt sie dies am Beispiel ihres Aufenthaltes in einem fremden Land – Estland. Ihr Versuch den englischen Satz, den sie im Kopf hatte, 1:1 ins Estnische zu übertragen scheiterte kläglich. Der einzige Weg in die neue Sprache hineinzuwachsen war es, das noch beschränkte, aber ihr bereits zur Verfügung stehende Vokabular der Situation entsprechend zu nutzen und so Fortschritte zu machen. Eine 1:1 Wiedergabe unserer gewohnten Gottesdienste, nun halt einfach online, ist solch eine zum Scheitern verurteilte Übersetzungsversuch.⁷ Die Metapher vom Übersetzen verwendet auch Heidi A. Campbell in ihrem Aufsatz, wenn sie eine Differenzierung zwischen *transferring*, *translating* und *transforming* macht.⁸ Campbells Verlagerung (*transferring*) der Gottesdienste in die digitale Form entspricht dem, was Taylor digitales replizieren nennt und was auch das ist, was weitaus die meisten Gemeinden in den vergangenen Wochen ausprobiert haben. Auch die nächste von Campbells Entwicklungsstufen, die Übersetzung oder Übertragung (*translating*) konnte an einigen Orten beobachtet werden. Hier geht es darum, dass Formen modifiziert und den Gegebenheiten angepasst werden z.B., dass die Pfarrerin mehr zur Moderatorin wird, bewusst Interviews eingebaut, Musiker dazu geschaltet werden oder auch Formen der Interaktion wie Frageforen, Kommentare oder Gebetsanliegen der Zuhörenden gesammelt werden.⁹

In meiner Vikariatsgemeinde beobachtete ich diesen Schritt insbesondere im Blick auf unsere Gottesdienst Video Aufzeichnungen. Im Replizieren bringen wir bereits Erfahrung mit, da wir auch sonst unsere Sonntagsgottesdienste per Livestream ins Altersheim übertragen. Daher konnten wir uns bereits nach den ersten zwei Wochen ans Modifizieren der gewohnten Formen machen. Praktisch beinhaltete dies z.B. eine andere Kameraposition, da es nichts zum Gefühl der Verbundenheit beiträgt, wenn die leeren Bänke mit im Bild sind (was an gewöhnlichen Sonntagen den Mitfeiernden im Altersheim die Möglichkeit gibt auch noch zu sehen,

wer denn da auch noch mit dabei ist zum Gottesdienst feiern). Auch können wir nicht davon ausgehen, dass jede Person ein entsprechendes Gesangbuch zuhause hat. Daher war es unverzichtbar, statt der Liednummer den gesamten Text einzublenden. Hier hätten wir auch auf eine Liedperformance ausweichen können, ähnlich einer Konzertdarbietung. Doch uns war der Gemeindegesang als aktives Element des Mitfeierns wichtig, daher haben wir uns entschieden als Pfarrpersonen, unterstützt von ein bis zwei Gemeindegliedern, unsere gewohnten Lieder zu singen. Eine weitere solche translating-Bemühung war der Entscheid unserer Kirchenpflege, dass wir unsere sonntäglichen Kollektenprojekte durch Pauschalspenden aus unserem Spendgut unterstützten, während wir in unseren Online-Gottesdiensten einen ganzen Monat lang dasselbe Projekt bewerben und dazu die Kontoangaben einblenden, sowie diese auch auf unserer Homepage zugänglich machen. Hier schien es uns auch sinnvoll sich solidarisch an den grossen Spendenaufrufen der EKS zu beteiligen umso der Zusammengehörigkeit Ausdruck zu verleihen in dieser Zeit von sozialer Distanz.

Doch von Partizipation kann auch bei solchem translating noch kaum die Rede sein. Denn der Schritt hin zur «Wandlung», zu einer Überführung in eine wirklich ausschliesslich, adäquate, digitale Form von Gemeindeleben ist nur sehr wenigen Kirchen bis jetzt gelungen. Campbell betont, dass für diesen Schritt die Frage leitend sein muss: Was brauchen unsere Gemeindeglieder?¹⁰

Drei Initiativen, welche in meiner Vikariatsgemeinde aus dieser Frage heraus entstanden sind, waren zwei analoge und eine digitale: Viele unserer Gemeindeglieder schätzen das Kirchengebäude als Ort, auch gerade in der Krise. Daher war es uns wichtig, einerseits weiterhin unsere Kirche tagsüber offen zu halten, im Innern auf das bereits bestehende individuelle Angebot aufmerksam zu machen und dieses auch sofort noch zu erweitern. Dazu ein kurzer Bericht aus den lokalen Medien:¹¹

*Die Kirchenglocken läuten und niemand kommt zum Gottesdienst. Dieses seltsame Szenario erleben wir nun schon zehn Wochen. Doch die Kirchentür schliessen, Tee trinken und abwarten kommt uns nicht in den Sinn - denn es gibt eine lebendige Kirche auch ohne Anlässe. Voller Ideen schleppen wir Backsteine und bauen eine Klagemauer. Wer will, kann ein aufgeschriebenes Gebet in eine Ritze stecken. Doch nicht nur ein Grund zum Klagen führt Menschen in unsere Kirche. Im Judentum steht diese Mauer nicht als Erinnerung fürs Klagen und Jammern, sondern für den ewig bestehenden Bund Gottes. An diesen erinnern viele Kirchenbesucher*innen Gott auf farbigen Zetteln, die sie öffentlich an die Gebetswand pinnen und so zum Mitbeten*

einladen: Erbarme dich über uns und beschütze uns! Wer lieber im Stillen an einen Mitmenschen denkt, entzündet eine Kerze auf dem Taufstein im Chor. Auch sich hinsetzen, zur Ruhe kommen und einfach 'da zu sein' vor Gott, ist erlaubt. Dabei kommen sie vielleicht in den Genuss eines Sonnenstrahls, der durch die farbenprächtigen Glasfenster fällt und ihnen ein neuer Blick öffnet oder Licht gibt für den nächsten Schritt. Die Via Lucis lädt mit vierzehn Stationen entlang des Kirchenschiffs zur Andacht ein. Von Ostern bis Pfingsten führen die Bibeltexte und Gedanken zur persönlichen Meditation. Für den Heimweg sind sie eingeladen ein Kärtchen oder eine Broschüre mit ermutigenden Bibelversen mitzunehmen oder auch die Telefonnummern des Pfarrteams, falls sie ein Gespräch wünschen. Unsere Kirche ist und bleibt auch weiterhin tagsüber für sie offen – herzlich willkommen!

Bei der Frage: «Was brauchen unsere Gemeindeglieder?», fiel uns auf, dass für die Mitglieder, die sich nicht zur Kerngemeinde zählen, wohl kaum ein Angebot der Kirche in dieser Corona-Zeit schmerzlich fehlt – ausser die Karwochen- und Osterveranstaltungen. Gibt es doch in unserem Ort nach wie vor eine beträchtliche Anzahl Personen, zu deren liebgewordener Gewohnheit es gehört, an den hohen Feiertagen einen Gottesdienst zu besuchen. Daher verfasste das Pfarrteam gemeinsam einen Ostergruss der Kirche, den wir in jeden reformierten Haushalt am Ort versendet haben.

Unsere dritte Erkenntnis war, dass alle natürlichen Begegnungsmöglichkeiten weggefallen sind – einerseits mit den Menschen, die auch sonst unser Angebot nutzen aber auch mit dem weiteren Kreis, den wir zum Beispiel an Beerdigungen, am Frühlingmarkt, in ökumenischer und sozialer Zusammenarbeit oder im Gewerbeverein antreffen und ins Gespräch kommen. Dies bewog uns als Pfarrpersonen ein wöchentliches, aktuelles Grusswort zu verfassen und immer mittwochs auf die Homepage zu stellen. Auch wenn hier kein direkter Dialog mit den Zuschauenden möglich ist, ist es doch eine recht beliebte Form, in der die Zuschauenden die Pfarrpersonen authentisch und «volksnah» erleben. Dasselbe gilt für unsere montags und freitags aufgeschalteten musikalischen Leckerbissen unserer Chöre. Auch diese lösen in vielen Chorsänger*innen oder Konzertbesucher*innen das Gefühl der Verbundenheit aus.

Hier sind wir zwar von der Frage ausgegangen: "Was brauchen unsere Gemeindeglieder?", doch würde ich trotzdem noch nicht von *transforming*-Prozessen sprechen. Denn die Interaktion, das dialogische bleibt bei diesen Initiativen marginal. Campbell fasst ihre positiven Erfahrungen mit diesem Transformations-Prozess dahingehend zusammen, dass diese Gottesdienste nicht mehr so sehr dem, was wir vom gewohnten Sonntagmorgen kennen gleichen, sondern eher

Kamin-Gesprächen, wo Pfarrpersonen ehrlich aus ihrer Erfahrung berichten, mit der Gemeinde in Dialog treten indem sie auch deren Gedanken hören und teilen möchten und wo es die Möglichkeit gibt während der Sendung und darüber hinaus miteinander in Beziehung zu treten und sich selbst einzubringen.¹²

Ein Onlinegottesdienst, wo genau dies möglich war und den ich als transformativ in Campbells Sinne erlebt habe, war der Online-Mitmach-Gottesdienst der reformierten Kirchgemeinde Gächlingen, den ich am Palmsonntag besuchte. Da gab es zwar die Wahl zwischen verschiedenen Verbindlichkeitsgraden dabei zu sein zum Beispiel

- nur zuhören und sehen, ohne die eigene Kamera einzuschalten
- sich selbst zeigen und dazu schreiben, von wo aus man diesen Gottesdienst verfolgt (das gab schon ein recht tolles Gemeinschaftsgefühl zu sehen mit wie vielen verschiedenen Menschen von wo überall man da feiert)
- den Chat nutzen, um direkt in der Predigt Fragen zu Text und Thema zu stellen oder die eigenen Gebetsanliegen zu platzieren, für die dann auch gleich von jemandem in der Gruppe gebetet wurde
- das eigene Mikrofon einschalten und sich spontan beteiligen z.B. bei den Fürbitten, einer Psalmlesung oder einem Erlebnisbericht

Und doch hatte ich in diesem Gottesdienst das Gefühl mitzufeiern, zu geben und zu erhalten und verbindlich Teil dieser punktuellen Gemeinschaft zu sein. Predigt, Musik und Struktur war zwar viel improvisierter und weniger professionell als in unseren eigenen ausgestrahlten Gottesdiensten, doch der Mehrwert des Gemeinschafts-Erlebnisses, beeindruckte mich sehr. Ich mag mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal, auch in physischer Form, den Eindruck hatte, dass ich in einem reformierten Gottesdienst 1. Korinther 14,26 so konkret erlebt habe: *«Wenn ihr zusammenkommt, hat jeder einen Psalm, eine Lehre, eine Offenbarung, eine Zungenrede, eine Auslegung. Alles geschehe zur Erbauung!»*

Campbell betont, dass die Frage: Was brauchen unsere Gemeindeglieder? welche den transformativen Prozess (und ich behaupte nicht nur im digitalen Bereich, sondern Transformation grundsätzlich) einleitet, weit mehr als eine technische Frage ist. Wir können sie nicht dahingehend beantworten, dass unsere Gemeindeglieder einfach die nötige *digital literacy* benötigen, Gottesdienste in regelmässigen Abständen angeboten werden müssen oder Formate benötigt werden, bei denen sich die Zuhörenden aktiv einbringen können mit ihren Gedanken und Fragen. Vielmehr ist die Frage ekklesiologischer Art: Was ist das Wesen von Kirche? Was macht Kirche aus?

Was wir nach wie vor tun können ist, eine beträchtliche Anzahl unserer bisherigen Angebote in anderer Form an die Menschen zu bringen. Michael Herbst forderte Kirchen diesbezüglich schon lange vor der Corona-Krise heraus, gemäss Sinek's *golden circle* nicht ständig alle Energie darauf zu verwenden das *what* und *how* des kirchlichen Lebens zu strukturieren und organisieren, sondern uns wieder vertieft der Frage nach dem Sinn, dem *why*, zu stellen.¹³

Mir scheint es, dass der von Campbell erwähnte *transferring* und *translating* Prozess inhaltlich ziemlich deckungsgleich ist mit Sinek's *what we do*- und *how we do it*-Kreisen. Daraus würde folgen, dass der, von Campbell gesuchte und vermisste transformative Prozess, erst einsetzen kann, wenn Grund und Ziel, das *why* des Kirche Seins geklärt ist. Sich dieser Frage zu stellen sehe ich als eindeutige Chance der gegenwärtigen Krise. Daher werde ich auf diesen Punkt im folgenden Abschnitt nochmals eingehen.

Segen: empfangen

*Welche neuen Segnungen haben wir in dieser Zeit erfahren?*¹⁴

Gemäss Taylor hilft die Anonymität an einer digitalen Gottesdienstübertragung teilzunehmen, die «Schwellenangst» zu überwinden. Manche Personen trauen sich so, einmal unverbindlich «Gottesdienstluft zu schnuppern».¹⁵ Diese von ihr erwähnte Chance, sehe ich ebenso in meiner Vikariatsgemeinde. Die Klicks auf unserer Homepage und auf Facebook zeigen, dass weit mehr Menschen unsere Gottesdienste wahrnehmen als es am Sonntag physisch in unserer Kirche der Fall wäre. Eine besonders erfreuliche Beobachtung war für mich der Zusammenhang zur Zielgruppe meines Gemeindeprojektes. Dieses sollte ja besonders Menschen zwischen 30 und 60 Jahren ansprechen, welche in unserer Kirche gänzlich untervertreten sind. Enttäuscht, dass die meisten Einsätze der «Kirchenbank» wegen Corona abgesagt werden mussten, merkte ich nun erfreut, dass die Personen, welche unser digitales Kirchenangebot nutzen, genau dieser von mir angepeilten Altersgruppe entsprechen. Klar, wäre es illusorisch zu glauben, dass diese Personengruppe auch nur annähernd deckungsgleich sind, da ja das Internet ein viel grösseres Einzugsgebiet hat als es mein Gemeindeprojekt beabsichtigt, welches klar lokal fokussiert ist. Doch trotzdem stimmt mich diese Beobachtung freudig und hoffnungsvoll, dass es auch in unserem Dorf «Gottesdienstluft schnuppernde» zwischen 30 und 60 Jahren gibt. Doch die Frage bleibt, wie wir mit diesem Menschen (auch im realen Leben) in Kontakt treten können? Empfangenen Segen durch die Krise sieht Taylor in ihrer Gemeinde darin, dass einerseits Menschen begonnen haben Verantwortung für ihr eigenes geistliches Leben zu überneh-

men, sich engagierter selber einbrachten (in ihrem Fall v.a. im Mitmachen und leiten von Gebetszeiten) und der Vorbehalt und die Abneigung gegen den Einsatz digitaler Medien im Bereich des Gemeindelebens massiv abgebaut werden konnte. Diese Aversion gegen digitale Medien erlebte ich in meiner Vikariatsgemeinde auch vor der Krise nie. Und was die Übernahme persönlicher geistlicher Verantwortung der Einzelnen betrifft, konnte ich bis jetzt keine Beobachtungen anstellen, um einen allgemeinen Schluss daraus zu ziehen. Die grosse Bereitschaft zu engagierter Mithilfe ist mir jedoch ebenfalls aufgefallen. Einerseits war da das von unserer kirchlichen Jugendarbeit lancierte Projekt «fürenand_ unterwegs», wo junge Freiwillige Botengänge und Einkäufe für Personen der Risikogruppe übernommen haben und daraus ermutigende, neue Bekanntschaften zwischen den Generationen entstanden sind, die es sonst wohl kaum gegeben hätte. Andererseits überlegten selbst ältere Personen der Risikogruppen, wie sie aktiv Dienste im Rahmen der Kirche übernehmen können z.B. erzählte mir eine weit über 80jährige Frau, die zuhause in Quarantäne sass, dass sie täglich Menschen im Altersheim (die ja keinen Besuch mehr empfangen dürfen) telefonisch anrufe und nach deren Ergehen frage oder Sehbehinderten am Telefon den Tagesabreisskalender vorlese.

Unseren interaktiven Teil der Homepage, auf dem man Linksammlungen, Anregungen fürs persönliche Bibelstudium, Gebet, praktische Hilfeleistungen oder Kontaktmöglichkeiten anbieten und finden kann, nennen wir «lebendige Kirche ohne Anlässe». Dieser Titel drückt für mich am besten das aus, was ich als «empfangene Segnungen» der Corona-Zeit erlebe: Es sind nicht die (gestrichenen) Anlässe, welche die Gemeinde konstituieren noch bewirken, dass sie lebendig ist.

Dies führt mich zurück zur grundlegenden Frage: Was ist das Wesen der Kirche? Und zu Sinek's: *Why?* Oder wie es Ralph Kunz an jenen anfangs erwähnten Studientagen formulierte: «*Re-imagining the Church* heisst, sich von Gott ins Bild setzen lassen: zurückfinden zur Vision, der sich die Kirche verdankt.»¹⁶ Diese Frage neu überdenken zu müssen, den Lockdown zum re-imaginieren nutzen und wenn nötig den «reset Knopf» drücken, sehe ich persönlich als grösste Chance.

Persönliches Fazit

In meiner persönlichen Reflektion blieb ich v.a. am Gemeinschafts-Begriff hängen. Denn dieser scheint ein Wesensmerkmal der Kirche zu sein. Einerseits von der Wortherkunft (*communio, koinonia*), andererseits auch aus den historischen Bekenntnissen hervorgehen z.B. die CA die von

der «*Versammlung der Heiligen*» spricht¹⁷ oder die Barmer theologische Erklärung welche «*die Gemeinde von Brüdern [und Schwestern]*» nennt, in der «*Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt.*»¹⁸ Ebenso betont auch die aktuelle Zürcher Kirchenordnung: «*Kirche ist überall wo... Menschen durch den heiligen Geist zum Glauben gerufen und so zu lebendiger Gemeinschaft verbunden werden.*»¹⁹ «*Die Kirche gestaltet den Sonntag als Zeit des Hörens und der Besinnung sowie der Gemeinschaft und der Gastfreundschaft.*»²⁰

Während wir das konstituierende Merkmal der Wortverkündigung, des Bezeugen und des Hörens auf Gottes Wort problemlos online leben können, wird es beim Verwalten der Sakramente und der Gemeinschaft doch schon recht herausfordernd. Doch es scheint mir ekklesiologisch keine vertretbare Option zu sein, uns in Zukunft einfach nur auf die (digitale) Wortverkündigung zu beschränken. Klaus Douglass bringt es provokativ auf den Punkt, wenn er sagt: «*Ein Christ ist kein Christ. Es gibt kein Christentum ohne Gemeinschaft. Wir brauchen die Gemeinschaft der anderen, wenn wir als Christen wachsen und reifen wollen – und diese Gemeinschaft braucht uns.*»²¹ Dies deckt sich ebenfalls mit Campbells Recherche unter Menschen, welche sich digitalen Kirchen zugehörig fühlen. Sie betonten alle, dass es ihnen um ein Glauben basiertes soziales Netzwerk gehe, wo sie Beziehungen aufbauen, ihren Glauben teilen sowie Bedeutung und Wert finden können durch ihre Teilhabe und ihren Platz innerhalb der Gruppe.²² Was digitale wie analoge Gemeindeglieder brauchen ist geistliche Gemeinschaft.

Communion steht im Englischen ja interessanterweise für die Gemeinschaft sowie für das Abendmahl – *Communion* ist Mahl-Gemeinschaft. Ist doch das Abendmahl die absolute Verdichtung von Gemeinschaft, da nirgends sonst all ihre Dimensionen so nahe zusammenrücken: Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott durch den Leib Christi, Gemeinschaft mit den andern die den Leib Christi bilden und mich selbst in Gemeinschaft wahrnehmen als Teilstück des Leibes Christi, der Gemeinde und ihm selbst (er in mir, ich in ihm). Wie diese auch sakramentale Gemeinschaft digital erlebt werden kann bin ich mir persönlich noch nicht schlüssig. Für mich gehört die Leiblichkeit wesentlich zum Menschsein (anthropologisch, schöpfungstheologisch) und ebenso ist die Inkarnation Gottes in Jesus Christus zu meinem Heil unverzichtbar (soteriologisch). Daher kann ich mir auch eine rein virtuell gelebte Ekklesiologie kaum vorstellen. Doch bin ich mir auch bewusst, dass dies meine subjektive Wahrnehmung als *digital visitor*²³ ist. Gerne würde ich diese Bedenken einmal mit *digital residents* diskutieren, welche online Zeit mit andern zu verbringen bevorzugen und sich primär einer virtuellen Gemeinschaft zugehörig fühlen.²⁴ Spannend fand ich diesbezüglich den Aufsatz von Matthew John Paul Tan, der durch die Pandemiezeit zur Erkenntnis

kam, dass die aktuellen Einschränkungen den Leib Christi und seine (eucharistische) Gegenwart nicht begrenzen sondern zur Ausdehnung bringen – quer durch den virtuellen Raum.²⁵ Ich frage mich, ob es als deutschschweizer Reformierte möglich wäre, ausgehend von Zwinglis Abendmahlsverständnis, ein digital praktikierbares Sakramentsverständnis zu entwickeln. Denn wenn Christus rein im Glauben präsent ist, ist es eigentlich problemlos möglich, rein mental dessen zu Gedenken – ganz losgelöst vom physischen Teilen der Elemente Brot und Wein... Doch muss ich auch sagen, dass mich dieser Gedanken sehr befremdet.

Was ich für die Zukunft im Blick auf Kirchenentwicklung und Gemeindebau mitnehme aus der Corona-Zeit, ist ein Zitat von Michael Herbst. Dies ist nicht nur mein Fazit, sondern gleichzeitig auch die Antwort auf meine eigene Frage, welche ich vor vier Jahren Bischof Graham Tomlin stellen wollte. Heute bin ich froh, dass es nicht dazu gekommen ist, denn seine Frage bleibt nach wie vor berechtigt und ist keinen falls obsolet, denn: *«Ich glaube nicht, dass jeder Kirchengestalt die Zusage gilt, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwinden, wohl aber der Ekklesia Jesu, die immer neue Gestalt gewinnen wird.»*²⁶

Und was diese neue Gestalt heute und morgen sein soll, egal ob mit oder ohne Corona Schutzmassnahmen, darum gilt es nach wie vor zu ringen, denn Kirche bedarf immer wieder eines *aggiornamento*'s²⁷ und *ecclesia semper reformanda*²⁸.

Autorin: Barbara Pfister erlebte den Covid19 bedingten Lockdown in ihrem Vikariat in der reformierten Kirchgemeinde Pfäffikon ZH. Entschleunigung und Begrenzungen zu erleben tat gut. Ihr Leben läuft sonst eher im Modus «open up»: neue Möglichkeiten durch freiwilliges Engagement zu erschliessen, parallel ihr Berufsfeld von der Schule zur Kirche zu erweitern oder sich bisher unbekannte Perspektiven zu eröffnen dank dem Theologiestudium an der Uni Fribourg mit einer Spezialisierung in Ökumene.

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 persönliche Notizen der Studententage2016 des Studienzentrums «Glaube und Gesellschaft» an der Uni Fribourg
 - 2 Vgl. TAYLOR, Grief (2020) 41-43
 - 3 Vgl. ebd. 41
 - 4 Vgl. ebd. 42
 - 5 Vgl. TAYLOR, Grief (2020) 42
 - 6 Vgl. TAYLOR, Grief (2020) 41
 - 7 Vgl. ebd. 42
 - 8 Vgl. CAMPBELL, What religious groups (2020) 46-49
 - 9 Vgl. ebd. 48
 - 10 Vgl. CAMPBELL, What religious groups (2020) 49
 - 11 Erscheint in der Mai-Ausgabe 2020 von reformiert.lokal und PfäffikerIN
 - 12 Vgl. CAMPBELL, What religious groups (2020) 49
 - 13 Vgl. HERBST, Kirchenentwicklung (2016) o.S.
 - 14 Vgl. TAYLOR, Grief (2020) 41
 - 15 Vgl. ebd. 42+43
 - 16 KUNZ, Kritische Evangelistik (2016) 153 (145-160). IN: DÜRR, KUNZ (Hg.)
 - 17 CA Art. 7 http://www.sola-gratia-verlag.de/Sola-Gratia-Verlag_008-01-21.pdf (09.05.2020)
 - 18 Barmer Theologische Erklärung These 3 <https://www.reformiert-info.de/daten/File/Upload/doc-123-1.pdf> (09.05.2020)
 - 19 Zürcher Kirchenordnung Art. 1 [http://www2.zhlex.zh.ch/appl/zhlex_r.nsf/0/A60B4698937103F9C12584B3004D5FAE/\\$file/181.10_173.09_10_7.pdf](http://www2.zhlex.zh.ch/appl/zhlex_r.nsf/0/A60B4698937103F9C12584B3004D5FAE/$file/181.10_173.09_10_7.pdf) (09.05.2020)
 - 20 Zürcher Kirchenordnung Art 7.2 [http://www2.zhlex.zh.ch/appl/zhlex_r.nsf/0/A60B4698937103F9C12584B3004D5FAE/\\$file/181.10_173.09_10_7.pdf](http://www2.zhlex.zh.ch/appl/zhlex_r.nsf/0/A60B4698937103F9C12584B3004D5FAE/$file/181.10_173.09_10_7.pdf) (09.05.2020)
 - 21 DOUGLASS, Neue Reformation (2001) 209+210
 - 22 Vgl. CAMPBELL, What religious groups (2020) 46
 - 23 Vgl. TAYLOR, Grief (2020) 42f
 - 24 Vgl. <https://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/download/3171/3049#p4> (09.05.2020)
 - 25 Vgl. TAN, Communion (2020) 77+78
 - 26 HERBST, Reformation re-visited (2016) 32
 - 27 Wird Papst Johannes XXIII. zugeschrieben, als Ausdruck für die Anpassung der Kirche an die Gegenwart
 - 28 vermutlich von Jodocus van Lodenstein (1620–1677) so formuliert – Grundanliegen der Reformatoren
- CAMPBELL, Heidi A.: What Religious Groups Need to Consider When Trying to to Church Online; In: CAMPBELL, Heidi A. (Hg.): The Distances Church – Reflections on Doing Church Online, Online/PDF 2020, 46-50
 - DOUGLASS, Klaus: Die neue Reformation. Stuttgart 2001
 - HERBST, Michael: Reformation re-visited; In: DÜRR, Walter und KUNZ, Ralph (Hrsg.): Gottes Kirche re-imaginieren, Münster 2016, 17-38
 - HERBST, Michael: Kirchenentwicklung Vorlesungsunterlagen Uni Greifswald Sommersemester 2016
 - KUNZ, Ralph: Kritische Evangelistik; In: DÜRR, Walter und KUNZ, Ralph (Hrsg.): Gottes Kirche re-imaginieren, Münster 2016, 145-159
 - TAN, Matthew John Paul: Community in The Digital Body of Christ; In: CAMPBELL, Heidi A. (Hg.): The Distances Church – Reflections on Doing Church Online, Online/PDF 2020, 77-79

Was ist eigentlich Kirche?!

Von Rahel Weber

Die Corona-Pandemie zeigt, wie selten ein Ereignis in den letzten Jahren von heute auf morgen, *was*, d.h. *welche* pastoralen Handlungen, für eine Kirchgemeinde *eigentlich Kirche* ist.

Heidi A. Campbell¹ schlägt in ihrer Reflexion über Kirche(n) während der Corona-Epidemie das Konzept der *Distanced Church* vor.² Mit *Distanced Church* meint sie eine Kirche, in der die Menschen physisch getrennt sind, aber trotzdem spirituell verbunden bleiben. Die Verbundenheit wird in der *Distanced Church* über virtuelle Räume ermöglicht, d.h. die Kirche benutzt neue technologische Möglichkeiten und Plattformen spirituelle Verbundenheit trotz physischer Distanz zu garantieren.³

Meine Erfahrung mit der Corona-Pandemie in der Kirchgemeinde Laufental deckt sich nicht mit dieser These. Unsere Kirchgemeinde ging nicht online, vielmehr konzentrierte sie sich – ganz gemäss ihres Leitbildes⁴ – auf die diakonische und seelsorgerliche Tätigkeit. Darüber hinaus versuchte sie, trotz Covid-19 «Kirche für das Volk»⁵ zu sein. Ich würde daher eher von der *Essential Church* sprechen.

The Essential Church: Der Fall der Kirchgemeinde Laufental

Hinter Campbells Vermutung (vgl. oben) steckt das Kirchenverständnis: Kirche ist eine Zusammenkunft von Menschen als Leib Christi, ist «verleiblichte Inkarnation».⁶ Ich erlebte in der Kirchgemeinde Laufental ein anderes Verständnis von Kirche:¹ Kirche ist gleich dem barmherzigen Samariter, die sich den Kranken zuwendet (Lk 10,25-37).² Und, Kirche ist Volkskirche im Sinne von *Kirche für das Volk*. Sie will für die Bedürfnisse aller Menschen da sein, die in ihr Haus eintreten.

Kirche gleich dem barmherzigen Samariter

Dieses erste Kirchenverständnis sehe ich in der Entscheidung des Pfarrteams, den Fokus während der Corona Pandemie auf die diakonischen und seelsorgerlichen Tätigkeiten zu legen. Der Schulleitung und den Gemeindepräsidien wurde Hilfe angeboten, eine lokale Einkaufshilfe für Menschen aus Risikogruppen aufgebaut, Telefonseelsorge initiiert, Infoblätter zu häuslicher Gewalt gestreut, die Kirche für das persönliche Gebet geöffnet und hergerichtet und die Pfarrpersonen waren zu gewissen Zeiten in der Kirche für persönliche Gespräche präsent. Darüber hinaus ist meine

VL Spitalseelsorgerin im KSBL Laufen. Da im Bruderholzspital eine Covid-19 Station eingerichtet wurde, wurden Reha-Patient*innen nach Laufen verlegt. Aufgrund der grösseren Patient*innenzahl bei zusätzlichem Besuchsverbot waren die Seelsorger*innen gefragt. Ich durfte meine VL bei dieser Tätigkeit begleiten.

Rückblickend meine ich, dass nicht nur das jeweilige Kirchenverständnis der Pfarrpersonen massgeblich bestimmten, was während der Corona-Pandemie getan wurde, sondern auch, wie die *konkrete Situation und (finanzielle sowie persönliche) Ressourcen* der jeweiligen Kirchgemeinde sind. Die Kirchgemeinde Laufental ist eine Diaspora-Gemeinde im katholisch geprägten Laufental, gesammelt durch die zugezogenen Reformierten im 19. Jahrhundert während der Industrialisierung.

In all ihrem Tun und Trachten war zeitlebens eine gewisse Weite nötig⁷ – bei vielen Umbrüchen und Veränderungen.⁸ Ich meine, dass diese Diaspora-Identität ebenso dazu beigetragen hat, keine eigenen online Formate anzubieten. Stattdessen wurde nämlich auf bereits bestehende oder neue online Formate anderer Kirchgemeinden hingewiesen. Dieses Verständnis, dass Kirche nicht nur parochiale Gemeinde ist und z.B. Gottesdienste von anderen Kirchgemeinden in Anspruch genommen werden können, ist einer Diaspora-Kirche, die sich über 13 politische Gemeinden erstreckt, auf den Leib eingeschrieben. Sie ist gezwungen immer wieder mit anderen Playern (auch säkularen) zusammenzuarbeiten und sich in ein grosses Ganzes einzuordnen.

Alternative physische Gemeinschaft

Trotz Fokus auf das diakonische und seelsorgerliche Handeln, bei dem eine spezifische Zielgruppe im Zentrum stand, gab es ein Bedürfnis nach alternativer Gemeinschaft. Oder anders formuliert, es gab das Bedürfnis Kirche für das Volk zu sein, einen Erfahrungsraum für religiöses, gemeinschaftliches Erleben zu eröffnen – trotz physical distancing. Um dies zu ermöglichen wurde an Ostern ein Baum vor der Kirche aufgestellt. Die Menschen wurden eingeladen vorbeizukommen und auf einem Zettel aufzuschreiben, was sie hoffen und was sie beschäftigt. Diesen Zettel konnten sie dann am Baum befestigen, sich dadurch mitteilen und am Leben der Anderen teilhaben.

Im Hintergrund stand die Überlegung, dass *Gemeinschaft wesentlich Dialog* ist. Gemeinschaft bedeutet, im lebendigen Austausch zu sein, gegenseitig Anteil zu nehmen, Einsich-

ten, Geschichten, ja Leben zu teilen. Bis heute steht der Baum mit vielen farbigen Zetteln vor der Kirche, einige Male hat er bereits den Platz gewechselt. Er wurde für mich zum Symbol der *neuen normalen Kirche*, in der neue, durchaus überkonfessionelle Gemeinschaftsräume ohne physischen Kontakt entstanden sind.

Hypothesen: Ein neues normal in der Zukunft?

Ich habe versucht in diesem Essay die These schmackhaft zu machen, dass die Corona-Pandemie sichtbar gemacht hat, *was* für eine Kirchgemeinde *eigentlich Kirche* ist. Ich nahm bei meiner Analyse dabei die Pfarrpersonen als treibende Subjekte wahr. Damit offenbart die These auch etwas Strukturelles: Was Kirche ist hängt mitunter massgeblich von dem Verständnis und Ressourcen der jeweiligen Pfarrperson ab. Ich stimme Prof. Dr. Bernhard Spielberg zu,⁹ dass die Seelsorger*innen vor Ort während der Pandemie entscheidende Personen sind. Ihre Kreativität, Ideen und ihr Elan waren prägend für das, was konkret in den Kirchgemeinden geschah. Damit haben einerseits die Menschen, die in der Kirchgemeinde tätig sind, 'Kirche' neu definiert und gestaltet, andererseits die Kirchgemeindemitglieder und die Öffentlichkeit 'diese neue Kirche' wahrgenommen und erlebt. Ich glaube daher, dass es in der jetzigen Phase darum geht, dieses 'Gestalten' und 'Erfahren' zusammenzubringen. Einen Weg sehe ich darin, *zusammen* mit den Kirchgemeindemitgliedern und der Öffentlichkeit über dieses Gestalten und Erfahren nachzudenken. Warum hat unsere Kirchgemeinde gemacht, was sie gemacht hat? Und, was denken die Kirchgemeindemitglieder dazu? Ist das *wirklich* Kirche? Und, was wollen wir davon bewahren, was wieder verwerfen?

Autorin: Rahel Weber hat in Basel, Berlin und Beirut evangelische Theologie studiert. Anschliessend absolvierte sie das Vikariat im Laufental. Am Pfarrerberuf mag sie, dass Frau eine Weltengängerin sein kann, die mit den unterschiedlichsten Menschen und Biografien in Kontakt kommt. Mail: rahelelianeweber@gmail.com

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 Heidi A. Campbell ist Professorin für Kommunikation an der Texas A&M Universität. Sie forscht zum Zusammenspiel von Religionen mit digitalen Medien und digitaler Kultur.
- 2 Vgl. Campbell, Heidi A. (Hg.), *The Distanced Church. Reflections on Doing Church Online*, Collage Station 2020, 4.
- 3 Ebd.
- 4 «Die ev.-ref. Kirche Schweiz ist eine basisdemokratisch aufgebaute Kirche. Hierarchien und feste Dogmen gibt es bei uns nicht. Ein gesundes, reflektiertes und realistisches Gottvertrauen bedeutet uns viel. Diakonie und gegenseitige Begleitung sind für uns Eckpfeiler einer Kirchgemeinde. In allem trachten wir danach, Frieden unter den Menschen zu fördern. Die Geschichten von Jesus von Nazareth geben uns Anlass zur kritischen Auseinandersetzung mit Themen der heutigen Gesellschaft und ermutigen uns zu befreiendem Denken und Handeln.» (Vgl. <https://www.ref-laufental.ch/Leitbild.htm>, 29.5.2020, meine Hervorh.).
- 5 Vgl. zur theologischen Bedeutung des Terminus «Volkskirche» die Zusammenfassung von Christina Aus der Au (Aus der Au, Christina, *Volkskirche in der Deutschschweiz*, in: Plüss, David/Wüthrich, Matthias D./Zeidler, Matthias [Hg.], *Ekklesiologie der Volkskirche*, Theologische Zugänge in reformierter Perspektive, Zürich 2016, 27-38, 30.
- 6 «embodied incarnation» (Campbell, 4).
- 7 Diese Weite widerspiegelt sich auch in der Landschaft des Laufentals.
- 8 Vgl. Pfarrer Edgar Vogt um 1957 in Fischer, Beat, *Die reformierte Kirchgemeinde Laufental*, Reformation – Berner Jura – Kirchenumbau – Kantonswechsel, Laufen 2002, 9.
- 9 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=JEToaEvi6II>, 29.5.2020.

Kirche kann Krise: Mit der Krisenkirche aus der Kirchenkrise

Von Markus Zeifang

«Wir können Corona» verkündete Gesundheitsminister Alain Berset stolz, als er am 20. Mai die trotz erster Lockerungen weiterhin tiefen Fallzahlen kommentierte. Die Schweizer Bevölkerung hatte bewiesen, dass sie diszipliniert und solidarisch die Krise meistern kann. Und die Landesregierung hatte bewiesen, dass sie kluge Entscheidungen treffen und die Menschen bei der Stange halten kann. Das perfekte Krisenmanagement.

Auch die Kirchen haben ihren Teil dazu beigetragen. Schnell wurden Krisenstäbe und Covid19-Kommissionen gebildet, die operativ sicher durch die Krise führen, intern und extern lückenlos kommunizieren, Veranstaltungen absagen, Ersatzpläne aufstellen, Notfallmassnahmen und neue Formate aus dem Boden stampfen und arbeitsfreie Mitarbeiter – vom Musiker bis zur Katechetin – beschäftigen. Manch eine Pfarrerin wurde über Nacht zur Macherin, während andere sich ans Telefon hängen und tagein, tagaus trösten, aufmuntern und beraten.

Nach der ersten hektischen Phase, in der es nicht zuletzt darum ging, die eigene Daseinsberechtigung zu sichern, indem möglichst viele Formate eins zu eins aus der analogen in die digitale Welt übertragen wurden (vgl. Shepherd), setzte bald eine zweite Phase ein, in der sich nun mehr Kreativität entfaltet. Zwar ist es wohl für viele Kirchgemeinden und ihr pfarramtliches Personal noch ein weiter Weg bis zur digitalen Avantgarde mit ihren interaktiven Multimedia-Gottesdiensten (Danielsson) und klösterlichen Gebetsblogg (Wybourne), aber erste Schritte in eine neue Welt sind an vielen Orten gemacht. In der Krise zeigt sich: Kirche kann Krise.

Allzu verwunderlich ist das nun allerdings auch wieder nicht, war die Kirche doch schon vor der Krise in der Krise. Krisenmanagement ist eigentlich der Normalzustand der Kirche. Natürlich ist langsames Siechtum durch Mitgliederschwund und Bedeutungsverlust nicht vergleichbar mit akuten Zwangsschliessungen infolge einer Pandemie, aber eine existentielle Krise ist es allemal. Kirchen – zumal Landeskirchen – werden nicht an ausbleibenden Umsätzen oder unbezahlten Mieten zugrunde gehen wie coronageschädigte Coiffeure oder Beizen. Selbst die coronabedingten Steuerzufälle werden wohl im langjährigen Mittel nur eine kleine Delle hinterlassen. Die Kirchen sterben keinen plötzlichen Tod, dafür sterben sie langsam still und leise, so dass sie gar nicht vermisst werden, wenn sie einmal nicht mehr da sind.

Man darf erwarten, dass eine Institution, die derart ums Überleben kämpft, die ausgestattet ist mit krisenbewährtem Personal und hinreichenden Ressourcen, dass eine solche Institution ein wahres Feuerwerk an Notmassnahmen und klugen Entscheidungen trifft, um ihre Mitglieder bei der Stange zu halten. Tatsächlich wird in den reformierten Landeskirchen eifrig studiert und debattiert, soziologisiert und publiziert, vikarisiert und konfrontiert. Viel ist in Bewegung innerhalb der Kirche, doch ein echter Durchbruch zu neuen Ufern – zu den abwandernden Menschen, zur profanen Gesellschaft – will bislang nicht gelingen (Mercer). Vielleicht ist die Krise aber auch der heftige Sturm zwischen dem alten und einem neuen Ufer (Mk 4,35). Vielleicht braucht es die Katharsis, bevor das neue Ufer, die neuen Formen von Kirche sichtbar werden.

Einige Coronanotmassnahmen lassen sich durchaus als Blinklichter vom neuen Ufer ausmachen. Die Zuschauerzahlen mancher Streaming-Gottesdienste, zum Beispiel, boomen geradezu. Zehnmal mehr Couch-Pyjama-Besucher beim Bildschirm-Gottesdienst als an regulären Sonntagen auf den harten Kirchenbänken sind ein zaghaftes Hoffnungszeichen (vgl. auch Perry). Die Krise in der Krise setzt Kreativität und Ressourcen frei. Sie verunmöglicht das Weiter-so-wie-immer. Die «bewährten» Pfade sind schlicht unpassierbar. Was geschähe wohl, wenn sich die Kirche selbst für einige Zeit alles verböte, was sie bisher gemacht hat?

Das Coronavirus hat die Bevölkerung in Solidarität vereint, weil es unser Leben bedroht. Das Sterben der Kirchen bedroht unser Leben ebenfalls. Der Bedeutungsverlust der Kirchen ist der Bedeutungsverlust des Glaubens als Lebensdimension, als Möglichkeit zu leben. Das gilt es zu kommunizieren und zu praktizieren, wenn wir die Menschen bei der Stange halten wollen. Corona ist ein Anstoss, kreativer, geeinter und radikaler zu sein (vgl. Garner). Gemeindeleben vor dem Bildschirm? Dann halt vor dem Bildschirm. Hauptsache: Gemeinden leben! (vgl. Nord, Luthe: «theological prosumers»).

So könnte die Krisenkirche der Kirche tatsächlich aus der Krise helfen.

Epilog aus dem Markus- Evangelium Kapitel 4, Verse 35–41

Und Jesus sagt zu ihnen am Abend dieses Tages: Lasst uns ans andere Ufer fahren. Und die Jünger liessen das Volk gehen und nahmen Jesus, wie er war, im Boot mit. Auch andere Boote waren bei ihm. Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, und die Wellen schlugen ins Boot, und das Boot hatte sich schon mit Wasser gefüllt. Er aber lag schlafend hinten im Boot auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir untergehen? Da stand er auf, schrie den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind legte sich, und es trat eine grosse Windstille ein. Und er sagte zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie gerieten in grosse Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?

Autor: Markus Zaifang studierte nach dem Abitur Wirtschaftsingenieurwesen Maschinenbau. In seinen 30er Altersjahren durchlebte er eine intensive Auseinandersetzung mit Sinn- und Glaubensfragen, die 20 Jahre später in ein Theologiestudium und Vikariat im Rahmen des QUEST-Programms der reformierten Landeskirchen mündete. Seit August 2020 ist er Pfarrer in Oberglatt. Matthias Zaifang ist verheiratet und hat 3 Kinder grossgezogen.

Literaturhinweise/Quellenangaben

- Arni Svanur Danielsson, Connection Trumps Technology, S. 9-11
- Stephen Garner, The Distanced Church: Pragmatism, Creativity, and Rhythms of Life, S. 53-55
- Joanne Mercer, Live-streams in the Digital Desert: Reflections on Parish Transitions into the Digital Age, S. 21-23
- Ilona Nord, Swantje Luthe, Hope-Storytelling in the Age of Corona: How Pastors Foster the Community of Faith, S. 64-67
- Nandra Perry, The Charism of Zoom Church, S. 26-28
- Troy Shepherd, Is Your Church Ready for Social Distancing? S. 36-38
- Catherine Wybourne, Being Benedictine Online, S. 44-45

Alle aus:

Heidi A Campbell (ed.), Sophia Osteen (ed. assistance), The Distanced Church: Reflections on Doing Church Online
(cc) 2020 BY-NC-SA, Digital Religion Publications, An Imprint of the Network for New Media, Religion & Digital Culture Studies,
www.digitalreligion.tamu.edu

Zukunftsperspektiven und Kirchenstrategien

Referat und Thesen von Prof. Christian Grethlein

Nachwuchsmangel als Symptom

Von Prof. Christian Grethlein (Referat vom 13.03.2020 in Zürich)

Nachwuchsmangel auch in den evangelischen Kirchen. Kirchentheoretische, pastoraltheologische sowie studienbezogene Überlegungen

Ausgangssituation

In der römisch-katholischen Kirche ist der Priestermangel weltweit bereits seit Längerem im allgemeinen Bewusstsein. Für die pastorale Situation schwierige Zusammenlegungen von Pfarrgemeinden, aber auch interessante Aufbrüche im Verständnis und in der Organisation von Gemeinde – Stichwort: «Kleine Christliche Gemeinschaften» (KCGs)¹ – sind Konsequenzen daraus. Jetzt zeichnet sich ein erheblicher Mangel an Pfarrer*innen auch in Schweizer und deutschen evangelischen Kirchen ab. Erste Reaktionen hierauf, wie die Gründung von «WEKOT» (Werbekommission Theologiestudium) und die Einrichtung von Quereinsteigerstudiengängen an den Theologischen Fakultäten Basel und Zürich, sind zwar wichtige Gegenmassnahmen, reichen aber wohl nicht aus. Anscheinend sind weder das gegenwärtige Erscheinungsbild von Kirche und Pfarrberuf noch das Theologiestudium attraktiv genug, um die für die Fortführung der bisherigen kirchlichen Praxis notwendige Zahl an Pfarrer*innen zu gewinnen.

Im Folgenden möchte ich diese Situation sowohl kirchentheoretisch und pastoraltheologisch bedenken als auch einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Form des Theologiestudiums werfen. Zur kirchentheoretischen Grundlegung beginne ich mit einem Hinweis auf die – noch kaum wahrgenommene – Aktualität des Konzepts des allgemeinen Priestertums aller Getauften (und zur Taufe Eingeladenen). Neuere gesellschaftliche Entwicklungen, die vor allem jüngere Menschen prägen, erweisen sich in dieser Perspektive als bedeutungsvoll. In einem zweiten Schritt bedenke ich daraus resultierende Konsequenzen für die Kirchentheorie und die Pastoraltheologie. Sie münden in Anregungen für die universitäre theologische Ausbildung.

Aktualität des allgemeinen Priestertums

Als die Reformatoren die Theorie des Allgemeinen Priestertums entwarfen,² mutete sie eher utopisch an. Denn sie formuliert die «Überzeugung, dass jede/r Getaufte handlungs-

und rechenschaftspflichtig sowie urteilsfähig, also: gebildet, ist und auch de facto entsprechend agieren können soll.»³ Fast alle Gemeindeglieder waren damals aber formal ungebildete Analphabet*innen und befanden sich in abhängigen Stellungen. So kam es in den reformatorischen Ländern unter Rückgriff auf die im 16. Jahrhundert allgemein plausible Drei-Ständelehre zur raschen Ausbildung des Pfarrstandes («status ecclesiasticus»)⁴, mit eigener Tracht und deutlich unterschieden von den anderen Christen. Die Pfarrer hoben sich durch eine – zumindest angestrebte – höhere Bildung aus den mehrheitlich agrarisch oder handwerklich tätigen Gemeindegliedern heraus.

Heute ist die Situation gänzlich anders. Zwar ist die Abiturientenquote in der Schweiz erheblich niedriger als in Deutschland, wo mittlerweile fast die Hälfte eines Jahrgangs über eine Berechtigung zum Hochschulzugang verfügt.⁵ Doch ist auch hier für die Menschen eine gediegene, in den meisten Kantonen mindestens elf Jahre umfassende Schulbildung selbstverständlich. Dem entspricht bei den Menschen und also auch den Gemeindegliedern das Bewusstsein, selbst für die Lebensgestaltung und dann auch den Lebenserfolg verantwortlich zu sein. Mündigkeit nicht nur im politischen Sinn ist eine selbstverständliche Voraussetzung für erwachsenes Leben in der heutigen Gesellschaft. Dabei kommt es zu tiefgreifenden Umstellungen in der Form von Kommunikation als einer wesentlichen Basis von Wirklichkeitskonstruktion. Für das System Religion brachte dies Armin Nassehi unter Bezug auf empirisches Material präzise auf den Begriff: Die Form religiöser Kommunikation hat sich von der Autorität zur Authentizität umgestellt.⁶ Diese «eher postbürgerliche Religiosität» impliziert gegenüber früheren Formen der Daseins- und Wertorientierung eine neue Herausforderung: «Es geht nicht mehr um die Versöhnung von allgemeinem Anspruch und individuellem Leben, sondern um die authentische Präsentierbarkeit individuellen Glaubenslebens, bisweilen unter Verzicht auf jede Orientierung an verallgemeinerbaren Erwartungen.»⁷ Pastoraltheologisch mit Thomas Schaufelberger formuliert: «Die Person des Pfarrers oder der Pfarrerin wird insgesamt wichtiger.»⁸

Dahinter steht das grundlegende Wissen um die Optionalität in Fragen der Daseins- und Wertorientierung. Jede*r ist sich bewusst, dass er/sie auch und gerade in rebus religionis anders votieren kann. Nicht die dogmatischen, logischen Regeln folgende Kohärenz, sondern die Anschlussfähigkeit an die eigene Biografie und damit die Tauglichkeit zur weiteren Lebensgestaltung ist dabei das entscheidende Kriterium.

Für die jüngere Generation, konkret die sog. Ypsiloner, also die heutigen Abiturient*innen und Studierenden, präzisiert Klaus Hurrelmann: «Die Generation Y ist eine Generation der Realisten. Sie ist nüchtern und genau in der Wahrnehmung ihrer Umwelt. Da ihre Zukunftsperspektive während ihrer gesamten Jugend unsicher schien, ist sie schon lange gewohnt, sich mehrere Optionen offenzuhalten. ... Wenige Ypsiloner können die Frage beantworten, wo sie sich beruflich in fünf Jahren sehen. ... Die Generation Y wird damit zu einer Generation der Egotaktiker: Sie erfassen schnell und mit grosser Sensibilität die Ausgangslage. Daraufhin legen sie ihr eigenes Verhalten so fest, dass möglichst viel Gewinn für sie selbst zu erwarten ist.»⁹

Die Ergebnisse der von WEKOT in Auftrag gegebenen, durch Ruth Feller-Länzlinger und andere erarbeiteten Studien zu Vorstellungen und Einstellungen von Gymnasiast*innen zu Theologiestudium und Pfarrberuf¹⁰ fügt sich gut in dieses sozialpädagogische Konzept ein. Nicht zuletzt die digitale Kommunikation in Social Communities unterstützt die Heranwachsenden bzw. jungen Erwachsenen bei ihren entsprechenden «egotaktischen» Bemühungen.

Man kann diese Entwicklung kritisch sehen – und die Medien sind voll von entsprechenden Berichten. Doch ermöglicht der in der Menschheitsgeschichte bisher einmalige, breite Zugang auch zu elaborierten Wissensbeständen für die Mehrzahl von Menschen erhebliche Freiheitgewinne und dabei eine neue Form von Mündigkeit. Dies zeigt sich heute in einem neuen Umgang mit Experten und Institutionen. Im pastoralen Alltag begegnen konkrete Konsequenzen daraus z.B. in der Kasualpraxis. Menschen, die etwa die Taufe für ihr Kind begehren, wollen dann von der Pfarrperson nichts über deren Sinn erfahren – sie haben sich dazu bereits im Internet informiert. Vielmehr tragen sie ihre Vorstellungen von deren – ihrer Meinung nach – angemessenen Gestaltung vor. Ähnliches passiert bei der Vorbereitung von Trauungen oder Bestattungen. Ärzte berichten Analoges aus ihren Sprechstunden, wo Menschen sich bereits detailliert über ihre Beschwerden im Internet informierten bzw. mit anderen Betroffenen austauschten. Gewiss kann man kritisch einwenden, dass bei solchen eigenen Recherchen oft nur Halbwissen entsteht. Positiv ist aber das dahinter stehende Bemühen zu würdigen, selbstverantwortlich zu handeln – theologisch formuliert: das allgemeine Priestertum zu verwirklichen.

Konsequenzen für die Kirchentheorie und Pastoraltheologie

Wichtige kirchentheoretische Konsequenzen aus den skizzierten Veränderungen werden deutlich, wenn man sich von

dem umgangssprachlich üblichen Kirchenverständnis mit seiner erst in etlichen Jahrhunderten entstandenen¹¹ Fixierung auf Ortsgemeinde und Kontonalkirche (bzw. in Deutschland: Landeskirche) löst. Im Neuen Testament werden vier unterschiedliche Sozialformen als «ekklesia» bezeichnet:¹²

- das Haus, also gleichsam die soziale Vorform der Familie bzw. wohl heute besser: der multilokalen Mehrgenerationenfamilie (Röm 16,5; 1Kor 16,19; Phlm 2; Kol 4,13);
- «Ekklesiai» (Plural) in Städten wie Korinth (1Kor 1,2)
- oder in Landschaften wie Syrien und Zilizien (Apg 15,41);
- Christen auf dem ganzen bewohnten Erdkreis, also im – wörtlich übersetzt – ökumenischen Sinn (1Kor 4,17; Mt 16,18).

Diese vier Sozialformen stehen gleichberechtigt nebeneinander. Sie haben eine inhaltliche Gemeinsamkeit durch den Bezug auf Jesus Christus. Die heute häufig anzutreffende Hervorhebung etwa der Ortsgemeinde ist nicht biblisch begründet, sondern verdankt sich wesentlich Modernisierungsprozessen am Ende des 19. Jahrhunderts, als der «Ver-ein» eine neue attraktive Sozialform bildete.

Verbindet man diesen biblischen Befund mit den Hinweisen zur heute selbstverständlichen Mündigkeit der Menschen ergibt sich in der Perspektive des allgemeinen Priestertums ein neuer Blick auf kirchliches Handeln. So kann dann z.B. das Gespräch zur Vorbereitung einer Kasualie als Austausch zwischen zwei verschiedenen Formen von Kirche (im Sinne der neutestamentlichen «ekklesia») verstanden werden: Die Gemeinde Huber/Kraus, vertreten durch das Ehepaar Huber, begegnet dann der Matthäus-Gemeinde, vertreten durch Pfarrerin Fromm. Bei der ins Auge gefassten symmetrischen Kommunikation des Evangeliums geht es darum, die Einsichten der Gemeinde Huber/Kraus in den konkreten Kasus mit den theologischen Einsichten der Pfarrerin zu verbinden, die den biblisch bezeugten, vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth ausgehenden Impuls hierauf bezieht. Damit kann die bereits in der grammatikalischen Form des Mediums dem entsprechenden Verb eingeschriebene interaktionelle Form von Evangelium («euangelizesthai») von neuem entdeckt werden.

Dies hat direkte pastoraltheologische Konsequenzen: Zum einen «verkündet» der Pfarrer/die Pfarrerin nicht mehr – wie früher angesichts des früheren Bildungsgefälles wohl angemessen – die frohe Botschaft. Er/sie steht vielmehr als – im wörtlichen Sinn – Assistent*in der Gemeinde Huber/Kraus in einer besonderen Lebenssituation bei. Die dabei initiierte Kommunikation des Evangeliums ist

grundsätzlich ergebnisoffen. Es gilt, eine konkrete Lebenssituation zu erschliessen.

Damit ist – entsprechend allgemeiner gesellschaftlicher Tendenzen – ein hohes Mass an Individualisierung bzw. Personalisierung verbunden. Analog zu Tendenzen in der modernen Medizin («personalized medicine»¹³) könnte man von «personalized theology» sprechen.

Zum anderen lockert sich die Anbindung des Pfarrers/der Pfarrrein an die lokal begrenzte, vereinsmässig agierende Ortsgemeinde. Entsprechend der Umstellung in der Kommunikation des Evangeliums von Autorität auf Authentizität tritt das besondere Charisma der jeweiligen Pfarrperson in den Vordergrund. Dementsprechend gewinnen kirchenge-meindeübergreifende Kommunikationen an Bedeutung für pastorales Handeln, wie exemplarisch das Modell «Kugellager» in der deutschen Nordkirche erprobt: «... die Trennung zwischen Gemeindepfarramt und Funktionspfarrstelle (wird) aufgehoben ... Jede*r gewährleistet mit seinem*ihrem Dienst den Fortbestand sowohl der Arbeit in den Gemeinden als auch in den Einrichtungen des Kirchenkreises.»¹⁴

Der Gewinn einer so personal und damit biografisch profilierten pastoralen Assistenz-, also wörtlich: Beistands-Tätigkeit liegt auf der Hand. Der viel beklagten Lebensferne kirchlicher Verkündigung ist der Boden entzogen. Zudem kommen die damit verbundene Relativierung der parochialen Struktur und die damit notwendige Teamarbeit den Berufswünschen junger Erwachsener entgegen. In den Worten der Initiator*innen des «Kugellagers»: Jede*r darf ... gabenorientiert und somit lustvoll arbeiten.»¹⁵ Dogmatisch wird hier mit dem inkarnationstheologischen Gottesverständnis ernst gemacht, durch das das Mensch-Sein grundlegende theologische Bedeutung erhält.¹⁶

Konsequenzen für die theologische Ausbildung

Betrachtet man im deutschsprachigen Bereich die enzyklopädische Gliederung universitärer Evangelischer Theologie in den letzten 120 Jahren und vergleicht die Verzeichnisse der Lehrveranstaltungen dieser Zeitspanne fällt – freundlich gesprochen – die grosse Kontinuität auf. Die fünf im Kontext des Historismus¹⁷ entstandenen, sog. Hauptfächer – Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie – bilden untereinander unverbunden nach wie vor die Grundlage. Inzwischen ist lediglich Interkulturelle Theologie/Religionswissenschaft hinzugekommen. Für die heutige Kommunikation des Evangeliums zentrale Zugänge wie Diakoniewissenschaften oder christliche Medienwissenschaften

fehlen nach wie vor weitestgehend. Ein Blick auf die beiden anderen, auf klassische Professionen vorbereitende akademische Disziplinen, Medizin und Jura, ergibt einen anderen Befund, insofern sich hier aktuelle Entwicklungen in der Fächerstruktur niederschlagen. Auch finden sich dort interessante Entwicklungen: In beiden Fächern wurden z.B. im Propädeutikum frühere, auf Latein bezogene Testate in fachbezogene Nomenklaturkurse umgewandelt. Dagegen gehen auch die sog. Quereinsteiger-Studiengänge in Basel und Zürich von einem Kanon feststehender Stoffe aus, die allgemein zu vermitteln sind. Dazu gehört auch das vom sonstigen Studium isolierte Erlernen der alten Sprachen.

Dieses Konstrukt entspricht einer Situation, in der – kommunikationstheoretisch formuliert – Religion im Modus der Autorität kommuniziert wurde. Unabhängig von konkreten Kontexten, Situationen und Lebenslagen standen konkrete «Stoffe» fest. In kontextualitätstheoretischer Perspektive sieht das allerdings anders aus.¹⁸ Nicht mehr die dogmatische Kohärenz, sondern die Anschlussfähigkeit an die jeweilige Biografie ist – nach wissenssoziologischer Einsicht – heute das Kriterium für religiöse Kommunikation. Von daher kommt der Lebenswelt und den darauf bezogenen erfahrungswissenschaftlichen Kenntnissen ebenso Bedeutung für die pastorale Tätigkeit zu wie dem historisch und systematisch zu vermittelnden Zugang zum Auftreten, Wirken und Geschick Jesu. Zum anderen zeigt sich auch wissenschaftstheoretisch die Begrenztheit einer solchen Orientierung an scheinbar Feststehendem. Hier kann ein Seitenblick in die US-amerikanische praktisch-theologische Theoriebildung weiterhelfen. Ein einschlägiges Lehrbuch umfasst dort u.a. folgende Kapitel: «African American Practical Theology»; «Asian American Practical Theology»; «Evangelical Practical Theology»; «Feminist and Womanist Practical Theology»; «Liberationist Practical Theology»; «U.S. Latino/a Practical Theology»; «White Practical Theology».¹⁹ Dazu könnte man aus der hiesigen Theoriebildung noch Kinder- und Jugendtheologie ergänzen. Diese Differenzierungen in der Praktischen Theologie dürften sich unschwer auf die anderen theologischen Disziplinen übertragen lassen. Sie weisen darauf hin: Theologische, also die Kommunikation des Evangeliums betreffende Inhalte sind offenkundig nicht ohne Einbeziehung der daran beteiligten Personen zu er- und bearbeiten. Dem entspricht der philologische Befund, dass das Verb für die Kommunikation des Evangeliums im Neuen Testament – «euangelizeszthai» – in der Modalform des Mediums steht, also einen interaktionellen Grundcharakter hat.

Diese Einsicht findet sich ebenfalls bei den Reformatoren, wenn sie die Theologie nicht als «doctrina sacra» etablieren, sondern konstitutiv deren didaktische Dimension betonen.²⁰ Es geht stets darum, die Lebenswirklichkeit auf Gottes Handeln hin durchsichtig zu machen. In der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft geschieht dies biografiebezogen.

Ich vermute, dass die skizzierte, seit gut einhundert Jahren weitgehend eingefrorene Fächerstruktur deutschsprachiger Evangelischer Theologie zumindest auch ein Grund für das Problem des Nachwuchsmangels ist.²¹ Auf jeden Fall lässt sich dies für die starren, an den traditionellen Standards des – früheren – Humanistischen Gymnasiums orientierten Sprachvoraussetzungen zeigen. In Deutschland ergab eine bundesweite Panelstudie, dass ein Drittel derer, die von der Evangelischen Theologie auf ein anderes Fach wechselten als Grundangaben, «weil ich Schwierigkeiten beim Erlernen der alten Sprachen hatte».²²

Der Ansatz einer biografiebezogenen Aneignung von Theologie, wie sie dem Grundcharakter der Kommunikation des Evangeliums sowie der heute üblichen religiösen Kommunikationsform begegnet traditionell unter dem Begriff «studium spirituale».²³ Diesem Konzept steht in der Tat ein an schulischen Prüfungen orientiertes Lernen entgegen. Zugleich erscheint es aber im Zuge eines kontextbezogenen Zugangs zur Christentumsgeschichte wichtig, der mit den alten Sprachen gegebenen und in ihnen fassbaren Fremdheit christlicher Überlieferung und ihrer Widerständigkeit gegenüber heute Plausiblen ansichtig zu werden. Doch sollte dies – unterstützt von Internet-Hilfsmitteln – stets auf konkrete, für die Studierenden lebensweltlich anschlussfähige und damit interessierende Inhalte bezogen sein.²⁴ Diese selbst stossen bei der Arbeit an konkreten theologischen Problemen, Fragen und Herausforderungen auf die Bedeutung der alten Sprachen und lassen sich dann sachlich motiviert in diese einführen. Dabei geht es nicht mehr um eine wie in Schulen geforderte Übersetzungsleistung, sondern um einen «Kompetenz und Performanz»²⁵ umfassenden hermeneutischen Prozess, der einen vertieften Blick in Grundlagen und Vollzüge der Kommunikation des Evangeliums ermöglicht. Der Umgang mit den Sprachen muss dazu in das sonstige theologische Studium integriert werden, ist dann also kein vorgeschobener Fremdkörper, der eine nicht kreative Repetitions-Haltung erfordert und so eher kreative Studieninteressierte abschreckt.

Dazu dürfte bei einem auch für Ypsiloner attraktiven und zugleich adäquat auf die heutigen pastoralen Anforderungen vorbereitenden Studium der Bezug zu einem Praxisfeld im Studium wichtig sein: «Die Generation Y liebt projektbezogenes Arbeiten.»²⁶ Bei solchem wird Kontakt zu anderen Fächern, die menschliches Leben thematisieren, entstehen. Hier können die universitären Studiengänge m.E. von den Angeboten lernen, wie sie sich an den mittlerweile in Deutschland über zehn Fachhochschulen finden, die – nicht in den Lehrberuf führende – Zweifach-Studiengänge wie (Evangelische) Theologie und Soziale Arbeit anbieten.²⁷ Damit wird die im Kontext des Historismus gewonnene Weitung der Theologie durch Bezüge auf historische und philologische Nachbardisziplinen in den heutigen, erfahrungs-

wissenschaftlich bestimmten Kontext transformiert. Für die Vikariatsausbildung beginnt 2020 ein im Zuge des Konzepts interprofessioneller Teams konzipiertes Modell in der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck.²⁸

Hierzu bietet es sich für Quereinsteiger-Studiengänge an, Raum dafür zu eröffnen, dass die im vorausgehenden Studiengang erworbenen Kenntnisse und Einsichten theologisch fruchtbar gemacht werden können und so Theologie biografiebezogen modelliert wird. Angesichts der Vielfalt möglicher BA-Studiengänge ist dafür eine inhaltliche Flexibilität erforderlich, die in traditionellen Stoff-Kanones nicht vorhanden ist. Doch bieten Kompetenz-Modelle, wie das beispielweise von Thomas Schaufelberger und Kollegen vorgelegte²⁹, einen guten didaktischen Rahmen hierfür. Die Orientierung an den «Big Five», also fünf in der Persönlichkeitspsychologie erarbeiteten Faktoren, lässt gleichermaßen einen Bezug auf die Impulse zu, die vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ausgehen, zur Lebenswelt heutiger Menschen und zu den Interessen und Einstellungen der Studierenden. So bietet dieses Modell, erweitert um eine Analyse der gegenwärtigen Lebenswelt(en) auch eine gute Grundlage für eine Neustrukturierung der universitären theologischen Studiengänge, die auf den Pfarrberuf vorbereiten sollen.³⁰

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 S. hierzu Norbert Nagler, Mehr als eine Methode. Kleine Christliche Gemeinschaften und Bibel-Teilen. Herkunft – Initiative – Perspektiven, in: Valentin Dessoy/Gundo Lames/Martin Lätzel/Christian Hennecke (Hg.), Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven (Gesellschaft und Kirche – Wandel gestalten 4), Trier 2015, 291-302; s. in diesem Band auch in anderen Beiträgen 28f., 40, 263.
- 2 S. z.B. Inst. II,15,6; IV, 19,28; WA 6, 407,13f; 7,28,34.
- 3 Bernd Schröder, Hintergrundwissen. Historisch-kritische Methode und Praktische Theologie, in: ZThK 114 (2017), 210-242, 238.
- 4 S. Wilhelm Gräb, Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 305.
- 5 S. auch zu den ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Gründen für diese Entwicklung Andreas Reckwitz, Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, v.a. 80-83.
- 6 S. Armin Nassehi, Religiöse Kommunikation: Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009, 169-203, 188-190.
- 7 A.a.O. 199; vgl. mit den entsprechenden empirischen Befunden Anna-Katharina Lienau, «Mein Glaube hat nichts mit Kirche zu tun». Religion und Glaube junger Menschen, in: DtPfrBI 119 (2019), 340-344.
- 8 Thomas Schaufelberger, Das Kompetenzstrukturmodell in der Aus- und Weiterbindung für den Pfarrberuf – ein Impuls aus den evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz, in: epd Dokumentation 30 (23. Juli 2019), 71-75, 74.
- 9 Klaus Hurrelmann/Erik Albrecht, Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim 2014, 31f.
- 10 Ruth Feller-Länzlinger/Alexandra La Mantia/Kristin Thorshang (Hg.), Studie zu Vorstellungen und Einstellungen von Gymnasiasten*innen zu Theologiestudium und Pfarrberuf. Bericht zuhanden der Werbekommission Theologiestudium (WEKOT), Interface Politikstudien Forschung Beratung, Luzern 3. Juni 2016.
- 11 S. hierzu den Überblick in Christian Grethlein, Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin 2018, 60-120.
- 12 S. zum Folgenden a.a.O. 34; s. aus exegetischer Perspektive Jörg Frey, Neutestamentliche Perspektiven, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 31-41, 31.
- 13 S. Eric Schmidt/Jared Cohen, The New Digital Age. Reshaping the Future of People, Nations and Business, New York 2013, 27.
- 14 S. Das Pfarrbild kommt ins Rollen. Das Kugellager, erarbeitet von der Gruppe U 45 Pastorinnen und Pastoren im Kirchenkreis Hamburg-Ost, Sommer 2017 (<https://docplayer.org/58958219-Das-pfarrbild-kommt-ins-rollen-das-kugellager.html>), 8.
- 15 Ebd.
- 16 S. hierzu aus römisch-katholischer Perspektive in ähnliche Richtungweisend Tomáš Halík, Theater für Engel. Das Leben als religiöses Experiment, Freiburg 2019.
- 17 S. Christian Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt 2009, 35-40.
- 18 S. grundsätzlich hierzu Christian Grethlein, Lebensalter. Eine theologische Theorie, Leipzig 2019, 31-58.
- 19 Kathleen Cahalan/Gordon Mikoski (Hg.), Opening the Field of Practical Theology, Lanham 2014, VIII.
- 20 S. Christian Grethlein, Theologie und Didaktik. Einige grundsätzliche Verhältnisbestimmungen, in: ZThK 104 (2007), 503-525.
- 21 So auch Regina Sommer/Lutz Friedrichs, Berufsziel Pfarrer*in – Aufgaben und Perspektiven für die theologische Ausbildung und Nachwuchsgewinnung, in: epd Dokumentation 30 (23. Juli 2019), 76-83, 78f.
- 22 Thomas Heller, Studienerfolg im Theologiestudium. Exemplarische Befunde einer deutschlandweiten Panelstudie zur Identifizierung und Quantifizierung persönlicher Bedingungsfaktoren des Studienerfolgs bis zum fünften Semester bei Studierenden der Evangelischen Theologie (Pfarr-/Lehramtsstudiengänge) (Studien zur Religionspädagogik und Praktischen Theologie 5), Jena 2011, 48.
- 23 S. Sabine Hermisson, Theologische Ausbildung und Spiritualität (Wiener Forum für Theologie und Religionswissenschaft 12), Göttingen 2016.
- 24 S. Sommer/Friedrichs, Berufsziel 78.
- 25 Regina Sommer, Schwellenkunde. Weiterdenken eines praktisch-theologischen Paradigmas in Richtung einer Reform der theologischen Ausbildung, in: Bernd Schröder, Hg., Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein (VWGTh 61), Leipzig 2020, 205-214, 212 (im Erscheinen).
- 26 Hurrelmann/Albrecht, Revolutionäre 227.
- 27 S. Christian Grethlein, Theologie als Studiengang an der Fachhochschule. Erste Überlegungen zu einem neuen Thema, in: ZThK 107 (2010), 215-238.
- 28 S. Sommer/Friedrichs, Berufsziel, 80.
- 29 S. Thomas Schaufelberger, Das Kompetenzstrukturmodell mit zwölf Standards für das evangelisch-reformierte Pfarramt, in: Ders./Juliane Hartmann (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016, 17-32.
- 30 S. auch Sommer, Friedrichs, Berufsziel 78f.

Erste Hinweise zur zukünftigen Ausgestaltung von Pfarrstellen

Von Prof. Christian Grethlein

Voraussetzungen

- Kirche (kyriake) bezeichnet die Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind, also das Evangelium, kommunizieren. Solche Kommunikation geschieht heute vor allem in der *Form der Authentizität*, also biografiebezogen.
- Pfarrer*innen haben die Aufgabe solches Kommunizieren zu unterstützen. Dazu *erinnern* sie an den von Jesu Auftreten, Wirken und Geschick ausgehenden Impuls und *orientieren* heutige Kommunikationen daran.
- Kirchliche Organisation und pastorales Handeln sind im jeweiligen Kontext so zu gestalten, dass die grundsätzliche *Inklusivität* der Kommunikation des Evangeliums zum Tragen kommt.

Konsequenzen

- In agrarisch und teilweise auch in industriell geprägten Gesellschaften kam dem Ort und dann der Region grosse Bedeutung zu. Dagegen gewinnen heute in der globalisierten Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft der soziale Nahraum und die ganze Welt an Bedeutung (Stichwort: *Glokalisierung*).
- Wenn der Pfarrberuf eine Assistenzfunktion für die das Evangelium Kommunizierenden und die dazu Eingeladenen hat, gilt es die in 4. genannten Veränderung zu berücksichtigen. Ansatzweise geschieht dies in manchen sog. *Funktionspfarrstellen*. Die herkömmliche Konzentration auf die Parochie, also – soziologisch gesprochen – einen Ortsverein, steht dazu in Spannung.
- Dabei verdient der gesellschaftliche Wandel infolge der *Digitalisierung* von Kommunikation besondere Beachtung für die zukünftige Ausgestaltung von Pfarrstellen. In der digitalen Kommunikation treten Themen- und Biografiebezug – jedenfalls teilweise – an die Stelle des Ortsbezugs. Früher auch pastorales Handeln bestimmende Sender-Empfänger-Strukturen transformieren sich in symmetrische Kommunikationen. Herkömmliche konfessionelle Distinktionen verlieren bei solchen biografiebezogenen Kommunikationen an Bedeutung (*Ökumene!*).

Autor: Prof. Christian Grethlein studierte evangelische Theologie und Philosophie. Nach dem Vikariat arbeitete er anschließend vier Jahren als Pfarrer und Religionslehrer. In den 1980er Jahren promovierte und habilitierte Grethlein. Es folgten die weiteren beruflichen Stationen: Dozent und Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Berlin, Professor für Religionspädagogik an der Universität Halle-Wittenberg und schliesslich bis März 2020 war er Professor für Praktische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. grethlein@uni-muenster.de

Danksagung

Dieses E-Books ist zu Stande gekommen, weil engagierte, leidenschaftliche, hellwache Vikarinnen und Vikare sich eingelassen haben auf den Auftrag, ihre Beobachtungen und ihre Reflexion während des Lockdowns während der Corona-Pandemie in einem Essay festzuhalten. Ihnen gehört ein grosser Dank für ihre reflektierte und tiefgründige Analyse. Manuela Liechti hat als Hauptverantwortliche für das Lernvikariat die Aufgabenstellung unterstützt. Die Auswertung und Vertiefung dieser Beobachtungen geschah anlässlich eines online-Zoom-Meetings, bei dem Mathias Burri, Fachmitarbeiter Gemeindeentwicklung der Reformierten Kirche des Kantons Zürich, als Moderator mitwirkte. Er brachte ausserdem erste Resultate aus dem Projekt «Corona-Learnings» der Zürcher Landeskirche ein. Herzlichen Dank für das kompetente Mitwirken! Ein Dank geht ausserdem an Prof. Dr. Christian Grethlein, Professor für Praktische Theologie in Münster, der kurz vor dem Lockdown nach Zürich reiste, wo er sein Referat zu Zukunftsszenarien und Kirchenstrategien vortrug. Es zeigte sich, dass es inhaltlich erstaunlich anschlussfähig an die Lernerfahrungen der Vikarinnen und Vikare ist. Schliesslich gilt es den beiden Gestalterinnen dieses E-Books zu danken: Esther Derendinger als Redaktorin und Liliane Jakob als Layouterin haben aus den Texten ein – unser erstes – E-Books gemacht.

Thomas Schaufelberger